



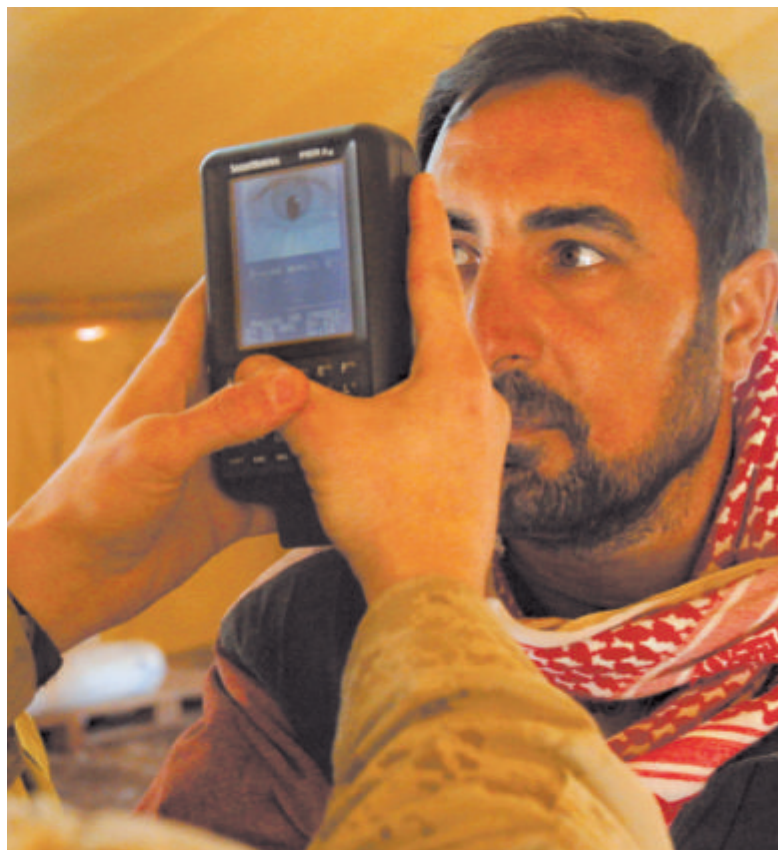
Hochkonjunktur im Angst-Geschäft

Das Wettrüsten gegen die Terrorgefahr füllt die Kassen der Unternehmen in der Sicherheitsbranche. In Goldgräberstimmung wird Prävention als neuer Alltag verkauft. Im „Kapitalismus der Angst“ zählen Millionendeals und der ständige Hinweis auf die lauende Bedrohung.

Alexandra Riegler New York

Baseball befindet sich jetzt auch im Krieg. Der USA bekanntestes Spielfeld, das Stadion der New York Yankees, hat aufgerüstet, um dem Fall des Falles zuvorzukommen: Videoüberwachung in den Zuschauerreihen und vor den Toren des Stadions, inklusive Zoom-Funktion, die im Zweifelsfall sogar die Hot-dog-Sauce erkennen lässt. Stunden vor dem Spiel fädeln sich die Fans an Metallabsperrungen entlang, um einen Tisch mit Sicherheitsleuten zu erreichen, wo Taschen durchsucht und Handys abgetastet werden. Baseballkappen müssen abgenommen, Getränke gekostet werden. Videokameras, Rucksäcke, Akten-, Kühl- und größere Taschen, Flaschen und Dosen bleiben draußen. Das Haargel, das nicht mehr ins Transatlantikflughandgepäck darf, kostet die Besucher bestenfalls ein Lächeln. „Wir sind ein Land im Krieg“, erklärte Kevin Hallinan, Senior Vice President für Sicherheit und Gebäudemanagement der Major League Baseball. Und das Yankees-Stadion steht an vorderster Front.

Seit 9/11 das Sicherheitsempfinden im Land erschüttert hat, wird am Wiederaufbau gearbeitet. „Wir haben gelernt, dass Meere uns nicht schützen und Bedrohungen, die Tausende Meilen weit weg entstehen, uns dennoch hier zu Hause finden“, wiederholte US-Vizepräsident Dick Cheney zum fünften Jahrestag des World Trade Center-Angriffs das Mantra der Verwundung. Hoch- und Tiefbauten gelten seither als potenzielle Ziele, die Nachfrage nach Schutzplänen scheint unerschöpflich. Kritiker der Mobilmachung stoßen sich an der Vollkasko-Erwartung, die die Prävention über alles stellt. Dass gegen jedes Bedrohungsszenario ein Kraut gewachsen sein soll, scheint eher vermessener als wahrscheinlich. Eine nach dem 11. September 2001 gewachsene Heerschar an Si-



Schau mir in die Augen, und ich sag dir, ob du verdächtig bist. Nach 9/11 rüsteten die USA auf wie nie zuvor. Foto: US Marine Corps/Knauth

Editorial

9/11 hat die Welt schockiert. In Chile zuerst. Am 11. September 1973 wurde Chiles gewählter marxistischer Präsident Salvador Allende von seinen Militärs geputscht. Die „größtmöglichen Voraussetzungen“ für den Putsch wurden General Augusto Pinochet von den USA geliefert – abgesegnet vom damaligen US-Außenminister Henry Kissinger. Allende hatte sich zuvor getraut, die für die USA wichtigen Kupferminen zu verstaatlichen. 35.000 Chilenen wurden in Folge von Pinochets Militärs umgebracht. Ein Beispiel, wie sich Großmächte ins Zeug legen, wenn es um Demokratie, Macht und vorgeschobene Sicherheitsbedürfnisse geht.



In der vorliegenden Ausgabe lesen Sie, dass heute derartige „Dirty Jobs“ aktiv an Privatarmeen delegiert werden. Unternehmen, deren Aktien sogar an den Börsen notieren, sich also dem Shareholder Value verpflichtet haben. Seit das „echte“ 9/11 im Jahr 2001 in den USA gezeigt hat, dass auch Supermächte verwundbar sind, hat sich eine wahre Sicherheitsmanie verbreitet. Die USA befinden sich noch immer im Krieg, wie die Herrschenden kürzlich verkündeten. In der EU begnügt man sich indes mit der Verstärkung der Festung Europa. Immerhin gibt man Sozialwissenschaftlern Geld, um die Sicherheitsbedürfnisse ihrer Bürger zu erforschen.

Thomas Jäkle

cherheitsanbietern verdient sich indes eine goldene Nase. Die Gefahr, so ganz anders als das berechenbare Bedrohungsszenario im Kalten Krieg, als sich bloß Bunker an den Mann bringen ließen, kennt nun keine Grenzen mehr. Weil der Terror überall sein kann, sind auch Produkte für sämtliche Lebenslagen nötig. Von Flugzeugen und -häfen, öffentlichen Verkehrsmitteln, Sportstadien und Briefen reicht die Gefahr, sogar bis ins Trinkwasserglas.

Neuer Goldrausch

Deutlich wird vor allem eines: wie leicht es sich auf der Klaviatur der Angst spielen lässt. Seinen Anfang nahm der Goldrausch im Sicherheitsbusiness mit der Schaffung des US-Ministeriums für Homeland Security. Dessen erstes Budget belief sich auf 30 Mrd. US-Dollar (23,7 Mrd. Euro). 2007 sollen die Sicherheitsausgaben von staatlicher Seite bereits 58,3 Mrd. US-Dollar (46 Mrd. Euro) erreichen. Großzügige Projekte wie „Ame-

Alles bleibt sicherer
Dossier

ab Seite 25

Neue Hoffnung: Der Flug der Atlantis

Forschung Seite 3

Überwachung: Die Kamera als Faust im Nacken

Technologie Seite 7

Dirty Jobs: Private Armeen im Vormarsch

Wirtschaft Seite 13

„Mayday, Mayday“: Überlebenstraining für Flugpassagiere und Besatzung

Leben Seite 30

rican Shield“, das die Grenzsicherung mittels Sensoren und Drohnen zum Ziel hat, oder „US Visitor and Immigration Status Indicator Technology“ – kurz: US-Visit – das die Einreise von Touristen und Geschäftsreisenden überwachen soll, treiben den Markt hurtig weiter voran.

Fortsetzung auf Seite 2

stark starten

Von der Geschäftsidee zum eigenen Unternehmen.

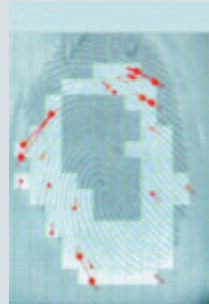
Ein Unternehmen zu gründen ist ein aufregender Schritt. In dieser Situation brauchen Sie vor allem klare Informationen, praktische Hilfe und Berater, die dranbleiben.

RIZ
Die Gründer-Agentur für Niederösterreich.

kostenlose Beratung: 02622 / 26 3 26 - 0 www.riz.at

Quickonomy

Nachrichten



Milliarden für die Forschung..... 6
Die EU hat das Sicherheitsbedürfnis der Bevölkerung zum Forschungsthema gemacht – nicht nur bei Technologien.

Neuer Zugfunk GSM-R..... 10
Die Funknetze von Europas Bahnen werden von analog auf digital umgestellt.

Neue .at-Adressen mit Zahlen..... 12
Der Run nach Internadressen mit Österreich-Kennzeichen hält an. Auch Ausländer sind interessiert.



Die Angst als Zulieferer 15
Die Homeland Security in den USA versorgt mit lukrativen Aufträgen eine ganze komplette Sicherheitsindustrie.

Ist der SuperGAU berechenbar? . 29
Manager versuchen Spagat zwischen Risikomanagement und Hellschere.

Kommentare

Endlich heraus aus der Angst 16
Die USA bekämpft ihre Angst mit der Aufrüstung. Die Supermacht befindet sich im Krieg. Gegen wen aber nur.

Unter Generalverdacht 16
[Alles was fremd erscheint, wird sicherheitshalber einmal zu viel als zu wenig überprüft. Die Politik goutiert dies.



Die Sicherheit bis zum Abwinken32
Totale Sicherheit ist ein fragwürdiges Konzept. Computer beweisen dies.

Die Sicherheit mit Garantie..... 32
Der Mensch und seine Sehnsucht nach Sicherheiten in allen Lebenslagen.

Frohe Weihnachten Penny Markt 32
Unbemerkt von vielen hat das Weihnachtsgeschäft bereits begonnen.

Standards

Special Innovation.....	ab 13
Zahlenspiel	18
Dossier	ab 25
Schnappschuss.....	30
Reaktionen auf <i>economy</i>	31
Frage der Woche	31
Beraterock	32

IMPRESSUM

Economy Verlagsgesellschaft m.b.H., 1010 Wien, Gonzagagasse 12/13
Herausgeber (gf): Christian Czaak
Chefredakteur: Thomas Jäkle (jake)
Redaktion: Klaus Lackner (kl), Clemens Rosenkranz (rose), Hannes Stieger (sti)
Autoren: Christian Ellison, Lydia J. Goutas, Mario Koepl, Michael Liebminger, Antonio Malony, Alexandra Riegler, Jakob Steuerer, Christine Wahlmüller
Illustrationen: Kilian Kada, Carla Müller
Titelbild: U.S. Marine Corps/Jonathan C. Knauth
Produktion und Artidirektion: Tristan Rohrhofer
Lektorat: Elisabeth Schöberl
Webredaktion: Klaus Lackner
Druck: Luigard, 1100 Wien Druckauflage: 30.000
Internet: www.economy.at E-Mail: office@economy.at
Tel.: +43/1/253 11 00-0 Fax: +43/1/253 11 00-30

Alle Rechte, auch nach § 44 Abs. 1 Urheberrechtsgesetz:
Economy Verlagsgesellschaft m.b.H.
Abonnement: 50 Euro, Studentenabo: 30 Euro
Probeabo: 10 Euro; abo@economy.at



Politiker orten ein wachsendes Schutzbedürfnis. Das Geschäft mit der Sicherheit floriert seit 9/11 wie nie zuvor. Foto: Bilderbox.com

Fortsetzung von Seite 1

8,64 Mrd. US-Dollar (6,8 Mrd. Euro) schwer soll 2010 der weltweite Videoüberwachungsmarkt sein, schätzen die Marktforscher von Frost & Sullivan. Die Branche der elektronischen Sicherheitssysteme soll bis 2008 ein Volumen von 60 Mrd. US-Dollar (47,4 Mrd. Euro) aufweisen, die Auswirkungen der im Sommer verhinderten Anschläge nicht eingeschlossen.

Weiterhin heiß begehrt sind biometrische Überwachungssysteme. Rund 1,5 Mrd. US-Dollar flossen 2005 in dieses Segment. In vier Jahren erwartet sich die International Biometric Group (IBG) 5,7 Mrd. US-Dollar. Das mit Biometrie-lösungen verbundene Projektvolumen beläuft sich auf ein Vielfaches. Sehen lassen kann sich vor allem das Wachstum: Analysten gehen von bis zu 35 Prozent aus. Das größte Stück des Kuchens geht laut IBG an die Fingerabdruckererkennung, gefolgt von Gesichts-, Hand-, Iris- und Stimm-Scans. Mit dabei im Gerangel um Marktanteile ist auch Siemens. Das Unternehmen eröffnete kürzlich in Graz sein Biometrics Center. Neben Grundlagenforschung werden dort biometrische Produkte für den weltweiten Vertrieb entwickelt.

Der Sicherheitsrausch

Wem das Thema Sicherheit vor 9/11 auf seiner Agenda fehlte, der fügte es danach eilends hinzu. So etwa General Electric (GE). Zukäufe ließen einen Bereich entstehen, der heute rund zwei Mrd. US-Dollar lukriert. Das Angebot reicht von Videoüberwachungssoftware über Zugangskontrollsysteme, Sprengstoffdetektoren bis hin zu Gepäckscannern.

Ähnlich entschied auch IT-Riese Unisys: 2001 schwächelte das Geschäft mit öffentlichen Verwaltungen so sehr, dass man bereits den Verkauf erwog. Heute kümmern sich rund 4000 Mitarbeiter um Deals in Millionenhöhe. Der größte Fisch ging Accenture mit der Umsetzung

von „US-Visit“ ins Netz. Der Gesamtprojektvolumen über zehn Jahre soll nicht weniger als zehn Mrd. US-Dollar einbringen. Geradezu bescheiden wirkt da ein Auftrag von IT-Dienstleister Bearing Point, Staatsangestellte und Zulieferer mit sicheren Ausweisen auszustatten. Kostenpunkt: 104,6 Mio. US-Dollar.

Auf den Top-Rängen des Sicherheitsbusiness zu finden ist die britische Smiths Group, die seit Kurzem mobile Sprengstoffdetektoren an die New Yorker U-Bahn-Polizei liefert. Als Vorzeigeprodukt gilt Smiths Sicherheitsschleuse Sentinel II. Die rund 1,5 Meter tiefe Kabine spürt mittels Sensoren 40 verschiedene Substanzen auf, unter anderem Sprengstoff, verschiedene Chemikalien und Drogen. Sieben Passagiere in der Minute schafft Sentinel II, die in rund 40 US-Flughäfen bereits seine Arbeit verrichtet.

Europa ist anders

Das subjektive Sicherheitsgefühl in Europa höher, obgleich der Terrorismus längst nicht mehr vor den Toren bleibt. Österreichern etwa wird es nur mulmig, wenn sie verreisen, an türkische Badestrände etwa oder zur Nilkreuzfahrt, so die Ergebnisse einer aktuellen Erhebung. Gleichzeitig steigt die Akzeptanz von Sicherheitstechnologie. Eine Befragung von jeweils 500 Bewohnern von sieben EU-Staaten ergab, dass sich 84 Prozent mit Fingerabdruck- und Netzhaut-Scans anfreunden können, wenn dadurch Reisekontrollen zügiger vorangehen.

Auch wenn die Sicherheitsaufrüstung weniger verbissen betrieben wird, stehen auf EU-Ebene, wo seit den Anschlägen von Madrid der Niederländer Gijs de Vries als Anti-Terror-Bbeauftragter werkt, die Zeichen auf Sicherheit. Im siebenten EU-Rahmenprogramm soll diese als neuer thematischer Bereich hinzukommen (siehe *Forschung*, Seite 6).

Sicherheitskonzepte wurden freilich auch schon in der Vergangenheit beschlossen. Ihre Umsetzung schreitet zum Teil

aber zögerlich voran. So wurden die EU-Vorgaben für nationale Sicherheitskonzepte auf Flughäfen laut einer Stichprobe im letzten Jahr erst in 22 der 29 Mitgliedstaaten umgesetzt. Ähnlich verhält es sich es beim Austausch von Informationen zwischen den Geheimdiensten. De Vries räumt zwar ein, dass hier einiges angestoßen wurde, die gegenseitigen Vorbehalte hätte dies aber nicht notwendigerweise vermindert.

Ein Fass ohne Boden

In den USA nahm sich unterdessen Senator Charles Schumer die heimische Sicherheitssituation vor. Diese sei „bestenfalls mittelmäßig“ und habe sich in manchen Bereichen kaum gegenüber 2001 verbessert. Besonders schlecht schneiden in seinem Report die Sicherheit im öffentlichen Verkehr, in Häfen und Chemiefabriken ab. Ebenso mangelhaft sei die Ausstattung mit Sprengstoff- und Waffendetektoren. Um laut Schumer einen akzeptablen Level an Sicherheit zustande zu bringen, müsste das Budget im Kampf gegen den Terrorismus etwa verdoppelt werden. Zumal die Regierung 300 Mrd. US-Dollar für den Irakkrieg aufbringe, sollten 30 Mrd. US-Dollar für den Heimatschutz „nicht zu viel verlangt sein“.

Während sich die Lobbyisten bereits die Hände reiben, zieht Paul McHale, Vize-Verteidigungsminister für Heimatschutz, eine positivere Bilanz. Die USA seien heute unzweifelhaft sicherer als vor fünf Jahren. Im Sinne florierender Geschäfte fügt McHale jedoch hinzu, dass noch nicht alles getan sei. Was die von Riesenbudgets angelockte Sicherheitsarmada im „Kapitalismus der Angst“ zutage fördert, sagt Denis Duclos, Forschungsdirektor des französischen Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS), ist nicht automatisch eine passende Antwort auf die Gefahr.

Die Geschwindigkeit, mit der nach 9/11 nach Sicherheitssystemen verlangt wurde, war der Innovation nicht immer zuträglich, Verfügbarkeit galt als wichtigstes Kriterium. So hielten Fallschirme als Hochhaus-Notausstiege Qualitätskontrollen ebenso wenig stand wie Zelte gegen Chemiewaffenangriffe und im Garten zu verbuddelnde Bunker. Gesichtserkennungssoftware, die das Blaue vom Himmel verspricht, aber bereits bei einer ungewöhnlichen Kopfhaltung Verdächtige mit harmlosen Reisenden verwechselt, scheiterte in Probeläufen nur zu oft.

Wer günstigere Lösungen vorzieht, könnte zum Glaskasten „Bio-Safe Mail“ von Aquaribauer Seavisions greifen, in dem sich potenzielle mit Anthrax behandelte Briefe öffnen lassen sollen. Filter hat der Kasten keinen, und er schützt daher auch nicht gegen Milzbrandsporen. Manchmal ist es die Geste, die zählt.

Forschung

Hoffnungsflug der Atlantis

Nach vielen Verschiebungen des Starts der „Atlantis“ träumt die Nasa von einer neuen Ära der Raumfahrt.

Christine Wahlmüller

Sie hat ihre Mission gut erfüllt, aber es war ein echter Nervenkitzel und richtungsweisend für die zukünftigen US-Aktivitäten im Weltraum. Nach vier vergeblichen Startversuchen ist die US-Raumfähre „Atlantis“ am Samstag, den 10. September, zu einer elftägigen Reise ins All zur internationalen Raumstation ISS (International Space Station) gestartet. Ziel der Mission war es, zwei 17,5 Tonnen schwere Sonnensegel an der ISS anzubringen. Das ist eine der schwersten Ladungen, die jemals ins All transportiert worden ist. In insgesamt drei Weltraumeinsätzen konnten die sechs Astronauten unter der Leitung von Brent Jett die 293 Mio. Euro teuren Segel an der Raumstation anbringen.

Mehr Energie, mehr Astronauten

Mit den Sonnensegeln kann die Energieversorgung auf der ISS verdoppelt und damit die Raumstation auch personell von drei auf sechs Astronauten erweitert werden. Auch die Unterbringung des europäischen Weltraumlabor „Columbus“ im kommenden Jahr ist nun möglich. Die Segel hätten ursprünglich bereits im Mai 2003 angebracht werden sollen, aber der Absturz der Raumfähre „Columbia“ im Februar 2003 hatte den Plan vereitelt. Nach der Katastrophe hatten die Amerikaner alle Transportflüge zur ISS gestoppt. Die letzten Bauarbeiten an der ISS waren im November 2002 ausgeführt worden. Nach der „Columbia“-Katastrophe war die Zukunft der amerikanischen Raumfahrt ungewiss, nur drei Raumfähren flogen seither ins All. Erst nachdem im Juli die „Discovery“ wohlbehalten von ihrem Vorbereitungsflug zurückgekehrt war, beschloss die amerikanische Weltraumbehörde Nasa einen weiteren Arbeitsflug zur ISS. Mit der „Discovery“ kam übrigens auch der deutsche Esa (European Space Agency)-Astronaut Thomas Reiter an Bord der ISS, der bis Dezember 2006 auf der Raumstation arbeiten wird. „Wir Österreicher haben mit bemannter Raumfahrt leider nichts zu tun, unser letzter Astronaut war Franz Viehböck vor 15 Jahren“, bedauert Gerald Zeynard, Pressesprecher von Austrian Aerospace, die Abwesenheit heimischer Forscher.

Kommandant Brent erinnerte daran, dass die Rückkehr zu den Transportflügen „eine gewaltige Menge Arbeit für Tausende von Menschen“ bedeutet habe. Nie zuvor in der mehr als 25-jährigen Geschichte der Shuttle-Flüge hatte sich eine Crew überdies so lange auf einen Start vorbereiten müssen. Die Astronauten für diesen Flug wurden bereits im Februar 2002 (!) ausgewählt und blieben über viereinhalb Jahre hinweg zusammen. Dabei wäre der Start um

ein Haar wieder verschoben worden. Sicherheitsmängel (Treibstoffsensoren) sowie Wetterkapriolen (Hurrikan „Ernesto“, Gewitter) hatten für Verschiebungen gesorgt.

Erst im fünften Anlauf war die „Atlantis“ gestartet. Die Amerikaner standen dabei unter enormem Druck, denn die russische Kapsel „Sojus“ ist als Nächste an der Reihe. Während die „Atlantis“ am

Sonntag wieder die ISS verließ, machte sich „Sojus“ bereits auf den Weg zur ISS, wo sie Mitte der Woche gelandet ist.

Fortsetzung auf Seite 4

Wir sehen
einen sicheren Umgang mit Computer und Internet.

Gemeinsam mit führenden heimischen Partnern aus Wirtschaft und Politik hat Microsoft in Österreich die Initiative „Sicher im Internet“ ins Leben gerufen. Ziel ist es, den Umgang mit dem Computer sicherer zu machen. Durch diese Initiative konnte bereits 2005 der sichere Umgang mit PC und Internet um zwölf Prozent gesteigert werden. So sorgen wir dafür, dass Ihr Business mit Sicherheit weiterläuft. Machen Sie mit unter microsoft.com/austria/potential

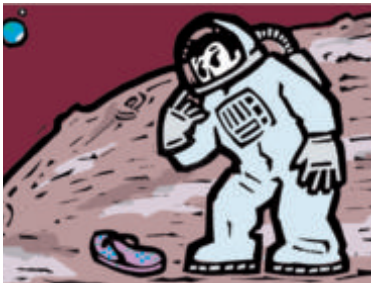
Your potential. Our passion.™

Microsoft

© 2006 Microsoft Corporation. All rights reserved. Microsoft and "Your potential. Our passion." are either registered trademarks or trademarks of Microsoft Corporation in the United States and/or other countries.

Forschung

Notiz Block



Zellen nutzen Zahnrad-Technik

Einem Forscherteam des Max-Planck-Instituts für Entwicklungsbiologie in Tübingen und des Instituts für Pharmazie der Universität Tübingen ist es nun gelungen, den Mechanismus zur Informationsübertragung ins Zellinnere zu entschlüsseln. Die neu entdeckte Form der Bewegung erinnert an die Rotation von vier ineinander greifenden Zahnrädern. „Diese Entdeckung hat das Potenzial, der generelle Mechanismus aller Rezeptorproteine dieses Typs zu werden“, sagt Andrei Lupas vom Max-Planck-Institut.

FFG will alle Grenzen sprengen

Die Forschungsförderungsgesellschaft FFG will wachsen: „Wir wollen eine Agentur für die Bundesländer werden – und auch für die Europäische Kommission“, sagt FFG-Geschäftsführerin Henrietta Egerth. Nach dem ersten Schritt mit Oberösterreich, das seine gesamten Forschungsfördermittel über die FFG abwickelt, sollen 2007 weitere Länder folgen. Auf europäischer Ebene ist man noch nicht so weit, aber „wir wollen auch Geld der EU-Kommission abwickeln“, sagt Egerth. Als Beispiel nannte sie den European Research Council (ERC), mit dem die EU im siebten Forschungsrahmenprogramm erstmals Grundlagenforschung fördert. Dass dafür eine eigene Agentur mit 200 Mitarbeitern aufgebaut werde, ist für Egerth

nicht notwendig, genauso gut „könnte die FFG ein Modul dafür abwickeln und etwa die norwegische Agentur ein anderes“. Auch in den Programmen ist das denkbar, nur die Kernkompetenzen wie die Programmdefinition oder -evaluierung müssten in Brüssel bleiben.

Auch Maden können denken

Wissenschaftler vom Biozentrum der Universität Würzburg haben festgestellt, dass Maden mit ihrem einfachen Nervensystem zu erstaunlichen Verhaltensleistungen fähig sind. Die nur drei Millimeter großen Larven der Taufliege *Drosophila* können durch Erfahrung lernen, dass ein bestimmter Geruch zuckerhaltige Nahrung verspricht, ein anderer dagegen nicht. Sie können diese Information im Gedächtnis behalten. In Verhalten setzen Maden diese Informationen nur dann um, wenn ihnen das etwas bringt. Dass zwischen Abrufen des Gedächtnisses und daraus folgender Handlung noch ein regulatorischer Zwischenschritt steht (sprich: eine Bewertung der Situation), war bislang nur von höheren Tieren bekannt, nicht aber von Insekten.

FWF fordert mehr Budget

Der Wissenschaftsfonds FWF hat für neue Programme und Vorhaben in den nächsten Jahren einen zusätzlichen Finanzbedarf von mehr als 100 Mio. Euro. „Wir haben heuer mit einem Vergabebudget von 150 Millionen Euro ein für unsere Begriffe sehr gutes Jahr. Um das Niveau zu halten, muss das Budget steigen“, sagte FWF-Präsident Christoph Kratky. Konkret nennt er das Exzellenz-Cluster-Programm für die Universitäten und die Abgeltung der Overhead-Kosten. *apa/pte*



Die Nasa blickt wieder hoffnungsfroh in die Zukunft: Die „Atlantis“ hat ihre Mission gut gemeistert. Die Sonnensegel sind montiert. Nun können sechs Astronauten auf der ISS arbeiten. Foto: EPA

Fortsetzung von Seite 3

Die Russen waren der Nasa zuvor schon entgegengekommen, denn die „Sojus“ hätte bereits am 14. September starten sollen. Dabei wäre es aber auf der Raumstation ISS eng geworden. So wurde der „Sojus“-Start auf Montag verschoben. Der 18. September war einer der letzten möglichen Starttermine für die „Sojus“, denn das derzeit an die ISS angekoppelte Rettungsraumschiff ist nur für 200 Tage zertifiziert. Danach können entscheidende technische Geräte ausfallen, erklärte die Esa. Kurz vor dem Verfallsdatum muss eine neue Besatzung eine neue Kapsel zur Station bringen.

Die Erfüllung von Träumen

Das Besondere an „Sojus“: Neben der neuen Langzeitbesatzung für die ISS – dem russischen Kosmonauten Michail Tjurin und dem spanischstämmigen US-Astronauten Miguel Lopez-Alegria – wird auch die erste weibliche Weltraumtouristin mitfliegen. Die 39-jährige US-Unternehmerin Anousheh Ansari begleitet die beiden Raumfahrer. Sie soll dann mit den gegenwärtigen ISS-Besatzungsmitgliedern Pavel Vinogradov und Jeff Wil-

liams am 27. September zur Erde zurückkehren. Die beiden sind seit dem 1. April an Bord der Raumstation. Der Deutsche Thomas Reiter von der europäischen Weltraumorganisation Esa wird Ende Dezember von der Raumfähre „Discovery“ abgeholt werden.

Die im Iran geborene US-Bürgerin Ansari erfüllt sich mit dem Flug einen Kindheitstraum. Sie will zur Versöhnung ihrer verfeindeten Heimatländer beitragen. „Deshalb sind die Flaggen beider Länder auf meinem Raumanzug vertreten“, erklärte sie. Außerdem wolle sie Mädchen und Frauen ein Beispiel geben, „damit sie daran glauben, dass das Unmögliche möglich werden kann.“ Ansari zahlte für ihren Flug 20 Mio. US-Dollar (15,8 Mio. Euro). Sie will jedoch nicht als Touristin gesehen werden. In der offiziellen russischen Sprachregelung wird sie als Teilnehmerin der Mission bezeichnet und betreut an Bord vier medizinische und mikrobiologische Experimente der Esa.

Neue Ära der Raumfahrt

Der Beauftragung des US-Luft- und Raumfahrtunternehmens Lockheed Martin durch die Nasa mit dem Bau einer

neuen „Shuttle“-Generation eröffnet eine neue Ära der Raumfahrt. „Der Weltraum wird nicht länger ein Ziel sein, das wir nur kurz ansteuern“, sagte Nasa-Sprecher Michael Braukus vor einer Woche in Washington. Astronauten würden im Weltraum „wie früher die Pioniere“ leben.

Lockheed Martin setzte sich bei der Nasa gegen das Konkurrenzangebot eines Konsortiums der Unternehmen Northrop Grumman und Boeing durch. Nasa-Sprecher Doug Cook sprach von einem „scharfen“ Wettbewerb der Anbieter um den mindestens 3,9 Mrd. US-Dollar (3,08 Mrd. Euro) schweren Auftrag. Er kann nach Nasa-Angaben bis 2019 sogar noch auf ein Volumen von bis zu 7,5 Mrd. US-Dollar (5,9 Mrd. Euro) steigen.

Die neue Generation von Raumtransportern mit dem Namen „Orion“ soll nach dem Willen der amerikanischen Raumfahrtexperten spätestens im Jahr 2014 mit einer sechsköpfigen Crew zur Internationalen Raumstation ISS fliegen. Die derzeitigen Space-Shuttles – wie die „Atlantis“ – werden nach dem Ausbau der ISS im Jahr 2010 ausgemustert.

www.nasa.gov

FORSCHUNG DIE SCHNELL FRÜCHTE TRÄGT !

smart systems
from Science to Solutions

www.smart-systems.at

smart systems
from Science to Solutions

Forschungs- und Entwicklungsdienstleistungen
sowie Lizenzierung neuester Technologien
Geschäftsbereich smart systems der Austrian Research Centers GmbH - ARC

Special Wissenschaft

Forschung entlang den Bedürfnissen

Wissenschaftsministerium initiiert Programm, das die Zusammenarbeit von Bürgern und Wissenschaft ermöglicht.

Manfred Lechner

Wissenschaft findet nicht mehr im Elfenbeinturm statt, denn transdisziplinäres Forschen bezieht auch diejenigen, die von den Forschungsergebnissen profitieren sollen, aktiv in die Forschung ein. Um diesem neuen Ansatz in der Scientific Community zum Durchbruch zu verhelfen, initiierte das Wissenschaftsministerium unter dem Titel „Transdisziplinäres Forschen“ (www.trafo-research.at) ein thematisch breit gefächertes Forschungsprogramm, in dem Wissenschaftler gemeinsam mit sogenannten Betroffenen an gesellschaftlichen Herausforderungen arbeiten können.

Non-Profit-Organisationen

Eines der in dieser Programmschiene laufenden Projekte widmet sich der Untersuchung von Leistungen der Daseinsvorsorge im ländlichen Raum unter besonderer Berücksichtigung von Non-Profit-Organisationen. Referenzgemeinde ist der nahe Oberwart gelegene südburgenländische Markt Neuhodis.

Ziel ist es, herauszufinden, welche Rolle im ländlichen Raum Non-Profit-Organisationen wie örtliche Vereine oder beispielsweise Pfarrgemeinden als Erbringer von Leistungen der Daseinsvorsorge spielen, wie sie gestärkt werden können und welche Unterstützung

sie diesbezüglich brauchen. Um dem durchgängigen transdisziplinären Ansatz gerecht zu werden, sollen in Neuhodis im Herbst auf einer Festveranstaltung die Ergebnisse des Forschungsprojekts öffentlich präsentiert werden.

Geleitet wird das Projekt vom Raumplaner Helmut Hiess, Geschäftsführer des Wiener Planungsbüros Rosinak & Partner. Im Forschungsteam sind die Raumplanerin Eva Favry vom Büro Rosinak und Eva Hollerweger, Geschäftsführerin des Instituts für interdisziplinäre Non-Profit-Forschung an der Wirtschaftsuniversität Wien vereinigt.

Erster Projektmeilenstein war bereits die Suche nach einer Beispielgemeinde. Die Entscheidung für Neuhodis begründet Eva Favry so: „Die statistischen Daten über Bevölkerung und Arbeitsplätze haben uns gezeigt, dass es in diesem Ort einige Probleme gibt. In den Gesprächen kam aber auch sehr deutlich zum Ausdruck, dass hier viele engagierte Menschen leben und auch schon Aktivitäten zur Belebung des Dorfes gesetzt wurden.“

In zwei Ortsteilen, nämlich Neu- und Althodis, leben 740 Gemeindeglieder. „Der Ort ist typisch für viele kleine Landgemeinden, die sich in einer Randlage befinden“, erklärt Eva Favry. Die Volkszählung im Jahr 2001 ergab, dass die Zahl der



Abwanderung und Überalterung in ländlichen Gemeinden macht neue Formen des sozialen Lebens erforderlich. Foto: Bilderbox.com

Einwohner in nur zehn Jahren um 14 Prozent zurückgegangen ist, und Bevölkerungsprognosen zeigen eine Fortsetzung dieses Trends. „Nur der Anteil älterer Menschen wird in Zukunft stark steigen“, so Favry.

Im Ortsteil Neuhodis wurden vor wenigen Jahren sowohl das Lebensmittelgeschäft als auch die Post geschlossen. Weiterer Problemkreis ist, dass die Ge-

meinde nur über eine geringe Finanzkraft verfügt und einen hohen Anteil an Wochenpendlern aufweist. In der Gemeinde wurde ein sogenanntes Kernteam, bestehend aus interessierten Bürgern und Forschern, gebildet. „Erfreulich war, dass das zehnköpfige Team, was die Geschlechterparität betrifft, ausgewogen ist“, so Favry. Das Kernteam stimmte die Vorge-

hensweise bei den Erhebungen ab und diskutierte über die Ergebnisse. Bei einer Befragung der Gemeindeglieder konnten insgesamt 302 Fragebögen ausgewertet werden. Sie ergaben ein repräsentatives Ergebnis über die Zufriedenheit der Bewohner mit kommunalen und auf Vereinsebene erbrachten Dienstleistungsangeboten.

Nachwuchssorgen

Vereine haben in Neuhodis, wie in vielen anderen Gemeinden auch, Schwierigkeiten, Jugendliche und junge Erwachsene zur Mitarbeit zu gewinnen und Ältere auch über die Pensionierung hinaus zu halten. „Enttäuschung herrscht unter Vereinsverantwortlichen beispielsweise darüber, dass Einladungen zur aktiven Mitarbeit kaum wahrgenommen werden“, so Favry.

Weiters stellte sich in Interviews heraus, dass viele in Vereinen engagierte Bürger sich in ihrer sozialen Arbeit zu wenig geschätzt fühlen. Vorteile, die sich für die Gemeinde aus diesem Forschungsprojekt ergaben, bestanden darin, wie Favry in Gesprächen mit Bürgermeister und Bürgern erfuhr, dass die Sichtweise der Wissenschaftler auf Gemeindebelange neue Perspektiven eröffnete und sich durch diese Zusammenarbeit auch die Kommunikation innerhalb der Gemeinde verbesserte.

Ilse König: „Innovative partizipative Forschungsansätze zu fördern und damit auch in der akademischen Welt zu verankern, stellt eines der wichtigen Förderziele staatlicher Wissenschaftspolitik dar“, erklärt die Leiterin der Abteilung Gesellschaftswissenschaften im Wissenschaftsministerium.

Wissensproduktion mit und für Bürger

economy: In welchem Ausmaß sind partizipative Forschungsansätze umgesetzt?

Ilse König: Transdisziplinäres Forschen, also Forschen unter Miteinbeziehung derjenigen, denen die Forschungsergebnisse zugute kommen sollen, wird zwar immer wieder gefordert, ist aber derzeit zu wenig in der Wissenschaft verankert.

Welche Rolle kann das Wissenschaftsministerium dabei übernehmen?

Die forschungs- und gesellschaftspolitische Aufgabe ist es, Rahmenbedingungen zu schaffen, dass Inhalte und Formen von der Forschung realisiert werden können, für die es derzeit noch keine anderen Plattformen gibt. Oberstes Ziel ist es, zu besserem Wissen zu gelangen, und dies geht sehr oft

nur, wenn Wissenschaft mit der Praxis oder Bürgern zusammenarbeitet und sich nicht in den Elfenbeinturm zurückzieht.

Sollte immer nach diesem Ansatz vorgegangen werden?

Steckbrief



Ilse König, Leiterin der Abteilung Gesellschaftswissenschaften. Foto: bmbwk

Ein Dogma daraus zu machen wäre kontraproduktiv. Wenn wir aber beispielsweise über Mobilität im Alter etwas wissen wollen, ist sowohl die Einbeziehung von Praxispartnern aus verschiedenen Bereichen als auch interdisziplinäres Arbeiten ein Muss, um zu sinnvollen Ergebnissen kommen zu können.

Müssen Forscher mit Widerständen rechnen?

Forschen junge Wissenschaftler transdisziplinär, wirkt sich dies nicht immer förderlich auf ihre akademische Karriere aus. Staatliche Förderung hat aber Signalcharakter, dass eine solche Art der Forschung gewünscht ist und die entsprechende Wertschätzung erfährt. Dazu ist das Setzen klarer Zeichen notwendig. Auch der Rat für Forschung und Technolo-

gieentwicklung hat dies erkannt und plant nun, eine eigene Gruppe einzurichten, die sich mit transdisziplinären Forschungsaufgaben beschäftigen wird.

Definieren Sie die Aufgabe des Wissenschaftsministeriums als die eines Schrittmachers?

Auf jeden Fall, denn die Bereitstellung öffentlicher Mittel verschafft innovativen Forschungsansätzen innerhalb der akademischen Welt die notwendige Legitimation.

Sind andere Länder ähnlich engagiert?

Was die staatliche Förderung und Zielvorgaben von transdisziplinären Forschungsprogrammen betrifft, nimmt Österreich derzeit europaweit eine Vorreiterrolle ein.

Wird auch die Wissensvermittlung gefördert?

In unseren Programmen unterstützen wir Forscher, die Wissen mit Personen aus der Praxis diskutieren. Sie erhalten auch Coaching, damit sie das Wissen verbreitern und optimal umsetzen können. malech

Grundlagen der Wissenschaft

(Teil 12 der Serie)

Erscheint mit finanzieller Unterstützung durch das Zukunftministerium: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Die inhaltliche Verantwortung liegt bei economy. Redaktion: Ernst Brandstetter Der 13. Teil erscheint am 6. Oktober 2006.

Forschung

Milliarden machen Forschung sicher

Die EU hat Sicherheitsforschung als zentrales Thema der Zukunft erkannt und dafür einen eigenen Bereich im siebenten Rahmenprogramm reserviert. Österreich ist das erste EU-Land mit einem nationalen Programm, das sich wie jenes der EU um Sicherheit kümmert. Schutz vor Terrorismus, Katastrophen- und Umweltschutz sind die Themen.

Christian Ellison

Wer heute Sicherheit sagt, meint nicht mehr nur militärische Sicherheit so wie in früheren Jahren. Zumindest seit dem 11. September 2001 verbindet jeder damit Schutz vor Terrorismus, das heißt Iris Scan, Finger-Print, Videoüberwachung, das heißt aber ebenso Flüssigkeitsbeschränkung im Handgepäck des Passagiers. Sicherheit bedeutet in Zeiten der weltweiten Vernetzung auch Schutz vor Viren-Attacken auf Firmennetze. Umweltschutz ist ebenfalls ein Thema, und nicht zuletzt wird

Katastrophenschutz und -management groß geschrieben. Das globale Klima hat mehr denn je Potenzial für Extremsituationen; Hurricanes in den USA, Tsunamis in Thailand oder Überschwemmungen weltweit – auch in Österreich – haben das bewiesen.

Sicherheit ist ein Forschungsthema geworden. Es geht nicht nur um Technologien. Sozialwissenschaftliche Sicherheitsforschung soll helfen, Krisen im Vorfeld zu vermeiden und, falls sie doch eintreten, effektiv zu managen. Die Europäische Union hat die Bedeutung dieses Be-

reichs erkannt, weshalb ab 2007 Sicherheitsforschung ein eigenständiges Thema im Verbund mit Weltraum im siebenten Forschungsrahmenprogramm sein wird.

Ein derartiges Programm wird in der EU nicht einfach von heute auf morgen gestartet: Im Frühjahr 2004 gab die Europäische Kommission das Startzeichen, für die Entwicklung eines europäischen Programms für Sicherheitsforschung (EPSF) unter der Leitung der Kommissionsmitglieder Philippe Busquin und Erkki Liikanen einen europäischen Plan für Sicherheitsforschung zu erstellen. Als erster Schritt in Richtung eines solchen Programms wurden die „Vorbereitenden Maßnahmen für die Sicherheitsforschung (PASR)“ initiiert, für die 65 Mio. Euro für den Zeitraum 2004 bis 2006 veranschlagt wurden. Neben der Stimulierung der Wirtschaft und Forschung geht es auch um die Einführung von Standards, die Vernetzung von Institutionen und um bessere Kenntnis des „Faktors Mensch“.

Sicherheit und Weltraum

Im Topf „Sicherheit und Weltraum“ sind nun nach dem Kommissionsvorschlag 2,8 Mrd. Euro für die Jahre 2007 bis 2013 reserviert, jeweils die Hälfte soll auf die beiden Bereiche entfallen. Mit dem Thema Sicherheitsforschung will



Sicherheit umfasst nicht nur Technologie – wie beim Pass. In der EU befassen sich auch Sozialwissenschaftler damit. Foto: APA/DPA

man in Europa einen „Lead Market“ entwickeln. Dabei geht es um innere Sicherheit, nicht um Verteidigung im klassischen Sinn. Themen sind der Schutz vor Kriminalität, Terror und illegaler Zuwanderung.

„Europa muss seinen Bürgern größtmöglichen Schutz bieten“, sagte der EU-Industriekommissar Günter Verheugen bei einem Vortrag in Graz im vergangenen Frühjahr. Verheugen beugte aber gleich allen Unkenrufen vor, eine EU der Überwachung einzurichten. Man dürfe nicht den Eindruck erwecken, dass es 100-prozentige Sicherheit gebe, denn das würde einen Überwachungsstaat bedeuten, der technisch möglich wäre. Es

gebe Technologien, mit denen man weltweit den Aufenthalt eines Menschen orten könne. „Da sage ich Nein“, meinte der Kommissar. „Man kann keine innere Sicherheit anbieten, indem man das beschneidet, was man schützen will: die bürgerlichen Rechte und Freiheiten.“

250 Ideen in Österreich

Österreich war übrigens das erste Land mit einem nationalen Sicherheitsforschungsprogramm. Das vom Verkehrsministerium koordinierte „Kiras“ wurde im Juli 2005 vom Rat für Forschung und Technologieentwicklung mit einem ersten Budget von fünf Mio. Euro für 2005 empfohlen (2005 bis 2013: gesamt 110 Mio. Euro). Bisher wurden über 250 Projektideen zur Förderung eingereicht.

Konkrete Projekte sind noch wenige bekannt. „Prise“ heißt zum Beispiel eines vom Institut für Technikfolgen-Abschätzung (ITA) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW), das über die EU gefördert wird. Das Projekt will „eine sichere Zukunft für die EU-Bürger basierend auf innovativen Sicherheitstechnologien in Einklang mit Schutz der Persönlichkeits- und Menschenrechte befördern“. Es geht dabei genau um das, was Verheugen angesprochen hat: ein Gleichgewicht zwischen Sicherheit und Privatsphäre zu schaffen. Das Ziel ist, Richtlinien für den Schutz der Privatsphäre zu entwickeln, um trotz größtmöglichem Schutz Übergriffe auf einzelne Bürger zu verhindern. Die Betroffenen werden mittels Befragungen in die Projektarbeit eingebunden.

Partner kommen aus Dänemark, Norwegen und Deutschland. Das Budget beträgt beachtliche 600.000 Euro, die Laufzeit wurde mit Zweieinviertel Jahren veranschlagt.



Der Wettbewerbsvorteil integriertes Enterprise Content Management



- ▶ Hersteller und größtes unabhängiges deutsches Systemhaus für iECM
- ▶ Mehr als 2 Jahrzehnte Kompetenz und Erfahrung
- ▶ 1.000 Referenzprojekte europaweit
- ▶ ECM-Partner der Hälfte der DAX 30 Unternehmen
- ▶ 750.000 Anwender in allen Branchen

SER Solutions Österreich GmbH • Internet: www.ser.at • eMail: office@ser.at

DOXIS® iECM-Suite - Fortschritt durch Produktivität

Im Fördertopf

Die Vernetzung kleiner, sogenannter Integrierter Computersysteme (engl.: Embedded Systems) bildet den Schwerpunkt der sechsten Ausschreibung des IT-Forschungsförderprogramms Fit-IT des Bundesministeriums für Verkehr, Innovation und Technologie (Bmvit). Noch bis zum 30. Oktober 2006 kann man dafür einreichen. Zwei neue Programmlinien startet das Bmvit ab sofort. „Visual Computing“ wird mit insgesamt drei Mio. Euro gefördert. Die Einreichfrist dafür endet am 13. November 2006 (12 Uhr). Für das Programm „Trust in IT Systems“ beläuft sich das Fördervolumen auf rund zwei Mio. Euro, die Einreichfrist endet am 20. November 2006 (12 Uhr). Ziel von Fit-IT ist die Entwicklung neuer Informationstechnologien bis zum funktionsnachweisenden Prototyp am Standort Österreich. Die Unterlagen sind bei der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft (FFG), DI Georg Niklfeld, Sensengasse 1, A-1090 Wien, einzureichen. Eine Beratung der Förderwerber erfolgt durch DI Georg Niklfeld, Tel.: +43(0)577 55-5020, und DI Jan-Martin Freese, Tel.: +43(0)577 55-5021, oder via E-Mail an info@fit-it.at. Weitere Informationen zum Programm Fit-IT und den Ausschreibungen, Details zu Informationsveranstaltungen und Unterlagen zur Einreichung finden Sie unter www.fit-it.at.



Technologie

Die Kamera im Nacken

Am Thema Datenschutz scheiden sich auch weiterhin die Geister. Was dient der Sicherheit und was nicht?

Hannes Stieger

Videüberwachung: Das ist nicht erst seit dem 11. September 2001 ein Thema. Seit jeher versucht der Mensch, sein Grundbedürfnis nach Sicherheit abzudecken – und greift dabei gern zu technischen Mitteln, die lückenlose Sicherheit oder zumindest automatische Kontrolle versprechen. In Österreich ist das Thema Videoüberwachung seit dem Probetrieb der Wiener Linien wieder aktuell: Seit 6. August 2005 sind jeweils zwei U-Bahngarnituren und Straßenbahnbeiwagen mit Videokameras ausgerüstet. Dabei werden die Bilder aus dem FahrgastInnenraum aufgezeichnet und für 48 Stunden gespeichert.

Die Wiener Linien sind jedenfalls begeistert: „Die Erkenntnisse aus dem Probetrieb sind beeindruckend. Mit der Videoüberwachung in den Fahrzeugen ist es gelungen, Vandalismus, Sachbeschädigungen und andere Straftaten sowie die damit verbundenen Kosten entscheidend zu reduzieren. In den beiden videoüberwachten U-Bahnzügen ist es während des einjährigen Probetriebes weder zu Diebstählen noch zu tätlichen Übergriffen gekommen. Die Sachbeschädigungen durch Vandalismus sind um 80 bis 90 Prozent zurückgegangen. Alle konkret begangenen Straftaten konnten mit Hilfe der Bilder aus der Kamera aufgeklärt und die Täter von der Polizei ermittelt werden. Noch besser war das Ergebnis in den beiden kameraüberwachten Straßenbahnbeiwagen. Dort hat es keinen einzigen strafrechtlich relevanten Zwischenfall gegeben“, zogen kürzlich der Wiener Vizebürgermeister Sepp Rieder und Günter Steinbauer, der Direktor der Wiener Linien, Bilanz.

Die beiden videoüberwachten U-Bahnen waren abwechselnd auf den Linien U1 und U3 unterwegs, die beiden videoüberwachten Straßenbahnbeiwagen nahezu im gesamten Schienennetz. Bis zu 24 Kameras sind pro Wagen im Einsatz. In den Fahrzeugen kann man die Kamera-Dome erkennen, die an der Innenraumdecke befestigt sind. Datenschutzrechtlich gibt es keine Bedenken: Der Probetrieb wurde ordnungsgemäß genehmigt, die Fahrgäste werden explizit hingewiesen, dass sie sich in einem mittels Video überwachten Fahrzeug befinden.

Sicherheit oder Überwachung

Doch wo hört die Sicherheit auf, wo fängt die Überwachung an? Hans Zeger, Obmann der ARGE Daten, fasst zusammen: „Es muss immer geklärt werden: Welche Ziele verfolge ich? Kann ich sie mit Videoüberwachung erreichen, handelt es sich um den geringsten Eingriff in die Privatsphäre?“ Das subjektive Sicherheitsgefühl, sagt Zeger, sei kein ordnungsgemäßes

Ziel, wenn es um großflächige Überwachung geht, um die es sich in diesem Fall handeln würde. „Erst vor einigen Monaten ist der Oberste Gerichtshof zu einem interessanten, wenn auch nicht hinrei-

chend beachteten Beschluss gekommen: Eine Videoüberwachung im öffentlichen Bereich ist nicht zulässig, wenn man sein Ziel mit weniger offensiven Mitteln erreichen kann.“ Dabei spiele es keine Rol-

le, ob es einen berechtigten Grund für eine Überwachung gibt oder andere Varianten mehr kosten würden.

Fortsetzung auf Seite 8



Productivity Solutions
Kommunikationslösungen für effiziente Teamarbeit.

TELEKOM AUSTRIA
Business Solutions

Freiraum für Erfolg.

Wir erklären das Kommunikationszeitalter für beendet.

Kommunizieren nimmt einen Großteil unserer Arbeit ein. Darum haben wir Lösungen entwickelt, die zur Vereinfachung und Beschleunigung von Kommunikationsprozessen beitragen. Das bewirkt effektiveres Arbeiten und deutliche Zeitersparnis bei den täglichen Arbeitsprozessen in Ihrem Unternehmen.

Kommunizieren wird zur Nebensache.

Bisher parallel genutzte Kommunikationsmittel wie Telefon, Handy, E-Mail usw. werden Teil einer integrierten Kommunikationseinheit, die Ihnen ortsunabhängig zur Verfügung steht. Sie und Ihre Ansprechpartner sind damit nicht nur per Knopfdruck erreichbar, Sie können auch leichter steuern, wann Sie für wen verfügbar sind.

Einfachere Teamarbeit.

Die Zusammenarbeit von örtlich getrennten Teams wird darüber hinaus durch den Einsatz von browserbasierten Arbeitsplattformen erheblich erleichtert. Projektführung sowie Informationsaustausch und Datenverwaltung finden online auf einem Teamspace statt.

Alle unsere Lösungen sorgen für effektivere Kommunikation und flexiblere Arbeitsweisen.
Das steigert Ihre Leistungsfähigkeit.

Rufen Sie uns einfach an. Wir informieren Sie gerne.

Business Hotline: 0800 100 800

Stability Solutions | Productivity Solutions | Marketing Solutions

business.telekom.at

Technologie

Fortsetzung von Seite 7

„Der OGH hat argumentiert, dass eine technische Überwachung einen massiven Eingriff darstellt, da sie den Überwachungsdruck auf den Bürger erhöht“, sagt Zeger. Technische Geräte würden schließlich nicht erlahmen und zu einem verstärkten Überwachungsgefühl führen. „Abgesehen davon stellt sich die Frage nach der Sinnhaftigkeit einer Videoüberwachung“, glaubt Zeger. Am besten würde dies die Statistik der Banküberfälle zeigen, die durch Videoanlagen automatisch mitgefilmt werden. „In den letzten vier Jahren ist die Zahl der Banküberfälle um 76 Prozent gestiegen“, analysiert Zeger. „Gleichzeitig ist die Aufklärungsquote von 70 auf 44 Prozent gesunken.“

Nichtsdestotrotz plant nun ein weiteres Verkehrsunternehmen, nämlich die Österrei-

chischen Bundesbahnen (ÖBB), die Videoüberwachung auszuweiten. Derzeit gibt es rund 570 Videokameras auf Österreichs Bahnhöfen, zusammen mit jenen etwa in Personenaufzügen kommt die Zahl an die 1000 heran. In den nächsten Monaten ist sogar eine laufende Videoüberwachung in den neuen Nahverkehrszügen der Serie „Talent“ möglich.

Antrag auf Speicherung

Zwar sind bereits jetzt schon Kameras eingebaut, sie werden aber nur in Notsituationen, wenn eben ein entsprechender Knopf betätigt wird, zum Einsatz kommen. „Derzeit läuft ein Antrag bei der Datenschutzkommission, laufende Aufzeichnungen über jeweils 48 Stunden zu führen“, sagt ÖBB-Sprecherin Katharina Gürtler im Gespräch mit *economy*. „Wir setzen ganz bewusst auf eine Steigerung des subjektiven Sicherheitsgefühls – hier

haben sich Kameras einfach bewährt.“ Die Videoanlagen werden im Zuge einer Bahnhofsoffensive, unter die eine Reihe von Umbauten fällt, installiert. „Die Erfahrung zeigt: Wo Kameras installiert wurden, sind die Vandalismusedelikte deutlich zurückgegangen“, meint Gürtler. Bis zum Jahr 2011 sollen mehr als 2000 Kameras installiert sein, die Umrüstung kostet knapp 20 Mio. Euro. Die Kameras werden von speziellem Personal bedient und sind sehr leistungsfähig: Durch entsprechende Bewegungsfreiheit und Zoom-Objektive können einzelne Hot Spots angesteuert werden. Darüber hinaus werden nicht nur Videobilder, sondern auch Ton aufgezeichnet. Die Bedenken der Datenschützer teilen die ÖBB laut Gürtler nicht: „Es handelt sich um keine Überwachungsmaßnahme. Wir wollen das Sicherheitsgefühl der Fahrgäste stärken und setzen dabei nicht nur auf Videoaufzeichnungen, sondern etwa auch auf Patrouillen in S-Bahn-Zügen.“

Sinnloses Datensammeln

Die Dualität von Sicherheit und Überwachung zeigt sich aber nicht nur in Videoaufzeichnungen. Auch bei anderen Datensammlungen, die prophylaktisch angelegt werden, stellen sich gleiche Fragen. Bestes Beispiel ist die sogenannte Vorratsdatenspeicherung: Seit März dieses Jahres gibt es einen EU-Beschluss, der unter anderem Österreich dazu auffordert, binnen 18 Monaten Verbindungsdaten zu Telefongesprächen aufzuzeichnen. Gleiches gilt, allerdings mit einer Frist von 36 Monaten, auch für die Internet-Daten. Datenschutzexperte Zeger hält wenig von Vorratsdatenspeicherung: „Für die Terrorbekämpfung wird dies nichts bringen, die letzten Fälle haben deutlich gezeigt, dass meist vorher unbescholtene Bürger die Taten ausführen.“ Er sieht die Datenspeicherung als eine „Einstiegsdroge“ auf dem Weg, anonyme Formen der Kommunikation zu unterbinden. „Bald wird es auch keine öffentlichen Telefonzellen mehr geben oder das Telefon beim Wirt, das von jedem benutzt werden kann“, meint Zeger. „Auch Wertkarten-Handys werden, sofern sie ohne Anmeldung funktionieren, mittelfristig verschwinden.“ Im Übrigen ist der Jurist der Meinung, dass die Vorratsdatenspeicherung so wie die Weitergabe von Fluggastdaten unrechtmäßig zustande gekommen ist, denn diese Entscheidungen würden gar nicht in die Kompetenz der EU fallen. „Hier geht es vielmehr um nationale Datenaufzeichnungen.“ Und, egal ob Vorratsdatenspeicherung oder Videoüberwachung, nach Ansicht von Zeger haben beide einen gemeinsamen Nenner: „Jemand, der wirklich etwas zu verbergen hat, lacht über diese Art der Überwachung nur.“

Notiz Block



Microsoft stellt Player „Zune“ vor

Microsoft hat seinen Musikplayer „Zune“ der Öffentlichkeit präsentiert. Das Gerät soll gegen den erfolgreichen iPod von Apple antreten und verfügt über eine 30 Gigabyte große Festplatte, ein drei Zoll großes Display und ist WLAN-fähig. Der Player wird von Toshiba produziert und soll zumindest in den USA noch vor Weihnachten verfügbar sein. Starttermine für Europa und Asien gibt es noch keine. Über das ebenfalls kürzlich vorgestellte „Zune“-Portal können ähnlich wie bei iTunes Musikdateien heruntergeladen werden. Die Besonderheit: Ein Song kann dreimal angehört werden, bevor sich der Nutzer entscheidet, ob er ihn kaufen will. Auch eine Art DownloadPauschale wird über das „Zune“-Portal angeboten.

Einkaufsradio via Satellit

Die Rewe Group Austria will künftig auch ihre zentral- und osteuropäischen Märkte mit dem eigens produzierten Radioprogramm „Radio-Max“ versorgen. Dazu wird eine Satelliten-Lösung von Telekom Austria

(TA) in Anspruch genommen. Konkret wird im hauseigenen Studio in Wiener Neustadt die Radiosendung vorbereitet und via Leitung oder Satellit zur TA-Erdfunkstelle Afenz gesendet. Dort werden die insgesamt sechs Programme für Tschechien, Slowakei, Kroatien, Bulgarien, Rumänien und die Ukraine für das Datenformat DVB-S (Digital Video Broadcast) digitalisiert. Via Uplink gehen die Signale an den Satelliten Eutelsat W2 und von dort in die gesamte osteuropäische Region. Mit einem entsprechenden Digital-Receiver kann nun jede Euro-Billa-Filiale das jeweilige Landesprogramm empfangen, entschlüsseln und somit in den Filialen ausstrahlen.

Amazon gegen Apple im Film-Biz

Der Online-Einzelhändler Amazon.com ist mit einem neuen Angebot zum Downloaden von Filmen und Fernsehsendungen ins TV-Geschäft eingestiegen. Tausende TV-Shows und Filme von über 30 Filmstudios und Fernsehsendern stehen laut Amazon den Kunden zur Verfügung. Damit ist das Unternehmen dem Computer-Konzern Apple zuvorgekommen, der kürzlich ein ähnliches Download-Angebot ins Netz gestellt hat. Die Unterhaltungssendungen kosten unter „Amazon Unbox“ 1,99 US-Dollar (1,56 Euro) pro Folge. Der Preis pro Film liegt zwischen 7,99 und 14,99 US-Dollar, wobei die Filme für 3,99 US-Dollar auch gemietet werden können. Das Angebot funktioniert unter Windows XP und tragbaren Playern. *sti*

GZ BMVIT-603.100/0037-III/15/2006

bm vft

Bundesministerium
für Verkehr,
Innovation und Technologie

FIT-IT

1. Ausschreibung Visual Computing 1. Ausschreibung Trust in IT Systems

Das Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie startet zwei neue Programmlinien und eröffnet je eine Ausschreibung für

„Visual Computing“ mit einem Volumen von ca. 3 Mio. Euro und „Trust in IT-Systems“ mit einem Volumen von ca. 2 Mio. Euro

im Technologieförderprogramm FIT-IT.

Ziel von FIT-IT ist die Entwicklung radikal neuer Informationstechnologie bis zum funktionsnachweisenden Prototyp am Standort Österreich zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Forschung und Wirtschaft.

Inhalt der Ausschreibung sind visionäre kooperative Forschungsprojekte mit dem Ziel signifikanter Technologiesprünge und Begleitmaßnahmen.

Einreichfristen:

Visual Computing: 13. November 2006, 12 Uhr
Trust in IT Systems: 20. November 2006, 12 Uhr

einlangend bei der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft (FFG), DI Georg Niklfeld, Sensengasse 1, A-1090 Wien

Die Beratung der Förderwerber erfolgt durch DI Georg Niklfeld, Tel. +43 (0) 577 55 – 50 20 und DI Jan-Martin Freese, Tel. +43 (0) 577 55 – 50 21 info@fit-it.at

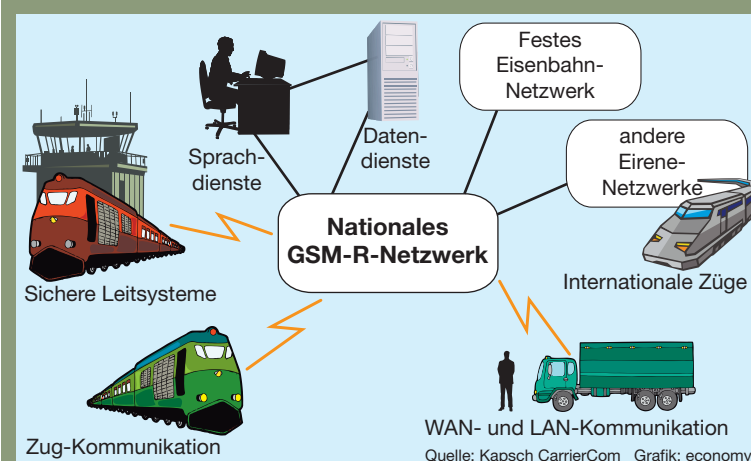
Informationen zur Ausschreibung, Details zu Informationsveranstaltungen, zum Programm FIT-IT und Unterlagen zur Einreichung finden Sie unter:

www.fit-it.at

FIT-IT |

Wie funktioniert ...

... das Bahn-Handynetz GSM-R



Eirene (European Integrated Railway Enhanced Network) heißt das 1993 gegründete Projekt, mit dem sich 32 europäische Bahnen auf den Funkstandard GSM for Railways (GSM-R) geeinigt haben, um allmählich von Analog- auf Digitalfunk umzusteigen. Für den Bahnfunk ist ein eigener Frequenzbereich reserviert. GSM-R soll vor allem die Sicherheit im Zugverkehr fördern und länderübergreifend funktionieren. Lokführer, Schaffner oder Bahntrupps können so per Gruppenruf von Leitstellen kontaktiert werden. Auch der Versand von Daten kann zu GSM-R-Handys verschiedener Nutzer erfolgen. *jake*

Technologie

Zug fährt ab

Die Funksysteme der Bahnen in Europa werden in den kommenden Jahren umgestellt. Der alte analoge Funk wird durch die digitale Funktechnologie ersetzt. Der internationale Standard „GSM for Railways“ (GSM-R) soll europaweit einheitlich eingeführt werden. Ein Ausbau in Etappen.

Thomas Jäkle Bratislava

Bei den Bahnen dauert der Innovationsschub ein wenig länger, als dem Kunden lieb ist. Selbst auf stark frequentierten Fernstrecken der ÖBB von Wien über Salzburg nach München funktionierten im Hochsommer 2006 nicht einmal mehr Klimaanlagen. Der Ausbau des Bahnnetzes sowie die Modernisierung von Zügen zieht sich seit Jahren dahin. Ganz zu schweigen von modernen Kommunikationslösungen. Der Handy-Funk funktioniert auf besagter Strecke noch immer nicht ununterbrochen, Surfen im Internet ist so gut wie unmöglich.

Dass Fußball-Fans auf Strecken der Deutschen Bahn zur Fußball-Weltmeisterschaft 2006 zumindest über Zwischenstände der Matches informiert wurden, ist zwar nicht lebensnotwendig, zeigt aber die Service-Qualität, die man jenseits des Walsbergs erkannt hat.

Doch nun soll in Österreichs Zügen alles anders werden, wie Wilhelmine Goldmann, Chefin des ÖBB-Personenverkehrs, erklärt hat. Die Kundenzufriedenheit will man verbessern, die Flotte erneuern und Reisende mit mehr Information versorgen. Ein Anliegen, das so neu nicht ist. 32 Bahngesellschaften Europas haben sich bereits 1993 auf den Funkstandard GSM-R geeinigt. Ein Mehr an Sicherheit, betonen natürlich die Technologie-Hersteller, aber auch neue Funktionen bringe der digitale Zugfunk. In dem Nischengeschäft ritteln nur vier Ausrüster auf dem Weltmarkt: Nortel, Siemens, aber auch Alcatel und neuerdings Huawei aus China ritteln um die Aufträge. Der Wiener Telekomausrüster Kapsch Carriercom, der mit Nortel kooperiert, hat in der Slowakei für die Slowakischen Bahnen (ŽSR) Anfang September ein Pilotprojekt abgewickelt. Als erster Bahnbetreiber

Osteuropas hat ŽSR auf der 20 Kilometer langen Teststrecke Bratislava – Senec ein GSM-R-Netz eingeführt. Neben zwei zentralen Leitstellen wurden entlang der Strecke die bis zu 25 Meter hohen Masten errichtet. 300 Züge wurden mit einer On-Board-Unit ausgestattet. Der Lokführer ruft aus dem Führerstand die Leitstelle. Oder umgekehrt: Die Leitstelle ruft per Gruppenruf eine vordefinierte Gruppe. Im Gegensatz zum digitalen Behördenfunk, bei dem in Bruchteilen der Funkruf ausgelöst wird, dauert dies bei GSM-R wenige Sekunden.

Bis Ende des Jahres sollen in der Slowakei 90 Kilometer „digitalisiert“ werden. Die Bahnstrecke ist ein Teil des paneuropäischen Bahnkorridors IV, der Berlin, Prag, Bratislava, Wien, Budapest und Istanbul verbindet. Kapsch Carriercom hat den 23 Mio. Euro schweren Auftrag für das Pilotprojekt erhalten. Ein Projekt, das für die



Papier adieu – am Bahngleis können Daten ins Handy eingetippt und via GSM-R-Funk an die Leitstelle gefunkt werden. Foto: APA

Wiener als Referenz wichtig ist. In der Slowakei hofft man, nach dem „Piloten“ auch die Folgeausschreibung zu gewinnen. In mehreren Ländern beteiligt sich Kapsch an Ausschreibungen, darunter Österreich und Ungarn, sagt Horst Kaufmann, Sales Director der Firma. In Österreich geht es um einen

Auftrag von 70 Mio. Euro. Zwischen Wels und Passau soll noch im Herbst eine Teststrecke eröffnet werden. In Ungarn beläuft sich das Volumen auf 200 Mio. Euro. Bleibt nur zu hoffen, dass bis zur Fußball-Euro 2008 in Österreich das ÖBB-Service dann auch Realität wird.

www.kapschcarrier.com

DIGITALES ÖSTERREICH

Österreich ist E-Government - Europameister

ÖSTERREICH

VERNETZT

- support unit **zmr** zentrales melderegister zmr.bmi.gv.at
- Fälschungssichere Identitätspapiere www.brz.gv.at
- BMF** BUNDESMINISTERIUM FÜR FINANZEN **FinanzOnline** finanzonline.bmf.gv.at
- E-Partizipation www.brz.gv.at
- RIS** www.ris.bka.gv.at
- HELP** www.help.gv.at
- Bund-Länder-Gemeinden Kooperation reference.e-government.gv.at
- JUSTIZ** ERV - elektronischer Rechtsverkehr www.justiz.gv.at
- JUSTIZ** GRÜNBUCH Österreichisches Grundbuch www.justiz.gv.at
- JUSTIZ** FIRMENBUCH Österreichisches Firmenbuch www.justiz.gv.at
- Bürgerkarte www.buergerkarte.at
- MOA** www.bundeskanzleramt.at
- Österreichisches E-Government Gütesiegel www.guetesiegel.gv.at

www.bundeskanzleramt.at

BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH

Bezahlte Anzeige

Technologie

Leise Attacke aus dem Internet

Die Hersteller von Sicherheitssoftware haben eigentlich Hochkonjunktur, seit es das Internet gibt. Sie fordern deshalb auch immer wieder, die Update-Warnungen ernst zu nehmen. Das größte Wachstum verzeichnen Ad- und Spyware.

Thomas Jäkle

Mit den Attacken übers Internet wird man leben müssen, das hieß es schon zur Jahrtausendwende, als das Internet einen richtigen Aufschwung erfuhr. Seit 1983 der erste Computervirus bekannt wurde, haben sich im Gleichschritt mit der Entwicklung von PC und Internet die Attacken durch Computerviren, Viren und Trojaner entwickelt.

Wurden in den Anfängen des Internets Attacken noch gefürchtet, weil es keinen oder nur unzureichenden Schutz gegeben hat, sieht man das heutzutage gelassener. Wer regelmäßig seine Programme aktualisiert, kann den größtmöglichen Schutz erzielen – so heißt es bei den Software- und Hardware-Herstellern sowie Internet-Service-Providern. Hinter vorgehaltener Hand heißt es dann schon einmal, dass die Gefahr aus dem Internet noch immer so groß ist, dass ganze In-

halte vom Rechner abgeräumt werden können – wenn der Angreifer das nur möchte.

Die Mittel derjenigen, die im Internet entsprechende Attacken initiieren, werden indes subtiler – und intelligenter. Neueste, fast harmlos anmutende, weil schwer feststellbare Varianten derartiger Attacken sind Adware und Spyware. Das sind Programme, die sich auf Rechnern, im Regelfall von ahnungslosen Computernutzern, einnisten und Marketing-Daten weitergeben. Nach einer Studie des Anti-Viren-Software-Herstellers McAfee sei der Hauptantrieb der Ad- und Spyware in Umlauf bringenden Personen extreme finanzielle Anreize.

Der Spion auf leisen Wegen

Im August gab es bereits 450 Adware-Familien mit mehr als 4000 Varianten. Und: 97 Prozent der Internetnutzer seien nicht in der Lage, sich ausreichend davor zu schützen. Adware wird gezielt auf unge-

schützten Rechnern installiert und zieht digitale, eventuell auch persönliche Daten, via Internet auf Drittrechner.

Gelockt werden die Nutzer von den Adware-Versendern im Regelfall über Websites von Prominenten. Diese sind für die Distribution von Adware erfolgreichere Lockvögel als Sex- oder Porno-Webseiten, die normalerweise als Erste unter Verdacht stehen, heißt es bei McAfee. Für den Nutzer sind die mit den elektronischen Spionen versehenen Webseiten nicht eindeutig zu erkennen. Dabei werden sogenannte Affiliate-Marketing-Programme von Unternehmen missbraucht. Affiliate-Marketing ist eine Form der Internet-Werbung, bei der ein Eigentümer einer Website eine Prämie für das Bewerben von Produkten und Dienstleistungen anderer Unternehmen erhält.

Die Betreiber von sogenannten Botnets – das sind fremdgesteuerte Computer, die auch massenweise Mails (Spam-

Mails) versenden – bringen derartige Adware in Umlauf. Sie verdienen so zusätzlich zu ihren Spam-Mails auch durch die Installation von Ad- und Spyware. Botnet-Betreiber vermieten gekaperte Rechner und installieren darauf die Adware. Das Geschäftsmodell scheint lukrativ zu sein. Darauf lässt sich offenbar auch die explosionsartige Verbreitung von Adware zurückführen.

Ein überführter Botnet-Betreiber hat erst kürzlich für 1000 infizierte Computer jeweils 150 US-Dollar erhalten. Unklar ist in derartigen Fällen, wie hoch der Schaden für die Endanwender tatsächlich ist. Unklar sind derzeit auch die Grenzen zwischen Schadcodes, die tatsächlich PC beschädigen, unerwünschten Programmen und unschädlichen Anwendungen. Die Software-Hersteller sind um Schadensbegrenzung bemüht.

www.us.mcafee.com
www.trendmicro-europe.com
www.ikarus.at

Warenkorb

● **Pinguin.** Der Computerbauer Lenovo aus China bringt das freie Betriebssystem Linux auf seine (IBM-)Laptops. Kooperiert wird mit US-Software-Hersteller Novell. Der Think Pad T60p ist mit dem Intel Core Duo-Chip ausgestattet. Die Taktfrequenz beträgt 2,33 Gigahertz. Die Größe des Hauptspeichers beträgt ein Gigabyte, die Festplatte 100 GB. WLAN, Bluetooth und DVD-Brenner gehören zum Standard. Preis: 4092 Euro. Foto: Lenovo



● **Farbe.** Auf Multifunktionsgeräte (Drucken, Kopieren, Scannen, Senden) setzt der japanische Kopier- und Elektronikkonzern Canon. Zwei neue Geräte werden ab September 2006 auf den Markt gebracht, die 40 beziehungsweise 36 Farbsseiten pro Minute drucken. Die Geräte können ebenso vernetzt und ferngewartet werden. red

Advertorial

SAP Branchenpartner für den Mittelstand

Innovative Software für den Technischen Großhandel von acctus Consulting und FIS-GmbH

Mit einem neuen Betreuungsmodell für den Mittelstand baut SAP Österreich das Angebot für den KMU-Bereich aus. Im Zuge dessen werden stark branchenorientierte SAP-Lösungen für KMUs entwickelt und vertrieben, und zwar gemeinsam mit fokussierten Branchenpartnern. Einer dieser ausgewählten Vertriebspartner ist acctus Consulting: acctus Consulting und das deutsche SAP Systemhaus FIS-GmbH bieten im Rahmen einer Kooperation mit der Branchenlösung FIS/wws® eine auf mySAP All-in-One basierende maßgeschneiderte Lösung für den Technischen Großhandel an.

FIS/wws® (wws steht für Warenwirtschaftssystem) ist eine Weiterentwicklung der SAP-Standardmodule Vertrieb (SD) und Materialwirtschaft (MM) für den Technischen Großhandel. „Der Vorteil dieser Lösung ist die Optimierung und systemmäßige Unterstützung der typischen Prozesse dieser Branche“, sagt Mag. Johann Grafl, Geschäftsführer der acctus Consulting GmbH. „Ein Großteil der typischen Ge-

schäftsprozesse wird durch die Software bereits standardmäßig abgebildet, sodass wir uns bei der Einführung voll und ganz auf die Besonderheiten des jeweiligen Unternehmens konzentrieren können. Unternehmen sparen so Zeit und Geld und das Ergebnis entspricht perfekt den individuellen Anforderungen.“ Mehr als 20 Unternehmen und 8.000 Anwender nutzen bereits die voll integrierte Branchenlösung: Dazu zählen u.a. das oberösterreichische Unternehmen Schachermayer (Spezialist im Beschlag-Großhandel) sowie die SHT Gruppe (einer der wichtigsten Großhändler für Sanitär- und Heizungstechnik Österreichs).

Die Entwicklung dieser Branchenlösung erfolgte unter Beachtung der Qualifizierungsrichtlinien der SAP AG. Seit März 2003 ist FIS/wws® durch die SAP AG zertifiziert. Das branchenspezifische Pre-Customizing reduziert den Projektaufwand und die Projektlaufzeit auf ein Minimum. Die Warenwirtschaftsfunktionen von FIS/wws® eignen sich besonders für die Branchensegmente Haustechnik, Baustoffe

und Tiefbauartikel, Autoteile, Industriebedarf und Werkzeuge, Befestigungstechnik/Schrauben und Raumausstattung/Farben. Die Geschäftsprozesse dieser Branchensegmente werden durch FIS/wws® in Verbindung mit mySAP ERP oder SAP for Retail unterstützt.

INFO

SAP Executive Brunch

SAP Österreich und acctus Consulting laden zu einem exklusiven Expertenforum für Führungskräfte:

Dienstag, den 3. Oktober 2006
9.00 Uhr im Brunners Vienna
Wienerbergstraße 7
1100 Wien

Diskutieren Sie mit Experten und Branchenkollegen aus dem technischen Großhandel über clevere Geschäftsprozesse – für das eigene Unternehmen, aber auch über Unternehmensgrenzen hinweg. Informationen und Anmeldungen
Tel.: 0800 008 007
mittelstand.austria@sap.com
<http://www.sap.at/grosshandel>

SAP Branchenpartner für Technischen Großhandel

acctus Consulting GmbH
Engelsberggasse 4/1
1030 Wien
Tel.: 01 – 23 000 12
Fax: 01 – 22 89 569
E-Mail: office@acctus.com
www.acctus.com

Lösungen:
FIS/wws®

Referenzen:
mehr als 20 Unternehmen und 8.000 Anwender im deutschsprachigen Raum

CHANNEL™
SAP
PARTNER

acctus

Technologie

Run auf .at-Adressen hält an

Das in Österreich für Länder-Domain-Registrierung zuständige Unternehmen Nic.at kann mittlerweile auf nicht weniger als 570.000 .at-Adressen verweisen. In drei Jahren soll die Millionengrenze erreicht werden. Bis dahin kurbelt man mit Aktionen wie Ziffern-Domains den Absatz an.

Hannes Stieger

Seit dem 19. September 2006 können in Österreich Internet-Adressen registriert werden, die ausschließlich aus Ziffern in Verbindung mit der Länderkennung „.at“ bestehen. Bisher waren diese Adressen,

auf Neudeutsch auch Domains genannt, als Ziffern nur in Verbindung mit Buchstaben möglich. Damit lässt Nic.at als erste deutschsprachige Domain-Verwaltung Domains auch ohne Buchstaben – wie etwa „123.at“, „007.at“ oder „0815.at“ – zu. „Mit Aktionen wie diesen kön-

nen wir die steigende Nachfrage nach .at-Domains besser befriedigen“, sagt Nic.at-Geschäftsführer Richard Wein. Er rechnet damit, dass die Ziffern-Domains vor allem von Auskunft- und Mehrwertdiensten sowie Privatpersonen – etwa für Hochzeits- oder Geburtstagswebsites

– genutzt werden. Insgesamt kann Nic.at auf 570.000 registrierte .at-Domains verweisen. Im Gründungsjahr 1998 hielt man gerade einmal bei 30.000. Und der Boom ist noch nicht zu Ende. „Wir erwarten weiterhin zweistellige Wachstumsraten“, sagt Wein im Gespräch mit *economy*. „Vor allem bei Privatanutzern ist noch Potenzial vorhanden. Hier liegt die Zahl der Personen, die eine eigene Domain besitzen, im einstelligen Prozentbereich.“ Im Hinblick auf private Weblogs und Online-Fotoalben besteht „extremer Nachholbedarf“.

Nach den Ziffern die Umlaute

Österreichische Domains können nicht nur von Österreichern verwendet werden. Viele Deutsche und Schweizer weichen deswegen auf die .at-Domains aus, sollte im eigenen Land ein Name bereits vergeben sein. In rund drei Jahren will Wein die Millionen-Grenze überspringen. „Unsere Prognosen und die von anderen Experten bestätigen ein mehrjähriges Wachstum – zumindest die nächsten fünf Jahre wird die Nachfrage nach Domains hoch bleiben.“ Am 1. Oktober 2006 startet bereits die nächste Aktion: ein Jahr gratis Umlaut-Domains, die danach zum regulären Preis weiterverwendet werden können.

Das „Domain Name Service“ sorgt dafür, dass das Esperanto der Internet-Welt – die sogenannten IP-Adressen – auch für Menschen leichter merkbar werden: Sie wandeln im Hintergrund Domain-Namen in den Zahlen-Code der IP-Adressen um und sorgen so für den Übersetzungsservice. Deshalb muss es auch zentrale Verwaltungsstellen geben, die einer Domain eine IP-Adresse zuordnen. Während die internationalen Domain-Endungen wie „.com“ oder „.net“ von den neun sogenannten Root-Servern weltweit verwaltet werden, obliegt die Verwaltung der Länder-Domains den jeweiligen Länderstellen – in Österreich eben Nic.at.

Uni schützt Domain-Daten

Für die sichere Verwaltung der österreichischen Domains sorgt die Universität Wien. Dies ergibt sich daraus, dass die Uni Wien das Internet nach Österreich brachte und schon früh die Domain-Verwaltung übernahm. Drei doppelt redundante Server-Farmen, die in Wien an verschiedenen Orten stehen, speichern die Domain-Daten. „Es kommt immer wieder zu Hacker-Angriffen“, bestätigt Wein. Durch sogenannte Distributed Denial of Service-Attacks (DDOS), eine absichtliche Datenflut von Tausenden Rechnern weltweit, wird bisweilen versucht, die Domain Server in die Knie zu zwingen. „Wir haben längst entsprechende Monitoring- und Frühwarnsysteme entwickelt“, beruhigt Wein. „Bis jetzt konnten wir alle Attacken abwehren.“

www.zifferndomains.at
www.nic.at



Unvergleichliche Farbqualität mit garantierter Kostenkontrolle:
Die Solid Ink-Technologie von Xerox wird die DNA Ihres Unternehmens verändern.

Xerox Colour. Farbe macht Sinn.

Wenn auch Ihr Unternehmen ein wenig Farbe gebrauchen kann, sollten Sie sich für die neuen Solid Ink-Farbdrucker Xerox Phaser 8500 und 8550 entscheiden. Sie liefern Farbdrucke in höchster Qualität bei einer Geschwindigkeit von bis zu 30 Seiten pro Minute. Benötigen Sie eher ein Multifunktionsgerät, bietet sich das Xerox WorkCentre® C2424 an. Es kopiert, druckt und scannt bis zu 24 Seiten pro Minute. Und bei günstigen Preisen ist die Farbe nicht der einzige Faktor, der überzeugt. Mit der Xerox PagePack-Option haben Sie auch Ihre Kosten im Griff, denn dieser Festpreis-Servicevertrag deckt Ihren gesamten Service- und Verbrauchsmaterialienbedarf** ab. Bei so vielen Vorteilen wird sofort klar, dass die Xerox



Ab € 799,-*

Solid Ink-Technologie für eine ganz neue Generation von Farbgeräten für den Bürobedarf steht. Machen Sie die Probe aufs Exempel und lassen Sie sich zeigen, welche verblüffenden Veränderungen die Solid Ink-Technologie von Xerox in Ihrem Unternehmen herbeiführen kann. Um die Adresse Ihres Fachhändlers zu erfahren, eine Vorführung zu arrangieren oder Info-Material anzufragen, besuchen Sie unsere Website oder rufen Sie uns unter nachstehender Nummer an.



XEROX

Technology | Document Management | Consulting Services

*Bezieht sich auf eine Phaser 8500 AN-Konfiguration. Empfohlener Richtpreis ab € 799,- (zzgl. Mehrwertsteuer). **Ohne Papier. Der Xerox PagePack-Vertrag muss mit dem Händler vereinbart werden.
© 2006 XEROX CORPORATION. Alle Rechte vorbehalten. XEROX®, Phaser®, WorkCentre® und 'Xerox Colour. Farbe macht Sinn.' sind Warenzeichen der XEROX CORPORATION.

Wirtschaft

Private Armeen im Vormarsch

Die Rolle privater Militärfirmen in globalen Konflikten nimmt zu. Der Krieg bekommt ein ökonomisches Prinzip.

Antonio Malony

Big Business und Moral sind zwei Dinge, die sich in der modernen Welt immer mehr voneinander entfremden, und daher sind auch die haarsträubendsten Phänomene möglich. Zu diesen zählt die zuletzt starke Zunahme und Weiterentwicklung international tätiger Militärfirmen. Das sind Unternehmen, die auf Gewinnbasis für Auftraggeber, meistens Staaten, in Kriege beziehungsweise militärische Konflikte ziehen.

Die Drecksarbeit für Militärs

Das Prinzip ist zwar nicht neu – Söldnerheere gab es bereits im Römischen Reich und im Spätmittelalter –, doch die Ökonomisierung des Krieges in Wechselwirkung mit der Manipulation von Öffentlichkeit ist ein Trend, der erst mit dem Irakkrieg so richtig begonnen hat. Kurz umschrieben: Militärfirmen machen für „offizielle“ staatliche Armeen die Drecksarbeit, mit dem „Vorteil“, dass sie vollkommen außerhalb des Kriegsrechts stehen und auch

nicht der demokratischen Kontrolle im jeweiligen Heimatstaat des Auftraggeberlandes unterliegen. Sie sind Troubleshooter, werden dort eingesetzt, wo es militärisch und/oder politisch richtig brenzlich wird.

Die Geschichte der modernen Militärfirmen ist eigentlich eine des zeitgenössischen Imperialismus. Gemeinhin wird die Geburtsstunde des Kriegs-Outsourcings den Anti-Guerilla-Aktivitäten der USA in Südamerika zugeschrieben. Die Interventionen in Grenada (1983) und Panama (1989) boten die erste Notwendigkeit, das US-Militär aus diesen international kritisierten Konflikten möglichst außen vor zu halten. Zum ersten großen Rückgriff auf private Militärfirmen kam es in Kolumbien. Der dortige Kampf gegen die linksgerichtete Guerilla und die Drogenbanden wurde von den USA im Einvernehmen mit der kolumbianischen Regierung zum ersten Mal so richtig „privatisiert“ – das heißt die Teilnahme von US-Soldaten auf ein Minimum reduziert und der Rest den modernen „Söldnerheeren“ zu-

geteilt. Anwendungsfelder gab es viele: Anti-Guerilla-Kampf auf den Bananen-, Coca- und Ölfeldern, Ausbildung nationaler paramilitärischer Truppen bis hin zur Ermordung von Präsidentschaftskandidaten.

In der Praxis reisen die „Privatsoldaten“ meist unauffällig mit Touristenvisa in die betreffenden Staaten ein und verhalten sich zunächst möglichst unauffällig, stehen aber im Einsatzfall unter „diplomatischem Schutz“. Gleichzeitig halten sie Verbindung mit den US-Militärausstattern, also privaten Rüstungsfirmen wie General Dynamics oder Northrop Grumman, und natürlich mit dem US-Geheimdienst CIA. Die Berufssoldaten werden angeheuert von privaten Militärkonzernen wie Dyncorp, Blackwater, Kellogg, Brown and Root oder ICI, um nur die größten zu nennen; meist arbeiten sie mit internationalen Kollegen aus Großbritannien, Israel und Südafrika zusammen. Die Finanzierung dieser Firmen läuft meist versteckt. Dyncorp etwa war bis vor Kurzem eine Tochter-



Ein boomendes Geschäft: Private Armeen agieren an der Seite der US-Army in Ländern wie dem Irak und Afghanistan. Foto: EPA

firma des IT-Konzerns Computer Science Corporation (CSC). Wer sich immer schon gewundert hat, warum CSC stets einen riesigen Anteil am US-Militäretat lukrierte, findet in den Aufträgen für Sicherheits- und Überwachungstechnologien nur einen Teil der Antwort. Vieles ging an die Söldner von Dyncorp weiter, die neben dem Coca-Feldzug in Kolumbien auch im Irak, in Bosnien, Liberia, Haiti,

Sierra Leone, Afghanistan und an der US-mexikanischen Grenze im Einsatz sind oder waren. Oder Kellogg, Brown and Root, eine Tochter des Infrastruktur- und Ölausrüsterkonzerns Halliburton. Oder die geheimnisvolle Science Applications International Corp (SAIC), eine Militärfirma im direkten Einflussbereich des Pentagons.

Fortsetzung auf Seite 14

Nur exzellente Prozesse führen zu exzellenten Ergebnissen.



ARIS™ IDS™ Y™

„ARIS“, „IDS“ und das Symbol „Y“ sind eingetragene Marken der IDS Scheer AG, Saarbrücken. Alle anderen Marken sind Eigentum ihrer jeweiligen Inhaber.

Business Process Excellence bedeutet:

- Geschäftsprozesse effizient managen
- Geschäftsprozesse messen und optimieren
- SAP prozessoptimiert einführen und konsequent zur Prozessoptimierung nutzen
- Exzellente Kundenprozesse gestalten
- Mit IT-Services Prozesse solide unterstützen

Sprechen Sie mit uns: IDS Scheer Austria GmbH
 Modecenterstrasse 14, 1030 Wien
 Telefon: 01/795 66-0; Telefax: 01/798 69-68
 E-Mail: info-at@ids-scheer.com

www.ids-scheer.at

IDS SCHEER
 Business Process Excellence

Wirtschaft

Notiz Block



Instabilität ist auf dem Vormarsch

Die rasch steigende Zahl instabiler Staaten stellt nach Einschätzung der Weltbank eine zunehmende Gefahr für die internationale Sicherheit dar. Von 2003 bis heute sei die Zahl der instabilen Staaten von 17 auf 26 angewachsen, heißt es in einer Studie. Diese Staaten seien geprägt durch Mangel an Sicherheit, erhebliche Korruption, Zusammenbruch der Rechtsstaatlichkeit und beschränkte Ressourcen zur Entwicklung. Länder wie Afghanistan, Haiti, Tadschikistan oder die Zentralafrikanische Republik böten Raum für Terroristen, Drogenhändler und Waffenschmuggler. Die Auswirkungen würden oft über die Grenzen des betroffenen Landes hinausreichen und könnten ganze Regionen aus der Balance bringen. *apa*

Mehr Wachstum ohne neue Jobs

Der Internationale Währungsfonds (IWF) sieht die Wirtschaftsaussichten in Österreich rosiger: Heuer wird die heimische Wirtschaft um 2,8 Prozent zulegen. Noch im Frühling hatte der IWF für das Jahr 2006

ein Plus von 2,2 Prozent vorhergesagt. Wermutstropfen: Das stärkere Wachstum schafft keine neuen Arbeitsplätze. Für das heurige Jahr erwartet der IWF weiterhin eine Arbeitslosenquote von 4,8 Prozent, 2007 soll die Rate auf 4,7 Prozent sinken. Dies, obwohl das Wachstumstempo dann in Österreich laut den jüngsten Berechnungen des Internationalen Währungsfonds mit 2,3 Prozent wieder leicht abnehmen wird.

Opec lässt Finger von den Ölhähnen

Ungeachtet der Abkühlung der weltweiten Konjunktur, die zu einem Rückgang der Ölnachfrage führen und einen Preisrutsch auslösen könnte, hält die Organisation erdölexportierender Länder (Opec) ihre Förderhöchstquoten vorerst konstant. So hat die Internationale Energieagentur (IEA) bereits das Nachfragewachstum für heuer und 2007 nach unten revidiert. Das steigert laut Experten den Druck auf die Opec, die Produktion herunterzufahren, was noch im Spätherbst passieren könnte. Schon jetzt sorgt sich das Förderkartell um einen weiteren Preisverfall: In den vergangenen vier Wochen ist Rohöl um ein Fünftel billiger geworden. Druck auf die Preise geht auch davon aus, dass die Ölbranche massiv in Produktionsausweitungen investiert, laut Branchenkennern baut sich ein Überversorgungsszenario auf. Umstritten unter Experten ist, wann und ob die Spekulationsblase bei Öl (und anderen Rohstoffen) platzen wird. *apa/rose*

Fortsetzung von Seite 13

Rund 100 Mrd. US-Dollar (78,9 Mrd. Euro) gab die Regierung der USA im letzten Jahr für private Militärunternehmen aus – das ist knapp ein Viertel des aktuellen Jahresbudgets. Eine derart riesige Kriegswertschöpfung will sich natürlich keines der Unternehmen entgehen lassen.

Probleme mit Söldnern

So völlig konfliktfrei ist das Söldnerleben natürlich auch nicht. Mit den privaten US-Kriegern kam es in der Vergangenheit immer wieder zu erheblichen Problemen. Dies hängt einerseits mit ihrem rechtlich unklaren Status zusammen – sie führen zwar quasi militärische Einsätze durch, sind aber theoretisch der Zivilgesetzgebung des Einsatzlandes unterworfen –, andererseits auch mit der Charakteristik eines solchen Jobs.

Rekrutiert werden Söldner oder Privatsoldaten hauptsächlich aus Berufarmeen. Die bereits perfekt ausgebildeten Soldaten werden dabei mit hohen Gehältern gelockt. Der Durchschnittslohn wird im Fall von Dyncorps mit rund 100.000 US-Dollar pro Jahr zuzüglich diverser Zulagen beziffert (siehe auch www.dyncorprecruiting.com). Viele Soldaten der privaten Armee-Unternehmen kommen aus Armee-Spezialeinheiten, manche sind aber auch Reservisten, Zivilisten und teilweise Ex-Kriminelle.

So kommt es bei den Einsätzen auch immer wieder zu Vorfällen, die in einer regulären Armee normalerweise geahndet würden, etwa Drogensucht und -handel, Menschenverschleppungen, Vergewaltigungen, Waffenschiebereien oder Schmuggel mit wertvollen Bodenschätzen. Zwei der Militärfirmen, CACI und Titan Corporation, waren in den Folterskandal in Abu Ghraib im Irak verwickelt, in Bosnien wurden Söldner des Frauenhandels überführt.

Kollateralschäden

Das Pentagon scheint diese „Nebenerscheinungen“ in Kauf zu nehmen und sie so gut wie möglich zu vertuschen, werden die Privatarmeen in Dritte-Welt-Staaten doch auch häufig zum Schutz von Konzernen eingesetzt, wie etwa der United Fruit Company oder großen Ölförderern wie Texaco, BP und andere mehr, die keine negative Presse wünschen.

Doch nicht nur an der Front gibt es teilweise unerquickliche Vorgänge, auch die Manager, die den privaten Militärfirmen vorstehen, haben nicht immer eine blütenweiße Weste. Im Falle von Dyncorp, das als Sicherheitsunternehmen auch Zugriff und Gewalt über zahlreiche Systeme der inneren Überwachung in den USA hat, kam es zu höchst merkwürdigen Verwicklungen des Ex-Dyncorp-Chefs

Private Militärfirmen

- Dyncorp (USA)*
- Blackwater (USA)
- Airscan (USA)
- Titan Corporation (USA)
- California Analysis Center, Inc. (CACI) (USA)
- Military Professional Resources (MPRI) (USA)
- Kellogg, Brown and Root (Halliburton, USA)
- Vinnell (Northrop Grumman, USA)
- International Charter Inc. (ICI) of Oregon (USA)
- Global Risk Strategies (USA)
- Control Risk Group (USA)
- Triple Canopy (USA)
- Select Armor Inc. (USA)
- Combat Support Associates (USA)
- Executive Outcomes (Südafrika)
- Meteoric Tactical Solutions (Südafrika)
- Erinyes (Südafrika-GB)
- Rubicon International (GB)
- Levdan (Israel)
- Beni Tal (Israel)
- Spearhead Ltd (Israel-GB)*
- Secordia PMC, (CZ)
- Delphos (D)
- Barril Sécurité (F)
- GEOS (F)
- Alpha (Russland)

Quelle: mal

*börsennotiert

Herbert Winokur in den Enron-Skandal. Auch die Rolle der Eliteschmiede Harvard stand plötzlich im Mittelpunkt des Interesses, war Winokur doch Mitglied der Harvard-Leitung.

Das Lobbying-Netz

Von regierungskritischen Organisationen in den USA wird schon länger die Rolle so genannter konservativer „Thinktanks“ wie etwa in Harvard und zahlreichen anderen Instituten kritisiert, die in einem unübersehbaren Lobbying-Geflecht mit US-Kongress und privaten Konzernen vernetzt sind. Ein markantes Beispiel dafür ist die Rolle von Ex-US-Verteidigungsminister Donald Rumsfeld als Chef des Thinktanks Rand Corporation oder von US-Vizepräsident Dick Cheney als früherem Vorstandschef (CEO) von Halliburton. Und immer wieder kommt es auch vor, dass die Top-Militärfirmen im US-Wahlkampf großzügige Parteispenden lockermachen.

Im ersten und zweiten Irakkrieg hat die Praxis der privaten Militärunternehmen ihren bisherigen Höhepunkt erreicht. Noch immer verschleiern die USA das Offensichtliche: Die geschätzt rund 6000 Söldner, die derzeit im Irak zugange sind, werden nämlich nicht offiziell von der US-Regierung in das Land entsandt, sondern über irakische Auftraggeber, die wiederum unter dem Einfluss von US-Unternehmen stehen. Insgesamt sollen derzeit an die 60 private Militärfirmen im Irak unter Vertrag stehen.

Das British American Security Information Council (Basic) hat erhoben, dass die Söldnertruppen bereits die logistische Kontrolle im Irak-Konflikt über-

nommen haben, was wiederum Grund zur Sorge gebe, dass der Einfluss der Söldnerfirmen auf militärische Operationen oder überhaupt auf die ganze militärische Strategie überhandnimmt und über kurz oder lang auch viel zu starkes politisches Gewicht bekommt. Eine weitere unerwünschte Erscheinungsform ist es, dass durch die hohen Söldnerlöhne den regulären Truppen zunehmend ihre besten Leute abhanden kommen.

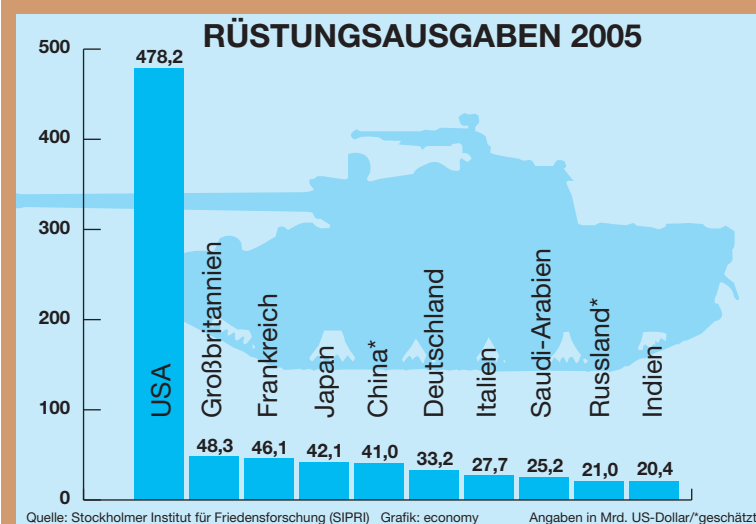
Die Kriegs-AGs

Peter W. Singer, Autor des aufschlussreichen Buches „Die Kriegs-AGs. Über den Aufstieg der privaten Militärfirmen“, zieht beängstigende Schlüsse: „Die Militärfirmen brauchen den Krieg, weil er ja ihre Geschäftsgrundlage ist.“ Und nachdem Kriegsführung laut Singer „eine der größten Wachstumsbranchen der Welt“ sei, „brauchen sie immer mehr Krieg. Die Firmen sind Kriegsgewinnler im wahrsten Sinne des Wortes, gekämpft wird um und für den Profit.“ Und die demokratische Kontrolle fehle vollends: „Wir haben seit drei Jahren 20.000 dieser privaten Dienstleister im Irak. Keiner von ihnen wurde für irgendein Verbrechen angezeigt, verfolgt oder bestraft.“

Singer ist außerdem der Meinung, dass die USA militärische Operationen wie im Irak ohne Söldnerfirmen gar nicht mehr durchführen könnten. Denn die Kriegskonzerne gehen ja nicht nur an die Front, sondern leisten Dienste in Logistik und Versorgung, Wartung für Flugzeug- und Raketentechnik und führen Armee-Trainings, Verhöre und strategische Planungen durch. Dyncorp zum Beispiel hat einen Outsourcing-Auftrag für die Bodenwartung der Air Force One-Flotte. Singer: „Es gibt Dienste, die man Zivilisten überlassen kann, andere aber nicht, etwa die Verhöre von Abu Ghraib.“ Letztlich entscheide aber im Falle der Militärfirmen der „Kunde“ und nicht der US-Kongress, welche militärischen Operationen für Private angemessen seien oder nicht.

Bis jetzt hat sich in den USA und Großbritannien in der Öffentlichkeit die zynische Überzeugung durchgesetzt, die Auslagerung militärischer Dienste sei für den Staatshaushalt effizienter, weil billiger, und deshalb blieb der öffentliche Protest eher verhalten. Da es sich aber um eine recht intransparente Branche handelt, die ihre Aufträge selten über öffentliche Ausschreibungen oder Bieterverfahren erhält, ist eine Ersparnis häufig gar nicht vorhanden. Gezeigt hat sich dies etwa bei Halliburton: Die Firma hat der US-Armee im Irakkrieg viel zu teures Benzin für Steuergeld angedreht und viele Aufträge ohne wesentliche Kostenkontrolle direkt vom Pentagon zugeschanzt bekommen.

Zahlenspiel



Die globalen Rüstungsausgaben sind 2005 um 3,4 Prozent auf eine Summe von 1118 Mrd. US-Dollar (879,7 Mrd. Euro) geklettert. Das entspricht dem Niveau der heißesten Phase des Kalten Krieges. Motor der Aufrüstung sind die USA, sie geben genauso viel Geld fürs Militär aus wie die 14 folgenden Länder zusammen. Der Antiterrorkrieg, besonders im Irak und in Afghanistan, hat die US-Militärausgaben auf 478 Mrd. US-Dollar hinaufgetrieben – 50 Prozent mehr als 1996. China hat seine Rüstungsausgaben seither fast verdreifacht, Indien und Saudi-Arabien haben sie in der vergangenen Dekade verdoppelt. *rose*

Wirtschaft

Die Angst als Zulieferer

Die Terroranschläge im September 2001 haben den Sicherheitsfirmen in den USA einen enormen Boom beschert.

Antonio Malony

So zynisch es klingt: Die Anschläge auf das World Trade Center vor fünf Jahren und der folgende „War on terror“ brachten für die USA auch einen beträchtlichen Wirtschaftsschub. Die größten Profiteure waren neben privaten Militärfirmen für heikle Auslandseinsätze die nationalen Sicherheitsfirmen für nicht immer unumstrittene Schutzprojekte im Rahmen der „Homeland Security“.

Das offizielle Budget allein für das „Homeland Security“-Programm beträgt jährlich rund 40 Mrd. US-Dollar (31,5 Mrd. Euro). Das ist ganz schön viel Geld, wenn man bedenkt, dass Österreich eine ebenso hohe Summe im Zeitraum von 2000 bis 2014 in die gesamte nationale Infrastruktur inklusive Straße und Schiene investiert. Die offiziellen US-Zahlen beinhalten allerdings nicht diverse „Sonderprojekte“, die ein wenig transparentes zusätzliches Security-Investitionsvolumen umfassen, über das in regierungskritischen US-Organisati-

onen regelmäßig gerätselt wird. Dazu kommt, dass das für die Verteilung des Geldes zuständige Department of Homeland Security (DHS) in 22 Sub-Agenturen untergliedert ist, von denen einzelne nichts mehr mit dem ursprünglichen Kernauftrag des „Heimatschutzes“ zu tun haben, kritisiert Militär-analyst Fred Kaplan. Für das DHS sind 180.000 Mitarbeiter tätig, die sich um Flughafen und Katastrophenschutz, Zoll und Küstenwache kümmern sollen. Die Auslegung der Aufgaben ist weit gefasst.

Süße Pillen

Erhebliche Gelder fließen auch an Pharmafirmen, die Medikamente gegen Bio-Attacks entwickeln sollen. Weiteres Sponsoring gibt es für die Ausbildung von Feuerwehrleuten, Air Marshalls oder Grenzpatrouillen. Ein weites Feld bietet zudem die Entwicklung von Sicherheitssoftware und Zutrittskontrollsystemen. Hier stehen fast alle IT-Konzerne Schlange, um einen Teil vom Kuchen abzubekommen. Nach Schätzungen

von Beobachtern fließen mehr als zehn Prozent des ganzen Kriegsbudgets – nicht nur im Namen der Homeland Security – von aktuell 419 Mrd. US-Dollar in Computer, Software, Funk- und Telekomdienste, Satellitenüberwachung, Daten-Screening, Überwachung und automatisierte Logistik-Services.

Der IT-Ausrüster Anteon International (eine General Dynamics-Tochter) etwa betreibt damit „Datensammlung, Auswertung und Interpretation“ und vernetzt die internationalen CIA-Niederlassungen. CACI International sammelt Daten des US-Grenzschatzes, gleicht sie mit Datenbanken „verdächtiger Personengruppen“ und anderen „multiplen Informationsquellen“ ab und entwirft daraus „soziale Netzwerke von Terroristen“. Die New Yorker L-3 Communications bietet neben militärischer Simulationssoftware und Kommunikationsnetzwerken komplexe Überwachungs-inklusive Satellitensysteme für Geheimdienste und „andere Regierungsorganisationen“ an. Harris Corporation in Flo-



Auch der ehemalige New Yorker Bürgermeister Rudy Giuliani verkauft sein Know-how in der Antiterror-Beratung. Foto: EPA/Ballard

rida ist auf Speicherung und Analyse großer Datenmengen und drahtlose Ortungssysteme spezialisiert. Einer der größten Profiteure ist aber die Science Applications International Corp. (SAIC) aus San Diego. Der 1969 von Wissenschaftlern gegründete Konzern verlinkt für den Grenzschutz Fingerprintsysteme mit vielerlei Datenbanken und verwaltet auch die nationale DNA-Datenbank der USA. Auch die beiden IT-Konzerne

EDS (Ex-Tochter von GM) und CSC mischen ganz vorne mit. Ex-Politiker und Regierungsbeamte wollen dabei nicht außen vor bleiben: Der frühere Antiterror-Experte im Weißen Haus Richard Clarke hat die gut gehende Sicherheitsberatungsfirma „Good Harbour Consulting“ gegründet, und auch New Yorks Ex-Bürgermeister und 9/11-„Held“ Rudy Giuliani mischt jetzt im Antiterror-Beratungsgeschäft mit.

Verlagsserie

Wenn Investoren Schlange stehen

Kürzlich gegründetes Wiener Unternehmen forscht zielorientiert an vielversprechenden neuen Wirkstoffen.

Das Wiener Biotech-Unternehmen Affiris mischt erfolgreich im globalen Forschungs-Wettrennen auf der Suche nach einer wirksamen Behandlung von Alzheimer mit. Weltweit leiden derzeit rund 24 Mio. Menschen, davon 120.000 in Österreich, an dieser altersbedingten Demenz. Experten gehen davon aus, dass die Zahl der Erkrankungen in den kommenden Jahren explosionsartig ansteigen und sich alle 20 Jahre verdoppeln wird.

Innovative Forschung

Affiris wurde im Jahr 2003 gegründet und ist seit April 2004 operativ tätig, spezialisiert auf die Entwicklung von spezifischen Antikörpern. „Diese binden die sogenannten Amyloid-Plaques und die löslichen Amyloide, die mit der Krankheit in Verbindung gebracht werden“, erklärt Geschäftsführer und Biotechnologe Walter Schmidt, der gemeinsam mit dem Biotechnologen Frank Mattner das Unternehmen gründete. Die Antikörper markieren die für die Alzheimer verantwortlichen Zellen, was wiederum dem Immunsystem ermöglicht, diese zu beseitigen. „Der von uns entwickelte Wirkstoff



„Die Förderungen des aws ermöglichten die Unternehmensgründung“, erklärt Walter Schmidt. Foto: AFFIRIS

hat sich in Tierversuchen mit Mäusen bereits bewährt. Was noch aussteht, ist der Nachweis der Wirksamkeit beim Menschen“, so Schmidt. Tatsache ist, dass das Immunsystem von Mäusen und Menschen viele Gemeinsamkeiten aufweist und Schmidt zuversichtlich ist, dass die als therapeutische Impfung

konzipierten Antikörper in fünf bis sechs Jahren verfügbar sein werden. „Derzeit arbeiten wir auch noch an Nachfolgeprodukten, so beispielsweise an einem Impfwirkstoff, der Arterienverkalkung vorbeugen soll“, erklärt Schmidt.

Wiewohl die beiden Firmengründer auch privates Kapital

in das Unternehmen investierten, wäre die Gründung von Affiris nach Aussage Schmidts ohne die (Pre)Seed-Finanzierung des austriawirtschaftsservice (aws) schwierig gewesen. „Erst durch diese Förderungen war ein sicherer Start möglich“, so Schmidt.

Kernkompetenz

Mattner und Schmidt sind Wiederholungsgründer, waren sie doch auch maßgeblich am Aufbau des Wiener Biotech-Vorzeigeunternehmens Intercell beteiligt und bringen daher die notwendige Gründungserfahrung bereits mit – Know-how, das in Form von Beratungsleistungen ansonsten durch das aws bereitgestellt wird. Geplant ist, den Wirkstoff an Pharmaunternehmen zu lizenzieren, „da unsere Kernkompetenzen“, so Schmidt, „in der Forschung und Entwicklung und nicht im Vertrieb liegen.“

Aufgrund des erfolversprechenden Forschungsansatzes konnten Schmidt und Mattner auch Max Birnstiel, einen Gründer von Intercell, als Business-Angel gewinnen. Zusätzlich investierte jüngst auch die auf deutsche und österreichische

innovative Unternehmen spezialisierte MIG Verwaltungs AG mittels Fonds aufgebracht Venture-Capital.

Info

● **Förderungen:** Affiris erhielt Förderungen im Rahmen des Pre-Seed-, Seed-Financing- und High Tech Double Equity-Programms. Für das weitere Unternehmenswachstum können folgende aws-Technologieprogramme adressiert werden: Garantien für die späte klinische Entwicklung sowie Pilot- oder Demoanlagen und zinsgünstige ERP-Darlehen.

Innovativ denken – unternehmerisch handeln – gezielt fördern

(Teil 4 der Serie)

Erscheint mit finanzieller Unterstützung durch austriawirtschaftsservice. Die inhaltliche Verantwortung liegt bei economy. Redaktion: Ernst Brandstetter. Der fünfte Teil erscheint am 6. Oktober 2006.

Kommentar

Alexandra Riegler

Endlich heraus aus der Angst



Washingtons Union Station ist am 10. September durchzogen von Sicherheitspersonal. Vor den Nachtzügen, die ins Land stechen, um am 11. September in Chicago, New Orleans und Miami anzukommen, stehen Männer in Casual Friday-Uniformen für Exekutivorgane, manche mit Fahrrad, und schauen den Einsteigenden ins Gesicht. In der U-Bahn auf dem Weg zum Bahnhof erinnern fest installierte Schilder an die Verantwortung, herrenlose Taschen zu melden. Im Mittelwesten angekommen, gemahnt in Chicagos Vorortezug Metra eine Durchsage an den

weiterhin erhöhten Sicherheitslevel. Das Land ist im Krieg, das wird gern gesagt. Obgleich nicht immer deutlich wird, welcher gemeint ist. Und es ist ein Land in Angst, das steht außer Frage. Die natürliche Zivilcourage seiner Bewohner, ihre Schwäche geradezu, Verantwortung zu zeigen, aufgewiegelt von einer regelmäßigen Runderneuerung der Angst. Die ständige Erinnerung ans lauernde Böse lässt das Sicherheitsgeschäft florieren. Im Alltag heißt dies jedoch, dass der Terror dem Land eine Niederlage beigebracht hat. Weil es seine größte Macht ist, das Leben der Anderen in Angst zu tauchen. Indes bezieht eine ganze Regierungsmannschaft aus dem Thema Angst Macht. Kein Land ist dagegen immun, jeder Staat besäße die Möglichkeiten dazu. Wer die richtigen Fragen stellt, erhält auch in Wien, mit seiner als hoch empfundenen Sicherheit, die gewünschten Antworten. Gleichzeitig lassen sich Bewusstsein und Vorsicht auch ohne ständige Besinnung auf die Angst schaffen. Dazu muss Verantwortungsgefühl vor dem Geschäftssinn stehen. Manchmal sind es scheinbar kleine Schritte, die eine Anpassung andeuten, wie etwa Sicherheitsbeamte, die mit ausgeprägtem Gespür für Auffälligkeiten Reisende beobachten. Die Mobilmachung scheint damit zumindest auf eine Art zwischenmenschlichen Level zurückgestuft.

Thomas Jäkle

Im Zweifel unter Generalverdacht



Dreimal ist er binnen dreier Monate auf der Bahnstrecke zwischen Salzburg und Wien kontrolliert worden. Dreimal dieselbe Frage: Haben Sie schon einmal mit Drogen Kontakt gehabt? Dreimal ein lautes NEIN! Dreimal verhört. Für einen 23-Jährigen, der viel öffentlich fährt, keine schwache Bilanz. Dreimal tippten die zivilen Polizisten in ihre Computer ein. Die Datenbanken finden nichts. Partygänger steht nicht drin. Die Vorliebe für Hip-Hop auch nicht. Er ist genervt. Dieses Überprüftwerden! Nie habe er mit dem Gesetz Konflikt gehabt. Nicht eine

Spraydose jemals gegen eine Hauswand gerichtet. Szenenwechsel. Es könnte in Wien sein, ist es aber nicht. Im Zug in Süddeutschland. Zwei Polizisten steigen in den halbvollen Waggon ein. Zielbewusst steuern Sie einen Herren mit schwarzer Hautfarbe an. Personenkontrolle. Kein Problem. Sonst wird niemand kontrolliert. Der Herr kommt aus Frankreich, geboren an der Elfenbeinküste. Dort wo gepflegter Fußball gespielt wird, lächelt er. Personenkontrollen? Laufend. Es wird in Datenbanken nachgeblättert. Nichts gefunden. „Ausländerdeutsch“ gesprochen. Der Herr spricht feinstes Deutsch. Ist das das Europa, das wir uns erträumen? Unter dem Deckmantel der Sicherheit, Unbescholtene per se unter Generalverdacht zu stellen. Mehr Kontrolle? Lieber einmal mehr als zu wenig? Kein Wunder, dass der Apparat sich dem Klima anpasst. Die große Politik spielt es derzeit trefflich vor. Mit der Einsprachigkeit werden niedere Triebe befriedigt, obwohl Mehrsprachigkeit gesetzlich verankert ist. Da wird 2006 im Wahlkampf die ungestüme Vokabel der Nazis „Deportation“ von zwei Freiheitlichen (Blau und Orange) verwendet. Und Ausländer zum Dauerproblem gemacht. Kein Wunder, dass eine Saat immer wieder sprießt. Die Furcht vor dem Fremden wächst. Und Realitätsverlust steigt.

Paranoia als Normalität

Seit dem Beginn des globalen Kriegs gegen den Terror haben Paranoiker in den Regierungen Oberwasser bekommen. Besonders Flugreisende spüren diesen sozio-politischen Paradigmenwechsel.

Clemens Rosenkranz

Mit der Panik vor Terroranschlägen lässt sich plötzlich alles rechtfertigen, und wer Widerspruch gegen den abstrusen Sicherheitsaufwand einlegt, wird im Jahrhundert der Paranoiker sofort der Sympathie für den Terrorismus geziehen.

Daher findet es kaum einer bedenklich, zumindest nicht öffentlich, dass Mineralwasserflaschen, Babybrei oder Nagelknipser nicht mehr als das gesehen werden, was sie sind, sondern nur noch unter dem Aspekt Gefahrenquelle für den Luftverkehr betrachtet werden. Und auch auf die Gefahr hin, auf der Verdächtigen-Datei des Innenministeriums zu landen: Ebenso geht von Bleistiften, Schuhbändern, BHs mit Metall Einsatz, Hosengürteln oder Kabeln von Handy-Ladegeräten ein Bedrohungspotenzial für die Sicherheit des Flugverkehrs aus. Also weg damit.

Und was machen die Heimatschützer dieser Welt, wenn einer der Terroristen sich als Zuckeranker entpuppt? In der Logik des Ungeists des neuen Jahrhunderts wird wohl dann allen Diabetikern das Fliegen untersagt. Im Sinne der Sicherheit müssten die Fluglinien auch den für sie lukrativen Verkauf von Duty-Free-Artikeln, die als Waffen dienen könnten, wie zum Beispiel Whiskey-Flaschen oder

Seidenhalstücher, sofort einstellen. Wer das für übertrieben hält, sollte sich fragen, ob er je von einem Anschlag mit einem Nagelzwickler gehört hat. Sicherheitsfanatikern fällt darauf vielleicht noch eine Antwort ein: Gerade das Verbot, diese gefürchtete Massenvernichtungswaffe mit an Bord zu nehmen, habe zu einem Mehr an Sicherheit beigetragen und die potenzielle Waffe aus dem Verkehr gezogen. Eines sollte den Organen (der Sicherheit) schon bewusst sein: Sie sind immer einen Schritt hinter der Kreativität von potenziellen Kriminellen und/oder Terroristen.

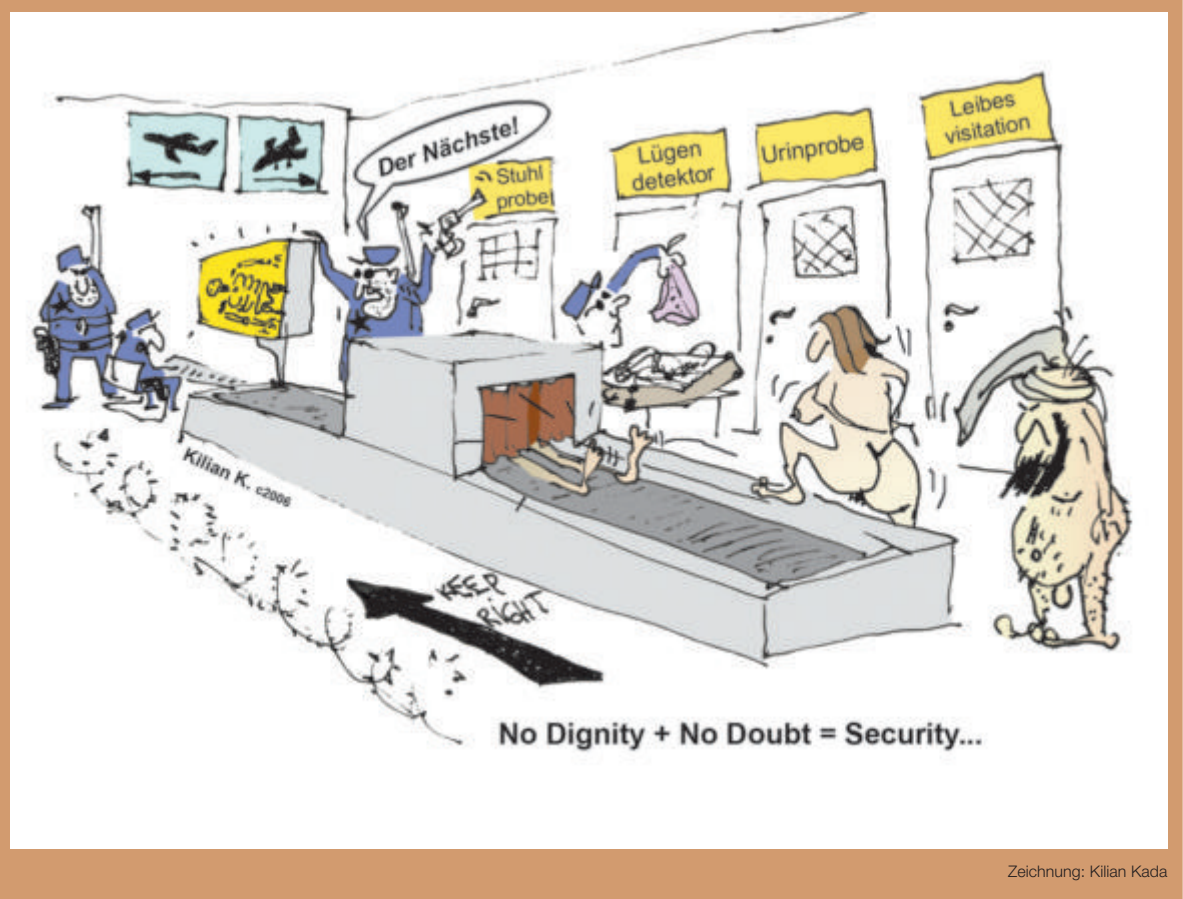
Mehr Wachsamkeit

Sucht weiter nach möglichen Gefahrenquellen im Luftverkehr, muss der um seine Sicherheit bangende Autor dieses Artikels den Antiterror-Häschern zurufen. Ein durchsichtiges Plastiksäckchen als Handgepäck, das kann nur der erste Schritt sein. Solange man nicht sieht, was die Reisenden unter der Kleidung so alles tragen, reicht das nicht: Da sind durchsichtige Gewänder das Gebot der Stunde. Dass ein solcher Vorschlag an der Prüderie der USA, wo schon oben ohne oder Rauchen beinahe als Gefahr für die nationale Sicherheit gilt, scheitern mag, ist mehr als bedauerlich. Diese veritable Sicherheitslücke ist eine nackte

Schande für die Sicherheitsbehörden dieser Welt. Aber auch wenn Fliegen nur noch nackt möglich wäre, fällt Paranoikern vielleicht noch dazu ein, dass das nicht reicht, weil man ja nicht sieht, was Flugpassagiere für Gedanken im Kopf haben. Dank George Orwell wissen wir ja, dass gerade die Gedankenverbrechen am gefährlichsten sind. Also müsste konsequenterweise der Kauf eines Flugtickets an die Vorlage eines polizeilichen Führungszeugnisses und eines psychiatrischen Persönlichkeitsgutachtens gebunden werden. Letzteres wäre mit dem Risiko verbunden, dass plötzlich bei Zigtausenden Menschen Paranoia diagnostiziert wird. Am Schluss stünde ein Index, bei welchen psychischen Erkrankungen Fliegen verboten ist.

Rechtlich ist die westliche Welt seit den Anschlägen in den USA schon im Mittelalter gelandet. Wer verdächtig genug ist, darf gefoltert werden, und auf wen nur der Hauch eines Verdachts fällt, der kann seine Bürgerrechte an der polizeilichen Asservatenkammer abgeben. Gemeinsam mit seiner Garderobe. Fröhliche Urstände im Jahrhundert der Paranoiker feiert auch die Denunziation, am besten unpersönlich, dafür frei erfunden. Fliegen ist nur dann wirklich sicher, wenn nur noch Fliegen an Bord dürfen.

Karikatur der Woche



Zeichnung: Kilian Kada

Special Innovation

Forschung unter einem neuen Dach

Das neu eröffnete Haus der Forschung ist ein Meilenstein für Österreichs Forschungsförderung.

Linda Maschler

Mit der feierlichen Eröffnung des neuen „Hauses der Forschung“ am 18. September ist für die österreichische Forschung ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung gegangen: Erstmals sind alle namhaften zentralen Forschungseinrichtungen unter einem Dach angesiedelt – die Kräfte sind somit gebündelt, Synergien werden besser genutzt. „Wir werden in unserem neuen Hightech-Quartier weiter an Sichtbarkeit gewinnen und durch die neuen Möglichkeiten der Zusammenarbeit auch in Zukunft für Österreichs Universitäten, Forschungsinstitutionen und Unternehmen jener starke Partner sein, den sie brauchen“, freut sich Klaus Pseiner, der Geschäftsführer der Forschungsförderungsgesellschaft FFG.

Die FFG nützt mit einer Mietfläche von rund 3800 Quadratmetern rund die Hälfte des vom Wiener Architektenteam Neumann + Partner und Mascha & Seethaler im neunten Wiener Gemeindebezirk errichteten Baus. Die weitere Mieterliste liest sich wie das „Who's who“ der österreichischen Forschungsförderung: Der Wissenschaftsfonds FWF, die Joanneum Research Forschungsgesellschaft, die CDG Christian Doppler For-

schungsgesellschaft sowie das Austrian Cooperative Research ACR haben das weithin sichtbare Gebäude bereits bezogen.

„Es entsteht somit eine Anlaufstelle – ein ‚One-Stop-Shop‘ – für unsere Kunden“, betont Klaus Pseiner. Und erwartet damit einen weiteren Schub für angewandte Forschungs- und Entwicklungsprojekte von Unternehmen und Institutionen.

F&E-Quote anheben

Die FFG wurde 2004 mit dem klaren Ziel gegründet, den Wirtschafts- und Forschungsstandort Österreich nachhaltig zu stärken. Die treibende Kraft dahinter: Das Ziel der Bundesregierung, bis 2010 drei Prozent des Bruttoinlandsprodukts für Forschung und Entwicklung aufzuwenden – besser bekannt als maßgeblicher Teil beim oft zitierten „Ziel von Lissabon“. Derzeit liegt die Forschungs- und Entwicklungs- (F&E)-Quote bei 2,43 Prozent. Als zentrale Stelle in der F&E-Landschaft Österreichs wickelt die FFG heuer bereits ein Fördervolumen von rund 420 Mio. Euro ab.

Das Portfolio umfasst mehr als 30 verschiedene Förderprogramme, die Unternehmen in Form von Zuschüssen, Darlehen oder Haftungen unterstützen. Letztlich geht es aber



14 Mio. Euro wurden in das neue „Haus der Forschung“ Ecke Spitalgasse/Sensengasse in Wien investiert. Foto: BIG/Bruno Klomfar

nicht nur ums Geld: Die FFG greift Firmen ebenso mit maßgeschneiderten Services im Bereich Beratung, Partnersuche und Technologietransfer – sowohl auf nationaler als auch internationaler Ebene – unter die Arme. Im Sinne einer zeit-

gemäßen Forschungsförderung gliedert die FFG ihre Tätigkeit in fünf Bereiche:

1. Der Bereich *Basisprogramme* fördert Forschungsvorhaben, die weder an bestimmte Forschungsthemen, noch an Ausschreibungstermine gebun-

den sind. Voraussetzung ist die Erfüllung der definierten und publizierten Qualitätskriterien.

2. Mit dem Bereich *Strukturprogramme* sollen die Rahmenbedingungen für Forschung und Innovation optimiert werden. Dadurch finden Unternehmen, Forschungs- und Transferinstitutionen neue Formen der Zusammenarbeit.

3. In den *Thematischen Programmen* werden Förderschwerpunkte in wichtigen Zukunftsthemen gesetzt. Die Bildung nationaler Themenschwerpunkte und das Management entsprechender Offensivprogramme sind dabei die Hauptziele.

4. Der Bereich *Europäische und Internationale Programme* ist das österreichische Kompetenzzentrum und die Drehscheibe für die Teilnahme an internationalen Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten und fördert die Integration österreichischer Akteure in Europas Forschungslandschaft.

5. Die *Agentur für Luft- und Raumfahrt* der Forschungsförderungsgesellschaft (FFG) vertritt österreichische Interessen in internationalen Gremien – im Besonderen in der ESA – und sie arbeitet am nachhaltigen Ausbau eines österreichischen Luft- und Weltraum-Clusters.

www.ffg.at

Klaus Pseiner: „Österreichs forschende Unternehmen brauchen entsprechende Rahmenbedingungen, um sich dem zunehmend intensiveren Wettbewerb in der Europäischen Union erfolgreich stellen zu können“, erklärt der Geschäftsführer der Forschungsförderungsgesellschaft FFG.

Österreich auf bestem Weg zum Lissabon-Ziel

economy: Welche Bedeutung hat das neue „Haus der Forschung“ für die Forschung in Österreich?

Klaus Pseiner: Die Forschungsförderung wurde mit der Eröffnung des neuen Hauses gebündelt und konzentriert. Es entsteht somit eine Anlaufstelle – ein „One-Stop-Shop“ – für unsere Kunden.

Worin bestehen aus Ihrer Sicht heute die größten Herausforderungen für die Forschung?

In den vergangenen Jahren hat sich in der EU ein zunehmend intensiver werdender Forschungswettbewerb entwickelt. Ziel muss es sein, den österreichischen forschenden Unternehmen bestimmte Rahmenbedingungen anbieten zu können,

damit sie in diesem Wettbewerb bestehen können. Ein Beispiel: 2007 startet das siebente EU-Rahmenprogramm. Es wird das

Ziel der Forschungsförderung sein, eine größtmögliche österreichische Beteiligung sicherzustellen.

Man gewinnt zwar den Eindruck, dass die Politik das Thema Forschung und Entwicklung (F&E) zunehmend wichtiger nimmt, dennoch ist die Forschung in Österreich immer noch – für ein reiches Land – vergleichsweise niedrig budgetiert. Wo müsste man aus Ihrer Sicht ansetzen?

Dazu kann man Folgendes sagen: Die Forschungsquote liegt 2006 bei 2,43 Prozent und somit über dem EU-Schnitt. Österreich ist damit auf dem besten Weg, im Jahr 2010 das Lissabon-Ziel von drei Prozent zu erreichen.

Leisten die Unternehmen genügend Beiträge?

Die Unternehmen sind klarerweise die wichtigsten Partner der FFG. Ohne ihr Engagement wäre das Lissabon-Ziel nicht zu erreichen.

Der größte Teil der forschenden Wirtschaft setzt sich verstärkt aus Klein- und Mittelbetrieben (KMU) zusammen, deren Anteil bei Projektförderungen bei mehr als 80 Prozent liegt. Ist diese steigende Tendenz wünschenswert?

Im Vergleich etwa zu skandinavischen Ländern, die traditionell einen Großteil der Forschungsförderungsmittel in große Industriebetriebe investieren – zum Beispiel: Finnland/Nokia, Schweden/Ericsson

– ist der Anteil der Klein- und Mittelbetriebe in Österreich erfreulich hoch. Die Bedeutung der forschenden KMU ist ein Anliegen der FFG. Ebenso ist es wichtig, forschende KMU in einer guten Balance zu forschenden Leitbetrieben der Industrie zu haben.

Informations- und Kommunikationstechnologie (IKT) ist der Bereich mit dem höchsten Förderungsanteil. Wird dies so bleiben?

IKT als Forschungsquerschnittsthema wird auch in Zukunft wichtig bleiben. Gerade deshalb, weil Synergien vor allem im klassischen Industriesektor wie zum Beispiel Maschinenanlagenbau oder Chemie sichtbar werden. *masch*

Steckbrief



Klaus Pseiner ist Geschäftsführer der Forschungsförderungsgesellschaft FFG.

Foto: FFG

Mittler zwischen zwei Welten

Die Christian Doppler Gesellschaft etabliert mit ihren CD-Labors die Grundlagenforschung in der Industrie.

Linda Maschler

Auf den ersten Blick haben das Risikomanagement einer Bank, Laser-Scanning von räumlichen Gegebenheiten oder die Bewegungsabläufe beim alpinen Schi-Lauf nur wenig Verbindendes. Mit einer großen Ausnahme: In allen drei Bereichen wird derzeit im Rahmen einer effizienten Vernetzung zwischen Industrie und Wirtschaft einerseits sowie Wissenschaft andererseits geforscht, was das Zeug hält. Mittler zwischen den Welten ist die Christian Doppler Gesellschaft CDG. Die Plattformen für die engen Kooperationen sind die sogenannten Christian Doppler Labors (CD Labors).

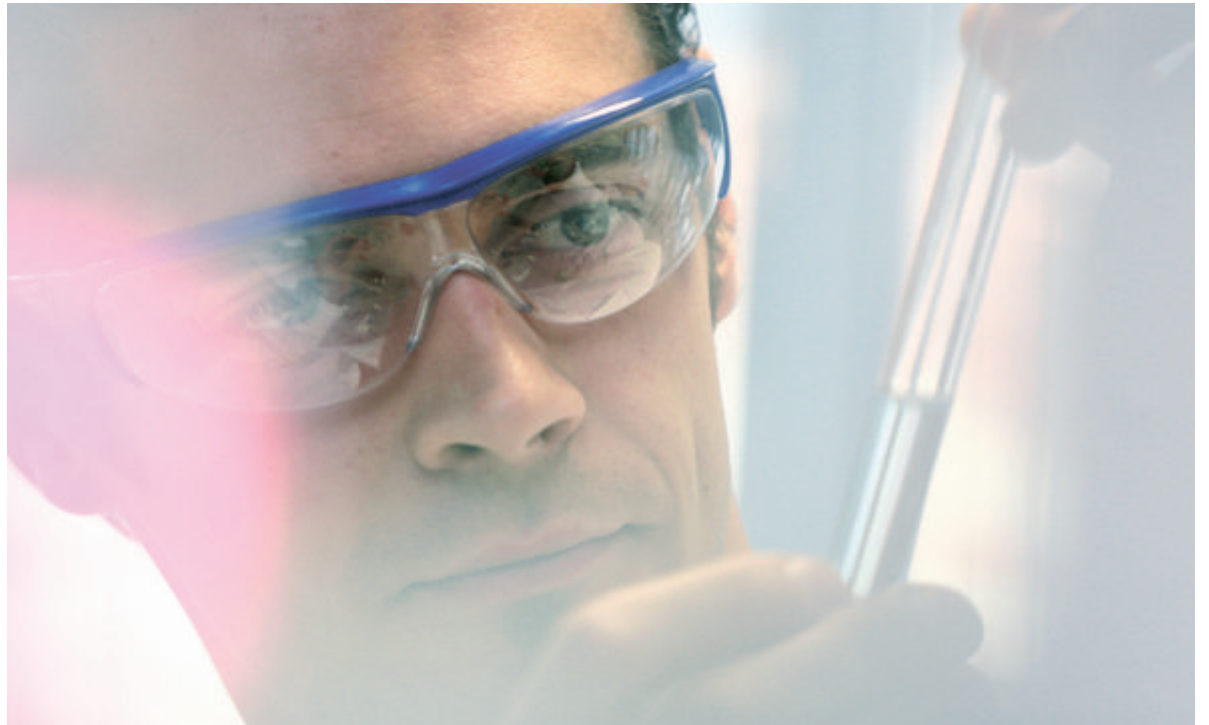
Die 1989 gegründete CDG nimmt in der österreichischen Forschungslandschaft eine Schlüsselposition ein. Förderziele sind die anwendungsorientierte Grundlagenforschung in Österreich und der effektive Zugang der Wirtschaft zu neuem Wissen. Basierend auf diesem Anspruch werden derzeit 38 CD-Labors betrieben – jeweils für die Dauer von sieben Jahren. Voraussetzung für die Einrichtung eines CD-Labors ist ein Industriepartner mit konkretem Bedarf für Wissen und Know-how aus der Grundlagenforschung. Der Antrag für ein Labor kann jedoch ebenso von wissenschaftlicher Seite eingebracht werden. „Die Nachfra-

ge ist auf beiden Seiten groß. Es laufen immer wieder Labors aus, wir wollen aber weiterwachsen“, betont Reinhart Kögerler, Präsident der CDG.

Klare Kriterien

Die Kriterien für die Errichtung eines Labors sind ziemlich klar umrissen: Zentrale Leitung durch eine Person, ausreichender wissenschaftlicher Freiraum für die Forscher, intensiver Wissensaustausch auf hohem Niveau zwischen Universitäten und allen anderen Forschungseinrichtungen einerseits und Unternehmen andererseits und eine langfristige Kooperation. Die Leistungen des CD-Labors werden schlussendlich anhand wissenschaftlicher Kriterien international evaluiert und – last but not least – es sollen die beteiligten Unternehmen die erreichten Ergebnisse verwerten können.

Dem inhaltlichen Spektrum scheinen bei der CDG nahezu keine Grenzen gesetzt. Förderungswürdig ist, was dem gestrengen Auge der Wissenschaft genügt: Das CD-Labor für Portfolio Risk Management am Institut für Wirtschaftsmathematik der Technischen Universität (TU) Wien entwickelt etwa innovative mathematische Methoden für das Finanz- und Risikomanagement und gehört zum großen Themenbereich Mathematik, Informatik und Elektro-



38 CD-Labors im In- und Ausland hat die Christian Doppler Gesellschaft derzeit eingerichtet – am stärksten wächst der Bereich „Medizin und Life Sciences“. Foto: Bilderbox.com/Erwin Wodicka

nik. Das CD-Labor für Allergiediagnostik und Therapie am Fachbereich für molekulare Biologie der Universität Salzburg hingegen, das die Produktion von rekombinanten Allergenen und hypoallergenen Derivaten für Diagnose und Therapie zum Ziel hat, steht stellvertretend für den am stärksten wachsenden Themenbereich Medizin und Life Sciences. Vier weitere Bereiche – Maschinen- und Instrumentenbau, Metalle und

Legierungen, Nichtmetallische Werkstoffe sowie Chemie – ergänzen das wissenschaftliche Portfolio der CDG. Da sich aber in einem relativ kleinen Land wie Österreich wissenschaftliche und unternehmerische Stärken nicht immer überschneiden, sucht die CDG seit geraumer Zeit auch Kooperationspartner im Ausland. Derzeit arbeiten zwei Labors jenseits der Grenzen: Das CD-Labor für Polymer/Metall-Grenzflächen am Max-

Planck-Institut für Eisenforschung in Düsseldorf mit den Firmenpartnern Henkel Austria und Voestalpine sowie das CD-Labor für Werkstoffmechanik von Hochleistungslegierungen an der TU München mit dem Partner Böhler-Uddeholm und Voestalpine. „Wir wollen die internationalen Kooperationen weiter ausbauen“, sieht Reinhart Kögerler auch hier reichlich Potenzial für die CDG.

www.cdg.ac.at

Reinhart Kögerler: „Ich wünsche mir, dass noch mehr Firmen langfristige Partnerschaften mit Forschungseinrichtungen eingehen und damit die Chance bekommen, durch Basisinnovationen im globalen Wettbewerb die Nase vorn zu haben“, sagt der Präsident der Christian Doppler Gesellschaft.

Forschungsförderung braucht den richtigen Mix

economy: Wie funktioniert die aus Ihrer Sicht optimale Forschungsförderung?

Reinhart Kögerler: Es gibt keinen Königsweg. Wichtig ist der richtige Mix von Instrumenten: Projektbezogene Förderungen – eher kurzfristig – und institutionenbezogene Förderungen – längerfristig. Bei der Auswahl der Förderungen sollte immer die von unabhängigen Fachleuten geprüfte Qualität das zentrale Kriterium sein.

Was sind die aktuellen „Vorzeilprojekte“ der CDG?

Wir haben kein Ranking der erfolgreichsten. Bisher waren wir unter anderem in der Metallurgie stark, etwa in einigen Labors an der Montanuniversität Leoben. In letzter Zeit gibt es immer mehr gute Anträge aus dem Bereich der Life Sciences: zum Beispiel die Aller-

gieforschung in Wien und Salzburg oder Lebensmittelanalytik an der Veterinärmedizinischen Universität und in Tulln. Erstaunderer Weise haben sich CD-Labors auch für Themenbereiche, die allgemein nicht als forschungsnah gelten, bewährt, etwa in der Asphaltforschung oder Risikoanalyse für Banken.

Welchen Stellenwert sollte die Grundlagenforschung in der Industrie haben?

Ich wünsche mir, dass noch mehr Firmen nicht nur an den kurzfristigen Shareholder Value denken, sondern längerfristige Partnerschaften mit Forschungseinrichtungen eingehen. Nur damit haben sie die Chance, durch Basisinnovationen im globalen Wettbewerb die Nase vorn zu haben. Der Ausbau des Forschungsstandortes Österreich

ist Voraussetzung für die Absicherung des Wirtschaftsstandortes Österreich.

Wie stark ist Ihr Fokus auf eine Intensivierung oder Verbreiterung der Aktivitäten im Ausland – Stichwort: CDG goes international – gerichtet?

In erster Linie ermöglichen wir derzeit unseren Labors die Einrichtung von „Satellitenlabors“ an ausländischen Forschungseinrichtungen, in denen Teile des Forschungsprogramms abgewickelt werden. Geografische sind wir dabei gänzlich offen – es könnte auch in Singapur sein. Aber auch für die Anbindung ganzer Auslandslabors an österreichische Forschungsstätten wollen wir neue Modelle entwickeln.

Hohe Anerkennung ist der CDG seit Jahren gewiss – wo-

rin liegen die Ursachen des Erfolges?

Wir waren in Österreich die Ersten, die speziell die Kooperation Wissenschaft-Wirtschaft gefördert haben, und verfügen daher auf diesem Feld über eine reiche Erfahrung. Andere Förderinstitutionen haben später darauf aufgebaut. Drei Dinge waren uns immer wichtig: Wir haben uns auf ein einziges Förderprogramm, die Doppler-Labors, konzentriert und uns nicht durch eine Vielzahl von Aktivitäten verzettelt. Wir haben stets flexibel auf neue Rahmenbedingungen reagiert und auch als Organisation dazugelernt. Und wir haben uns stets an den Bedürfnissen der Unternehmen einerseits und der Wissenschaft andererseits orientiert und wollten ihnen nie eigene Ideen von oben aufpfropfen. Dazu kommt, dass im Rahmen

der CDG die betroffene Industrie das erste Sagen hat und wir daher nie Gefahr laufen, an deren Bedürfnissen vorbei zu fördern. *masch*

Steckbrief



Reinhart Kögerler ist Präsident der Christian Doppler Gesellschaft und lehrt Physik an der Universität Bielefeld (D). Foto: Christian Doppler Gesellschaft

Special Innovation

Mozart-Mania in Multimedia

Am 19. September wurden im Wiener Konzerthaus die Staatspreise für Multimedia & E-Business präsentiert. Passend zu Mozartjahr und Location siegte das Mozarthaus Vienna mit seinen Multimedia-Installationen.

Ernst Brandstetter

„Dieses Ausstellungskonzept ist eine völlig neue Dimension multimedialer Aufbereitung von Information und Unterhaltung für den Museumsbesucher in Österreich und Europa“, begründete die Jury ihre Entscheidung. Seit 1997 ist der Staatspreis für Multimedia & E-Business Branchen-Benchmark. Er bietet umfassenden Überblick über Trends und Marktchancen und ist eine wichtige Promotion-Plattform für alle Einreicher und Ge-

winner. „Zentrale Aufgabe des Staatspreises ist die öffentliche Anerkennung für herausragende Produkte und Anwendungen der österreichischen Multimedia- und E-Business-Branche“, erklärt Peter A. Bruck, Multimedia-Staatspreis-Beauftragter des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit (BMWA). Der Preis hat eine klare Fokussierung, so Bruck: „Entscheidend ist der Mehrwert für den Nutzer, der sich durch den durchdachten Einsatz von Technologie und Multimedia-



Die Multimedia-Installationen im Mozarthaus Vienna wurden mit dem Multimedia & E-Business-Staatspreis 2006 ausgezeichnet. Den Preis übergab Bundesminister Josef Pröll. Foto: Andy Urban

Tools ergibt.“ Der Staatspreis ist Teil des Aktionsprogramms „Innovation durch E-Business“ des BMWA und wird vom Rat für Forschung und Technologieentwicklung unterstützt. Organisator ist das Internationa-

le Centrum für Neue Medien (ICNM). Der Preis richtet sich an Multimedia-Unternehmen und -Agenturen, E-Business- und Software-Anbieter, Unternehmen und Einzelpersonen, die selbstständige Lösungen entwi-

ckelt haben, sowie an Auftraggeber für Multimedia-Produkte und E-Business-Lösungen. Gesponsert wird der Staatspreis von Privatwirtschaft, Netzwerk- und Medienpartnern.

www.multimedia-staatspreis.at

25 Sieger setzten Benchmarks für die Branche

Von Mozart bis Maier, von Luftikus bis Fluxiom reicht die Palette der Siegerprojekte.

Juryauszeichnung



Staatspreisträger:
Mozarthaus Vienna

www.checkpointmedia.com



Sonderpreisträger:
Ski Racing 2006 feat.
Hermann Maier

www.jowood.com



Innovationspreisträger:
St. Anna Fernsehen

www.telekom.at



Förderpreisträger:
Real Replay

<http://realreplay.mopius.com>

Kultur & Unterhaltung



Kategoriegewinner:
Mozarthaus Vienna

www.checkpointmedia.com



Juryauszeichnung:
Fahnenpur in Rot-weiß-rot

www.artcom.de



Juryauszeichnung:
Sport1 TV

www.sport1.at

Wissen & Lernen



Kategoriegewinner:
Last Exit Flucht

www.LastExitFlucht.org



Juryauszeichnung:
Mozart Digital

www.sonydadc.com

Öffentliche Information & Dienste



Kategoriegewinner:
Besucherzentrum Parlament
Österreich

www.checkpointmedia.com



Juryauszeichnung:
Asfinag Road Pilot

www.e-medien.com



Juryauszeichnung:
Papierloser
Landtag Steiermark

www.icomedias.com

Geschäftsverkehr & Handel



Juryauszeichnung:
Fluxiom

www.fluxiom.com

Marketing & Unternehmens- präsentation



Juryauszeichnung:
www.silhouette.com

www.silhouette.com

Tourismus & Gesundheit



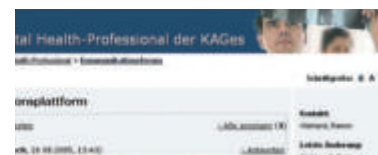
Kategoriegewinner:
Multi-Platform Tourism IS

<http://dib.joanneum.at>



Juryauszeichnung:
SMS Skiticket

www.dimoco.at



Juryauszeichnung:
Medizinportal Steiermark

www.icomedias.com

Sonderpreis Multimedia 4 Kids



Kategoriegewinner:
Ski Racing 2006 feat.
Hermann Maier

www.jowood.com



Juryauszeichnung:
Luftikus

www.playluftikus.info



Juryauszeichnung:
Jolly Website

www.jolly.at

Innovationspreis



Kategoriegewinner:
St. Anna Fernsehen

www.telekom.at



Juryauszeichnung:
Ocilion interactive
IPTV solution

www.ocilion.com



Juryauszeichnung:
Aon Digital TV

www.aondigital.tv

Förderpreis



Kategoriegewinner:
Real Replay

www.realreplay.mopius.com



Juryauszeichnung:
Neon Racer

www.neonracer.net

Software gegen Elektroschrott

Mit einer innovativen Software unterstützt das Kompetenzzentrum Elektronik und Umwelt Firmen bei ihrer Planung von recyclingfähigen Produkten, um die Mülllawine aus Elektroschrott einzudämmen.

Linda Maschler

Greenpeace versucht, dem Problem in gewohnt plakativ-aktivistischer Manier Herr zu werden: In einem vierteljährlichen Ranking bewertet die Umweltorganisation seit Kurzem, wie verantwortungsvoll Elektro- und Elektronikunternehmen mit der Vermeidung giftiger Substanzen in ihren Geräten und mit Recycling-Aktivitäten umgehen. Und vertraut damit vor-

EU-Richtlinien

● **WEEE (Waste Electrical and Electronic Equipment).** Richtlinie über Elektro- und Elektronik-Altgeräte.

● **RoHS (Restriction of the use of certain Hazardous Substances in Electrical and Electronic Equipment).** Richtlinie zur Beschränkung der Verwendung bestimmter gefährlicher Stoffe in Elektro- und Elektronikgeräten.

● **EuP (Energy using Products).** Richtlinie zur umweltgerechten Gestaltung energiebetriebener Produkte.

rangig auf die Kritikfähigkeit der Konsumenten. Die Europäische Union hingegen setzt mit einschlägigen Richtlinien direkt beim Hersteller an: Die Richtlinie RoHS (siehe „EU-Richtlinien“) verbietet seit 1. Juli 2006 die Verwendung von bestimmten gefährlichen Schadstoffen wie Blei, Cadmium und Quecksilber. Dadurch müssen die Unternehmen eine Reihe von Prozessen umstellen – von der Produktion über Lagerhaltung und Distribution bis hin zu Vertrieb und Marketing. Die WEEE-Richtlinie, die durch die Elektroaltgeräte-Verordnung seit April für Österreich verbindlich ist, sieht die finanzielle Verantwortung von Herstellern und Importeuren für die Sammlung und Verwertung von Elektroaltgeräten vor.

Das Kompetenzzentrum Elektronik & Umwelt (KERP) entwickelt seit vier Jahren vor dem Hintergrund des Rechtsrahmens der Europäischen Union innovative Lösungsansätze für die Industrie. Ziel ist es, den Lebenszyklus von Elektronikprodukten – von der Gewinnung der Rohstoffe über Herstellung, Distribution und Nutzung bis hin zum Recycling des Alt-



Allein im Vorjahr erreichten weltweit 325 Mio. PC das Alter von fünf Jahren und wurden damit reif zur Verschrottung. Foto: SHT

gerätes – ökologisch und ökonomisch zu verbessern. Die Forschung im KERP konzentriert sich darauf, die einzelnen Phasen umweltschonend aufeinander abzustimmen.

Maßgeschneiderte Konzepte

Jüngstes Baby ist eine anwenderfreundliche Software namens Prod-Tect, die schon bei den ersten Planungsschritten eines Produktes ansetzt:

„Prod-Tect beschreibt von Beginn an Szenarien für das Lebensende eines Erzeugnisses, indem es Bauteile und Komponenten analysiert“, erklärt KERP-Geschäftsführer Thomas Leitner. Darauf basierend entwickelt das Programm

maßgeschneiderte, richtlinienkonforme Recycling- und Demontagekonzepte, wodurch zeitgerecht Änderungen am Produkt und seinen Bestandteilen möglich sind. Bereits im Entwurfstadium kann der Produzent somit unterschiedliche Varianten des Gerätes bewerten, was auch mittels eines Benchmarking-Moduls unterstützt wird. Analog dazu hat KERP das Software-Tool „Prod-Tect Automotive“ für Autohersteller und Zulieferer auf den Markt gebracht. Motor für Innovationen ist auch hier der Gesetzgeber: Ab 2008 müssen die Hersteller von Automobilen nachweisen, dass die Recycling-Quote ihrer Fahrzeuge mindestens 80 Pro-

zent und die Verwertungsquote mindestens 85 Prozent erreicht. Logisch, dass die Nachfrage für Prod-Tect bereits anläuft: „Derzeit verwenden Electrolux und Magna Steyr Fahrzeugtechnik unser Tool“, freut sich Leitner. „Wir arbeiten in einem Projekt mit Magna Steyr auch an der Weiterentwicklung von Prod-Tect. Ziel ist es, die Verwertungsquoten für Fahrzeuge zu berechnen. Außerdem werden wir mit Prod-Tect Ökobilanzen erstellen, die darüber Auskunft geben, wie sich das Fahrzeug in all den Stufen seines Lebensweges auf die Umwelt auswirkt“, skizziert Leitner die Zukunft dieser Software.

www.kerp.at

Thomas Leitner: „Die EU hat bisher unzureichend auf das Problem Elektroschrott reagiert. Die Produzenten haben keine individuelle Verantwortung, sondern können diese an kollektive Systeme abgeben“, erklärt der Geschäftsführer des Kompetenzzentrums Elektronik und Umwelt.

Recycling: EU muss nachjustieren

economy: Die Europäische Union schreibt mit ihren Richtlinien RoHS, WEEE und EuP umweltgerechte Standards für elektrische und elektronische Produkte vor. Hat die EU rechtzeitig auf das rasant wachsende Umweltproblem des Elektroschrotts reagiert?

Thomas Leitner: Der zeitliche Aspekt ist nicht das wesentliche Kriterium. Es geht darum, dass die EU bis jetzt unzureichend reagiert hat. Das zeigt sich besonders deutlich am Beispiel der WEEE-Richtlinie. Von der individuellen Produzentenverantwortung ist man hier noch weit entfernt. Die WEEE schreibt zwar Recycling-Quoten für die unterschiedlichen Kategorien von Elektrogeräten vor, die Kontrolle erfolgt jedoch zum Zeitpunkt des Recyclings.

Sinnvoller wäre es gewesen, die Verwertungsquoten für in-Verkehr-gesetzte Produkte vorzuschreiben und so den Druck auf die Hersteller zu erhöhen. Da das nicht passiert ist, können Hersteller und Importeure ihre individuelle Verantwortung an kollektive Systeme abgeben. Somit liefert die WEEE keinen Anreiz, um Produkte umweltgerecht zu gestalten.

Das heißt also, die vorliegenden Richtlinien reichen aus Ihrer Sicht nicht aus?

Ich setze meine Hoffnungen auf die Nachjustierung der WEEE und auf die EuP-Richtlinie: Ihre Ziele und Inhalte sind weiter gefasst als die der WEEE und der RoHS-Direktive. Die EuP setzt nicht erst beim Recycling an, sondern sieht

Steckbrief



Thomas Leitner ist Geschäftsführer des Kompetenzzentrums Elektronik & Umwelt (KERP). Foto: KERP

eine ökologische Verbesserung des gesamten Lebenswegs von elektrischen und elektronischen Produkten vor, vom Materialein-

satz über Energieverbrauch bis hin zur Verwertung. Das Kriterium der individuellen Verantwortung der Hersteller steht deutlicher im Vordergrund als bei der WEEE. Im Unterschied zur WEEE ist die EuP noch nicht in das nationale Recht der einzelnen EU-Mitgliedstaaten umgesetzt: Es besteht also noch Hoffnung, dass die Hersteller in aller Deutlichkeit zu einer umweltgerechten Produktentwicklung verpflichtet werden.

Worin bestehen die wesentlichen vorbeugenden Maßnahmen?

Im Fachjargon spricht man vom Design for Environment, einer Produktentwicklung, die Rücksicht auf die Umwelt nimmt. Die Verwendung einheitlicher Materialien und

Verbindungstechnologien, Ressourcenschonung und Schadstoffvermeidung stehen dabei im Vordergrund.

Ab 2006 muss laut EU-Richtlinie über Altfahrzeuge (ELV) die Recycling-Quote eines Autos bei 80 Prozent des Gewichts liegen, ab 2015 bei 85 Prozent. Ist es vorstellbar, dass es irgendwann ein komplett recyclebares Auto oder etwa auch einen PC geben wird, der vollkommen wiederverwertet wird?

Wir treten für ein vernünftiges Recycling ein, das heißt es muss sowohl ökologisch als auch ökonomisch sinnvoll sein. Wir stehen dazu, dass der Nutzen für die Umwelt nicht zulasten eines unverhältnismäßig hohen wirtschaftlichen Aufwands geht. *masch*

Special Innovation

Raimund Schatz: „Mobile TV bietet vielfältige Anwendungsmöglichkeiten, die sowohl neue Formen privater Vernetzung als auch Shopping und neue Möglichkeiten für die Werbung in sich vereinen“, erklärt der Senior Researcher im Bereich Multimedia & Interactive Services vom Forschungszentrum Telekommunikation Wien (FTW).

Interaktives TV auf Multimedia-Handy

Manfred Lechner

economy: Welche Forschungsschwerpunkte setzt das FTW?

Raimund Schatz: Seit rund zwei Jahren setzt das FTW neben seinen klassischen Telekommunikationsthemen verstärkt auch auf Forschung in den Bereichen Multimedia und Interactive Services, um der Konvergenz von Telekom, IT, Medien und Entertainment Rechnung zu tragen. In diesem Zusammenhang ist Mobile TV ein gutes Beispiel. Dieser Schwerpunkt wird im Rahmen der Amuse (Advanced Multimedia Services)-Projekte gemeinsam mit Firmen- und Forschungspartnern wie Mobilkom Austria, Alcatel, Kapsch und Mondocom abgehandelt.

Was kann Mobile TV bieten?

Im Unterschied zu anderen mobilen Entertainment-Angeboten verfügt es über ein klares Grundkonzept, dessen Bestandteile bereits jetzt im Verhalten der User verankert sind: Fernsehen und die Interaktion mit dem Handy. Der nächste Schritt, Fernsehen auf dem Handy – jederzeit und an jedem Ort –, ist da nicht mehr weit.

Steckbrief



Raimund Schatz, MBA Senior Researcher und Projektmanager am FTW. Foto: ftw.

Sehen Sie auch Chancen für erfolgreiche Angebote kostenpflichtigen Contents?

Zieht man Rückschlüsse aus dem derzeitigen User-Verhalten, lassen sich durchaus Chancen erkennen. Vorteil ist nämlich, dass das Bezahlen via Handy bereits von einem Großteil der Konsumenten praktiziert wird, etwa bei Klingeltönen und Premium-Services. Dies erleichtert das Anbieten kostenpflichtiger mobiler Multimedia-Contents, da die „Bezahlschnittstelle Handy“ bereits Realität ist.

Welche Technik kommt derzeit zum Einsatz?

Mittlerweile sind die meisten Technologien, vor allem Übertragungsprotokolle und -standards, schon recht ausgereift. Zurzeit wird in Österreich Mobile TV ja auch schon via UMTS 3G Streaming angeboten. Dabei muss aber für jeden User ein eigener Videostream bereitgestellt werden. Um die Netzkapazitäten nicht zu überlasten, muss an der Bandbreite gespart werden, was derzeit noch zu Qualitätseinbußen führt.

Wie lässt sich Mobile TV in besserer Qualität übertragen?

Sozusagen echtes Mobile TV basiert auf Broadcast-Technologien. Diese können die vorhandenen Kanalkapazitäten und Bandbreiten besser nutzen, da Programme vergleichbar dem Radio oder Fernsehen ausgestrahlt und nicht einzeln gestreamt werden.

Existiert in Österreich die dafür notwendige Infrastruktur?

Derzeit noch nicht. Es ist aber vorstellbar, dass beispielsweise die ORS, die Tochtergesellschaft des ORF, die für die Sendeanlagen zuständig ist,



Die Chancen von Mobile TV gründen sich auf bereits bestehende User-Gewohnheiten und die Tatsache, dass Handys immer und überall genutzt werden. Foto: ftw.

mobile Broadcast-Infrastruktur implementiert. Südkorea ist eines der ersten Länder, die in diese Technologie großflächig investiert haben, und die große Abonnentenzahl zeigt, wie stark Mobile TV von Usern dort angenommen wird. Festzustellen ist, dass auch in Europa derzeit eine Vielzahl von Pilotversuchen stattfindet.

Ab wann ist mit der Marktdurchdringung zu rechnen?

Analysten meinen, dass frühestens ab 2008 damit zu rechnen sein wird. Jüngere Heavy-User zwischen 18 und 34 Jahren stellen eine Hauptzielgruppe dar, die Mobile TV zum Durchbruch verhelfen kann. Diese Gruppe ist für ihre Experimen-

tierfreudigkeit bezüglich neuer Angebote bekannt.

Ist es vorstellbar, dass spezieller Content angeboten wird?

Auf jeden Fall wird diese Sparte mit steigender Verbreitung von Mobile TV an Bedeutung gewinnen. Sichtbare „Made-for-Mobile“-Ansätze sind speziell produzierte Kurzfilme, sogenannte Mobisodes. Werbung ist in diesem Zusammenhang besonders zu erwähnen, da sie auf die Optimierung der Kundenkommunikation durch Interaktivität und Personalisierung setzt.

Eignet sich das Handy besser als Internet oder zukünftiges Fernsehen für Interaktivität?

Interaktives TV hat den Nachteil, dass passive Konsumgewohnheiten umgelernt werden müssen. Das Handy wurde aber von Usern immer schon interaktiv genutzt und ist auch jederzeit verfügbar.

Stichwort Social Connectivity: Kann Mobile TV der Vernetzung von Usern dienen?

Die meist genutzten Mobil-Services sind Social Connectivity-Anwendungen wie Sprachtelefonie und SMS. Die Verbindung von Social Connectivity und Mobile TV weist ein großes Potenzial auf, da sie sowohl dem Bedürfnis nach Kommunikation als auch der Funktion von Medien als „sozialem Kitt“ entspricht.

www.ftw.at

Labor auf der Straße – getestet wird nur mit Hut

Wiener Forscher entwickeln auch im Alltag anwendbare Messszenarien für mobile Applikationen.

Der Erfolg zukünftiger Telekom-Applikationen hängt in erster Linie von ihrer Akzeptanz durch die User ab. Bisher war es aber schwierig, festzustellen, welche neuen noch unerprobten Handy-Applikationen über das Potenzial verfügen, auch auf dem Markt erfolgreich bestehen zu können.

„Aus diesem Grund wurde am Forschungszentrum Telekommunikation Wien (FTW) schon vor längerem das Konzept ‚Design through Dialogue‘ ins Leben gerufen, welches vor-

sieht, über Feldstudien die potenziellen späteren Kunden bereits frühzeitig in den Entwicklungsprozess einzubeziehen“, erklärt Peter Fröhlich, Researcher am FTW.

Um dies optimal bewerkstelligen zu können, entwickelten FTW-Forscher das mobile Laborsystem „Liliput“ (Lightweight User Testing in Telecommunications). Dieses ermöglicht, eine nahezu von Beeinträchtigungen freie und der Realität entsprechende Testsituation herzustellen.

Zwei Miniaturkameras, ein Mikrofon sowie Sendeantennen und Batterien wurden in einen Hut integriert.

Präzise Beobachtung

So lassen sich sowohl das Gesicht der Testperson als auch ihr Blick auf die nähere Umgebung filmen und per Funk auf den Laptop des Testleiters übertragen. Aber auch der Bildschirm des mobilen Endgerätes wird direkt angezapft und drahtlos auf den Laptop überspielt. Zusätzlich dokumentiert

der Testleiter mit einer dritten Kamera die Testsituation. „User können sich unauffällig in ihrer gewohnten natürlichen Umgebung bewegen“, so Fröhlich. Erst dadurch können Ergebnisse gewonnen werden, die eine weit präzisere Erforschung mobiler Anwendungen möglich machen. Fröhlich: „Die Forschungsergebnisse können daher aufgrund der Praxistauglichkeit unmittelbar in die Verbesserung von Design oder Menüführung der unterschiedlichen Handy-Applikationen einfließen.“ malech

Info

● **Podiumsdiskussion.** „Grand Challenges in Wireless Communications“, 22. September, 11.20–12.40 Uhr, Tech Gate Vienna, Donau-City-Straße 1, 1220 Wien. Die Umstellung des Mobilfunks auf Internet-Protokoll-Infrastrukturen ermöglicht neue Dienste. Damit zusammenhängende Sicherheitsfragen werden von internationalen Experten diskutiert.

www.newcom-acorn.org

Special Innovation

Mit der Kaisersemmel im Internet

Neue IP-Kommunikation auf Basis von Outsourcing-Lösungen breitet sich auch in Österreich rasch aus.

Ernst Brandstetter

Einer ist immer dabei, wenn die Welser Bäckerei Resch (Resch & Frisch) Bestellungen ihrer knusprig-frischen Semmerln von Tausenden Kunden in Gastronomie und Haushalten entgegennimmt oder wenn die Welser Messe die jüngsten Neuigkeiten für Häuselbauer darstellt: IT & Tel, die Telekommunikationsgesellschaft der traditionsreichen E-Werk Wels AG.

Seit mehr als 100 Jahren versorgt die Welser Stromgesellschaft ein Gebiet mit knapp 70.000 Kunden mit Strom, bietet kommunale Services an und ist in den vergangenen Jahren zu einem der wichtigsten regionalen und überregionalen Player im Telekommunikationsgeschäft geworden. Über die Tochter IT & Tel bieten die E-Werke österreichweit und international Internet-, Sprach- und Datendienste an. An den Standorten Wels, Linz, Perg, St. Pölten und Wien werden eigene Knoten für Telefonie-Dienste betrieben, IT & Tel betreut rund 200 externe Geschäftskunden mit insgesamt zirka 2500 Arbeitsplätzen. Das Telekommunikationsunternehmen setzte im Jahr 2004 etwas mehr als vier Mio. Euro um.

Aus 14 mach eins

Das rasche Wachstum dieses Bereiches führte dazu, dass IT & Tel schließlich Datenbestände in 14 unterschiedlichen Telefonsystemen führte und diese



Ganz reale Semmeln verkaufen sich besser, wenn die dahinterstehende Kommunikationstechnik in der virtuellen Welt sich auf dem letzten Stand befindet. Fotos: Bilderbox.com

dringend in eine gemeinsame IP-Welt überleiten wollte. Insgesamt betreute das Dienstleistungsunternehmen elf Alcatel-OmniPCX-4400-Systeme sowie drei abgesetzte Anlagen, die alle an eigenen Locationen installiert waren. „Wir haben immer mehr Kunden mit kleineren Außenstellen. Wenn diese Kunden in den Zweigstellen auch unser Telefonie-Angebot nutzen wollten, mussten wir vor Ort eine Telefonanlage installieren“, beschreibt Bernhard Peham, Leiter des Geschäftsbereichs IT & Tel, die Situation.

Die Administration und Wartung dieser Telefonanlagen war aufwendig, da Änderungen vor Ort vorgenommen werden mussten. Zudem hat sich die Technologie der eingesetzten Telefonanlagen zwar in der Vergangenheit sehr gut bewährt, war aber für zukünftige Dienste nicht optimal geeignet. „Wir wollten die bestehenden Anlagen auf IP- und Ethernet-fähige Systeme aufrüsten“, erklärt Peham. Die Anwender sollten zudem selbst bestimmen können, ob sie in Zukunft einen „herkömmlichen“ Telefonanschluss

oder einen IP-basierten Telefonzugang einsetzen und auf eine Voll-Betreuung umsteigen möchten. Die Anforderungen von IT & Tel waren von spezieller Art: Einerseits musste man das Bedürfnis von Ausfallsicherheit und Redundanz sowie höchster Verfügbarkeit befriedigen, auf der anderen Seite die Wettbewerbsfähigkeit für den Einsatz bei Managed Communication Services garantieren. Diese Erfordernisse konnten durch die flexible, offene und modulare Architektur der Alcatel OmniPCX Enterprise

gewährleistet werden, erklärt Kurt Glatz, Marketing Director Central Europe Enterprise Solutions bei Alcatel Österreich.

Zentrale Steuerung

Vorteil der gewählten Lösung: Wenn die Konfiguration einer derartigen Anlage verändert wird, werden die Änderungen zentral am Server vorgenommen, es ist also keine Arbeit vor Ort mehr notwendig, und die Kunden ersparen sich zukünftige Lizenzen und benötigen auch weniger Hardware-Ressourcen, weil keine eigene Telefonanlage mehr notwendig ist. Bestellt werden dann nur noch Funktionalitäten, beispielsweise die gewünschte Anzahl an PC-Arbeitsplätzen oder an Contact-Center-Arbeitsplätzen. Zudem profitieren IT & Tel-Kunden mit SIP-fähigen IP-Telefonen jetzt von niedrigeren Verbindungsentgelten.

Mit dem neuen System kann IT & Tel mehrere Telefonanlagen virtuell abbilden. Unternehmen greifen auf ihre virtuelle Telefonanlage zu und administrieren diese, wobei gesichert ist, dass die Kunden nur auf ihre eigenen Anlagen zugreifen und keine Änderungen an jenen anderer Firmen vornehmen können. Unternehmen mit mehreren kleineren Außenstellen, die bisher in jeder Zweigniederlassung eine Telefonanlage installieren mussten, können nun auch dort die vollen Dienstleistungen nutzen.

www.alcatel.at

Kurt Glatz: „Der europäische Markt für Managed Services wird in drei Jahren auf 22,8 Milliarden Euro wachsen, denn maßgeschneiderte Lösungen generieren für Telkos und Service Provider echten Mehrwert“, erklärt der Marketing Director Central Europe Enterprise Solutions bei Alcatel Österreich.

Rationalisierung mit Managed Services

economy: Was steckt hinter dem Schlagwort „Managed Services“?

Kurt Glatz: Immer mehr Kunden wollen nicht mehr in Kommunikationsanlagen investieren, sondern sich lieber die Kommunikationsservices kaufen. Wir wissen aus einer Umfrage, die wir mit Gartner gemacht haben, dass 50 Prozent der europäischen Unternehmen in diese Richtung gehen werden. Zuerst werden die Standard-Produkte umgestellt, danach kommen zusätzliche Dienstleistungen. Wir erwarten in diesem Bereich eine jährliche Wachstumsrate von 15 Prozent.

Welche Vorteile ergeben sich für Unternehmen aus einem derartigen Umstieg?

Die Gesamtkosten des Kommunikationsnetzwerks lassen sich dadurch – je nach Art des Unternehmens – um zehn bis 30 Prozent senken. Dazu kommen noch die Produktivitätsgewinne, die ein Unified Messaging System bringt. Hier sind Verbesserungen um 15 bis 20 Prozent möglich, ebenfalls abhängig von der Art des Unternehmens. Die Einsparungen durch ein ganzheitliches IP-Netz belaufen sich somit auf zehn bis 30 Prozent.

Das ist schon ein wichtiger Brocken, wenn man sich so viel Zeit ersparen kann?

Man spart nicht nur Zeit. Ein UMS-Netz verringert auch den Stresspegel für die Mitarbeiter. Das genügt vielen Unternehmen schon für eine Investitions-

entscheidung. Am sinnvollsten ist das derzeit in den Bereichen Vertrieb, Service und Dienstleistung. Der europäische Markt

für Managed Services wird daher in drei Jahren auf 22,8 Mrd. Euro wachsen.

Wie unterscheiden sich die Anforderungen der Kunden?

Am stärksten wächst derzeit der Bereich Hosted Voice. Hier steigen die Umsätze voraussichtlich von 250 Mio. US-Dollar 2004 auf über drei Mrd. 2008. Im Bereich Computernetze wächst das Geschäft von über 300 Mio. US-Dollar auf 2,6 Mrd., und am geringsten ist das Wachstum noch bei UMS-Systemen und IP-Videokonferenzen. Das kann alles schrittweise eingeführt werden, wenn einmal ein IP-System installiert ist.

Wie ist die Situation in Österreich?

Österreichische Unternehmen zeichnen sich im internationalen Vergleich durch einen sehr sorgfältigen Umgang mit dem Begriff Outsourcing aus. Bevor strategische Entscheidungen gefällt werden, gibt es einen sehr konkreten Planungsprozess.

Wer ist schneller – die Kleinen oder die Großen?

Gerade bei den Klein- und Mittelunternehmen wächst der Markt für Managed Services am raschesten. Das kommt auch daher, dass diese Unternehmen kürzere Investitionszyklen aufweisen als Großfirmen. Die Service Provider haben auf diesen Trend bereits reagiert und ihr Angebot umgestellt, weil die neuen Dienstleistungen so gut angenommen werden. *bra*

Steckbrief



Kurt Glatz ist Marketing Director Central Europe Enterprise Solutions bei Alcatel Österreich. Foto: Alcatel

Software: Optimierung der Supply Chain

Weltweit operierender südafrikanischer Papierkonzern vereinheitlicht SCM und optimiert seine B2B-Präsenz.

Manfred Lechner

Zweistellige Zuwachsraten im Online-Business haben den südafrikanischen Papierhersteller Sappi Fine Paper dazu bewogen, eine neue Supply Chain Management-Lösung zu implementieren. Ziel war es, eine integrierte Lösung zu finden, die ein einfaches Abrufen aller bestellrelevanten Informationen - von der Verfügbarkeit über den Auftragsstatus bis hin zur Rechnung - möglich macht.

Sappi ist Weltmarktführer von gestrichenem, holzfreiem Papier, das für qualitativ hochwertige Publikationen verwendet wird. Das Unternehmen betreut Kunden in über 100 Ländern, die Produktionsstätten befinden sich auf drei Kontinenten. In Österreich betreibt Sappi im steirischen Gratkorn eine Papierfabrik.

Modularer Aufbau

Nach Abschluss des Anbieterprozesses entschied sich Sappi für die Einführung von My SAP Supply Chain Management (My SAP SCM). Mit dem Modul Advanced Planner and Optimizer (APO), einem zentralen Element von My SAP SCM, können alle vom Unternehmen gewünschten Informationen einfach abgerufen werden. Sappi-intern sorgt die SCM-Lösung für einen einheitlichen Planungs- und Steuerungsprozess und stellt sicher, dass alle Aufträge



Sappi produziert hoch qualitative Papiere und bietet Kunden und Lieferanten unternehmensübergreifende Tools, durch die die Service-Qualität signifikant verbessert werden konnte. Foto: Bilderbox.com

termingerecht erfüllt werden. „Hilfreich für die erfolgreiche Durchführung des Projekts“, erklärt Wolfgang Pschill vom betreuenden Consulting-Unternehmen CSC, „war auch die problemlose Eingliederung in das bereits bestehende SAP R/3-System.“ Nach ersten Praxiserfahrungen von My SAP SCM in Europa wird nun von Sappi auch eine Implementierung in den USA geplant, um eine globale Verfügbarkeitsprüfung durchführen zu können. „Durch die Integration der SAP-Lösung in die bestehende IT-Landschaft konnten auch die notwendigen

Investitionen niedrig gehalten werden“, erklärt Didier Magnien, IT-Manager für zentrale Systeme bei Sappi Europe, „und darüber hinaus ermöglicht uns diese Lösung die weltweite Koordination von Nachfrage, Produktbestand und Auftragsabwicklung sowie ein einheitliches Auftreten gegenüber unseren Kunden.“

E-Business

Die Vorgaben von Sappi für den E-Business-Bereich waren ambitioniert: Neben der Bestellfunktion sollte die Online-Plattform auch eine Schnittstelle für

den Informationsaustausch mit Kunden und Lieferanten bieten. „Statt eines Online-Shops wollten wir eine Service-Plattform, und damit diese angenommen wird, mussten sowohl die Bedienerfreundlichkeit als auch die Zuverlässigkeit gegeben sein“, so Magnien. Vorteil dieser Lösung ist, dass die Online-Anbindung an die Kernfunktionen der vorhandenen Unternehmenslösung erfolgte und bereits bestehende Regeln und Prozesse beibehalten werden konnten, was ein nur mehr einmaliges Eingeben der Daten zur Folge hat. „Damit ist sichergestellt,

dass zum einen die Daten in der Online-Plattform immer aktuell sind und zum anderen der interne Aufwand gering bleibt“, so Magnien, der darauf hinweist, dass seit der Implementierung die Aufträge im Online-Bereich von anfänglich 15 auf 40 Prozent gesteigert werden konnten. Magnien: „Die Kunden ersparen sich zeitaufwendige Telefonate und haben rund um die Uhr die Möglichkeit, sämtliche Daten abzufragen, da aufgrund der anwenderfreundlichen Benutzeroberfläche auch technisch nicht so versierte User nach kurzer Zeit mit dem Modul arbeiten können.“

Kundenanbindung

Weiters konnten durch die neue Supply Chain Management-Lösung Kunden und Zulieferer stärker eingebunden und die Optimierung unternehmensübergreifender Prozesse vorangetrieben werden. Über einen einfachen Browser haben Kunden einen direkten Systemzugang, dessen Umgebung sich individuell anpassen lässt.

Bei Bestellungen wird sofort der Liefertermin überprüft und nur im Falle der Warenverfügbarkeit dieser dem Kunden auch bestätigt. Geplant ist, die durch den gesunkenen administrativen Aufwand gewonnenen Zeitressourcen für die noch intensivere Kundenbetreuung einzusetzen.

www.sap.at

Unternehmen integrieren CAD-Daten

IBM, mittlerweile weltweit zweitgrößter Software-Anbieter, setzt auf serviceorientierte Architektur.

Optimiertes Product Lifecycle Management (PLM) macht Daten zum richtigen Zeitpunkt überall dort verfügbar, wo sie benötigt werden. „Was die Integration von CAD-Daten beispielsweise in SAP-Systemen betrifft, stellen wir einen Aufholbedarf bei Unternehmen fest“, erklärt Gerald Ofenböck, IBM-Manager von PLM Solutions Austria. Unternehmen, die ihre Datenintegration auf Vordermann bringen wollen, greifen auf von IBM entwickelte Middleware zurück, die eine schnelle Datenintegration unterschiedlicher Anwendungen gewährleistet.

IBM hat sich in den vergangenen Jahren zu einem Unternehmen mit klar definierter Software-Kernkompetenz gewandelt. „Treiber unserer Software-Lösungen ist die von IBM favorisierte serviceorientierte Architektur“, erklärt Ofenböck, „denn es geht darum, geschäftsbezogene Problemstellungen so

zu lösen, dass eine größtmögliche Wiederverwendbarkeit und Flexibilität der Software gegeben ist und Unternehmen einen quantifizierbaren Wettbewerbsvorteil erhalten.“

Auf dem Anfang September in Wien abgehaltenen IBM-Symposium stellte der deutsche Möbelhersteller, Flugzeug- und Jachtausstatter List Components & Furniture GmbH die In-

tegration von Catia-CAD-Daten in die allgemeinen Geschäftsprozesse vor.

Effizienzgewinn

Vorteil einer solchen Integration ist, dass eine 25-prozentige Zeitersparnis bei der Erstprogrammierung von Designs zu erreichen ist, Änderungen von schon bestehender Produktentwürfen können hingegen um

50 Prozent beschleunigt werden. List liefert im Luftfahrtbereich Ausstattungen sowohl für Learjets als auch für Airbus. Flugzeughersteller verlangen exakte Dokumentationen, was ebenfalls durch PML einfacher als bisher zu bewerkstelligen ist. „Zulieferer in der Luftfahrtindustrie müssen beispielsweise auch auf der Chargenebene dokumentieren, welche Materialien und Teile verwendet wurden, und dies lässt sich effizient ausschließlich über intelligente Softwarelösungen durchführen“, so Ofenböck. Mussten bei List vor der Integration fünf Schritte vom Design bis zur Produktion ausgeführt werden, konnte durch PML ein Arbeitsschritt eingespart werden. Vorteil ist, dass Produktionsmaschinen direkt aus dem CAD-System angesteuert werden können und daher keine Zwischenschritte wie die Programmierung der Maschinen mehr notwendig sind. Entscheidend

für erfolgreiches Datenmanagement ist, dass Daten miteinander verknüpft und nicht bewegt werden. „CAD-Daten können beispielsweise auch in die Lagerverwaltung einfließen“, so Ofenböck. Anwender können über anwenderfreundliche Masken auf die benötigten Informationen zugreifen und sehen etwa neben den für die Bestellung relevanten Daten auch eine 2D-Ansicht des Teils, denn 3D-Ansichten sind für die Nutzung in Enterprise Resource Planning verzichtbar. malech

www.ibm.at



Hersteller verlangen von Flugzeugaustattern Präzision und exakte Dokumentationen. Foto: Bilderbox.com

Das Special Innovation entsteht mit finanzieller Unterstützung von ECAustria. Die inhaltliche Verantwortung liegt bei economy.

Redaktion:
Ernst Brandstetter

Dossier Sicherheit

Alles bleibt sicherer

Wer will das nicht: ohne Gefährdung leben. Finanzielle Absicherung genießen. Oder wenigstens unbeschwert mit dem Auto durch den Verkehr cruisen. Kurzum: den Unsicherheiten des modernen Lebens entkommen.

Das Sichere ist nicht sicher. Und so wie es ist, bleibt es nicht – als Bertolt Brecht diese Wahrheit gelassen aussprach, meinte er ganz dezidiert die verfahrenere politische Situation seiner Zeit. Nun: Heute könnte alles Mögliche damit gemeint sein. Denn überall lauern Gefahren, so unser aktueller Eindruck, überall scheint sich die Unsicherheit zu mehren: in der virengefährdeten Datenkommunikation via Internet, im hektischer werdenden Straßenverkehr, auf vorerst ganz normal wirkenden US-Flugreisen, in den persönlichen Aussichten bei Job und Karriere, in der ehemals funktionierenden Altersversorgung.

Allerorten wächst das Risiko: beim energischen Erobern von *Emerging Markets* genauso wie beim lustvollen Carven auf überfüllten Pisten. Und dieses kollektive Gefühl der Unsicherheit reicht gewiss weit vor den 11. September 2001 zurück, kann nicht mit dem medialen Feuerwerk erklärt werden, welches den Zusammenbruch des World Trade Centers in New York begleitete. Sondern scheint weit mehr in völlig anderen Faktoren seine Ursache zu haben. Vor allem aber in dem zunehmenden (und technologisch hochkarätig begleiteten) Versuch der modernen Zivilisation, alles unter Kontrolle zu bekommen und so jedes denkbare Risiko auszuschalten: im anwachsenden Verkehr, in der globalen Kommunikation, ja sogar in unserem existenziellen Verhältnis zur Natur. Alles soll viel sicherer werden. Und dies auch bleiben.

Ein großkotziges Versprechen, das auf intellektuellen Widerspruch stößt. Zumindest für die heutigen superindustriellen und globalisierten Lebensbe-

dingungen hat der in München lehrende Soziologe Ulrich Beck denn auch prompt das Schlagwort von einer *Risikogesellschaft* geprägt: Wir leben in einer Welt, deren zentrales Problem die Beseitigung der von ihr selbst erzeugten Gefahren zu sein scheint. Und der Schweizer Philosoph Georg Kohler bezieht sich in einem ähnlichen Kontext auf die Thesen von Ulrich Beck und warnt vor den logischen – und dramatischen – Konsequenzen: „Dieselben Faktoren, die zu Ursachen prinzipieller Bedrohung geworden sind, die prometheischen Energien von Wissenschaft, Technik, Wettbewerbsgeist und Veränderungslust, müssen zu Mächten der Selbstbewahrung werden. Wir sind uns selber in die Hände gefallen. Ob die uns halten können, ist das Experiment, das die Menschheit heute mit sich anstellt.“

Das Bewusstsein

Unsere Sicherheitsmanie hat zudem eine weitere, ganz wichtige, weil psychologische Ursache. Denn: Wir können echte Gefahren und potenzielle Risiken in unserem Alltag oft nicht mehr unterscheiden, weiß der deutsche Systemtheoretiker und Soziologe Niklas Luhmann: „Die Unterscheidung von Gefahren und Risiken macht so gleich klar, dass die technologische Entwicklung, auch wenn sie in sich relativ ungefährlich wäre, zu einem Anschwellen der Risiken führt. Sie transformiert Gefahren in Risiken einfach dadurch, dass sie vorher nicht gegebene Entscheidungsmöglichkeiten schafft. Wenn es Regenschirme gibt, kann man nicht mehr risikofrei leben. Die Gefahr, dass man durch Regen nass wird, wird zum Risiko, das man eingeht, wenn man den Regenschirm nicht mitnimmt.



Foto: Bilderbox.com

Aber wenn man ihn mitnimmt, läuft man das Risiko, ihn irgendwo liegen zu lassen.“

Sportbegeisterte erinnern sich vermutlich noch an ein etwas krasserer Beispiel für den genannten Sachverhalt: 1991 kam der amtierende Weltmeister im Slalom und Riesenslalom, Rudi Nierlich, mit einem Audi Quattro in hohem Tempo von der Straße ab – und starb. Dennoch stellte sich kaum jemand die Frage nach der Sicherheit der Allrad-Technologie. Gilt

doch der Audi Quattro bis heute als höchst sicheres Fortbewegungsmittel. Vorausgesetzt, der Mensch, der es bedient, ist sich der Grenzen dieses avancierten Antriebsprinzips bewusst. Jedoch: Glatteis oder Aquaplaning setzen der unkomplizierten Beherrschbarkeit des legendären Rallye-Geschosses, selbst wenn es von einem Eishang-Ski-Artisten der Sonderklasse gelenkt wird, bisweilen deutliche Grenzen. Was wiederum bedeuten könnte: Die Automobil-Techno-

logie an sich scheint bereits allzu sicher geworden zu sein. Die Grenzen, hinter denen dennoch die Katastrophe beginnt, sind so weit hinausgeschoben, dass der Benutzer in der Regel seine „innere Notbremse“ bereits abgeschaltet hat. Hochintelligente Sicherheitstechnologie, welche eigentlich das Risiko minimieren soll, wird paradoxerweise manchmal auch zur lebensbedrohlichen Gefahr.

Fortsetzung auf Seite 26

Dossier – Sicherheit

Fortsetzung von Seite 25

Ereignisse dieser erkenntnisreichen Art sind aber schnell vergessen und verdrängt: Nicht anders ist zu erklären, dass anderthalb Jahrzehnte später die Automobile erneut deutlich an PS-Zahl, Beschleunigung und Höchstgeschwindigkeit zugenommen haben. Zugleich wird kaum ein Pkw mehr ohne ein Maximalpaket mit einem halben Dutzend Airbags nebst elektronischer Traktionskontrolle und elektronischen Bremsassistenten verkauft.

Der Schweizer Philosoph Kohler konstatiert gerade aufgrund des letzteren Phänomens eine *Konjunktur des Risiko-themas*: „Je mehr wir können, desto mehr wollen wir haben. Zum Beispiel Sicherheit. Und desto genauer registrieren wir die vorhandenen Unsicherheiten.“ Will wohl heißen: Das Bedürfnis nach Sicherheit wird

vorerst zur Manie – und gleich darauf zur Industrie.

Wie genau dieses Bedürfnis, sich gegen jedwede Unsicherheit abzusichern, etwa zu einer florierenden Assekuranz-Industrie geführt hat, analysiert der deutsche Soziologe Wolfgang Sofsky: „Man versichert sich gegen ein Risiko, gegen Unfall, Armut oder Arbeitslosigkeit, gegen Raub, Brand und Tod. Lebensrisiken werden an Versicherungen delegiert. Nicht der Einzelne, das Unternehmen setzt sich der Gefahr aus. Im Geiste der Rechenhaftigkeit nutzt es die Errungenschaften der Statistik und Wahrscheinlichkeitsrechnung. Risiko wird zu einer Art Tauschobjekt: Prämie gegen Sicherheit, Geld gegen Schutz. Der Kunde zahlt für das Gefühl der Sicherheit, die Gesellschaft verpflichtet sich, notfalls einzuspringen. Aber insgeheim hoffen beide Parteien, dass der Ernstfall nie eintreten wird. Die Gesellschaft verdient

an der Angst ihrer Kunden, und jene wiegen sich in dem Gefühl, rundum versorgt zu sein. Der Seelenfrieden der Kunden ist der Gewinn der Versicherungsgesellschaft.“

Allerdings hat der Deal für den sicherheitsbedürftigen Kunden einen nicht gerade kleinen Pferdefuß, zeigt Sofsky: „Der Vertrag gegen die Angst ist für den Kunden meist ein Verlustgeschäft. Die Zahl der Lebensgefahren übertrifft bei Weitem die Risiken, gegen die er sich versichern kann. Seine Prämien sind weit höher als die Wahrscheinlichkeit, dass sein Haus abbrennt oder seine Juwelen gestohlen werden. Dennoch unterzeichnen viele den Vertrag. Ohne Versicherung erscheint ihnen das Leben als reine Glücksache.“ Und auch Sofsky ortet, wie seine Kollegen, einen der Sache anscheinend inhärenten, paradoxen Widerspruch: „Die Assekuranz verteilt die Gefahr auf viele Schultern. Indem sie

die geringfügigen Risiken vieler Personen kombiniert, nutzt sie den Vorteil der *Großen Zahl*. Weil sie den Einzelnen entlastet, fördert sie zugleich Kühnheit und Leichtsinns. Ob Versicherungen zuletzt die kollektive Sicherheit steigern, ist keineswegs ausgemacht. Wenn andere für den Schaden aufkommen, lebt es sich unbekümmerter und kostspieliger. Mit der Versicherung im Rücken lässt sich manches Unheil riskieren.“

Die Urangst: Das Unbekannte

Szenenwechsel. Unsicherheitszone Internet. Der Schriftsteller Elias Canetti analysierte bereits vor einem halben Jahrhundert, also lang vor dem Entstehen des World Wide Web, sehr klug eine Urangst, die noch heute bei vielen, selbst technisch gewitzten Internet-Benutzern beobachtbar ist: „Nichts fürchtet der Mensch mehr als die Berührung durch Unbekanntes. Man will sehen, was nach einem greift, man will es erkennen oder zumindest einreihen können. Überall weicht der Mensch der Berührung durch Fremdes aus.“ Keine Frage, dass bei einem potenten Medium wie dem Internet, das per definitionem dafür konstruiert ist, jeden mit jedem zu verbinden, das Thema Sicherheit erste Priorität hat – und haben muss. Der Software-Gigant Microsoft zollt dem auch seit einigen Jahren seinen Tribut, indem in einer schier Sisyphus-Anstrengung eine Sicherheitslücke nach der anderen gestopft wird – ausnahmsweise sogar kostenlos.

Allerdings: Tatsache ist, dass die meisten Viren-Programmierer sich auf Lücken im Internet Explorer und auf klammheimliche Mechanismen des E-Mail-Programms Outlook notorisch spezialisiert haben. Tatsache ist weiters, dass diese Fokussierung so wirkungsvoll ist, weil Microsoft Windows und Office die mit Abstand am häufigsten eingesetzte Betriebsumgebung auf PCs ist. Der Wunsch nach Sicherheit gestaltet sich daher bis heute zu einer Gratwanderung.

Die etwa so aussehen könnte: Man hat sich vorsichtshalber hinter den Schutz einer subtil eingestellten „Firewall“ zu begeben und den Internet Explorer wenigstens auf die probatesen Sicherheitseinstellungen hin zu konfigurieren. Radikalste und heilsamste Variante ist wohl, im Browser jedwede Active X- und Visual-Basic-Scripts zu deaktivieren und die Java-Komponenten auf höchste Sicherheitsstufe zu setzen. Dadurch müsste man vor den größten Unsicherheiten geschützt sein. Allerdings zu dem Preis, dass man sich durch eine solche Konfiguration unversehens auch sehr massive Nachteile eingehandelt hat. Denn: Fast alle Websites, die mit Active X- oder Java-Komponenten programmiert sind, können danach nicht mehr in ihrer vollen Pracht (sprich: Funktionsvielfalt) betrachtet werden. Und oft genug bleibt der Monitor sogar gähnend leer.

Ein wenig Vertrauen

Zugegeben: Die Alternative *Sicherheit oder Information* ist keine wirklich attraktive. Und so bleibt dem Security-Freak nur eines: jeder der „riskanten“ Websites nach sorgfältigem Überlegen einzeln das Vertrauen zu schenken, indem man sie bei den Einstellungen des Explorers gezielt als *Trusted Sites* benennt. Ein lästiger Vorgang, aber zugleich einer, der seine reale Sinnhaftigkeit im Nachhinein offenbart. Und präzise dann, wenn er vor jenem Schaden bewahrt, den andere mit ihren sperrangelweit geöffneten Browsern „mit Sicherheit“ erleiden werden. Jene anderen, die dich – deiner angeblichen Paranoia wegen – zuvor belächelt haben. Dennoch: Es ist verdammt bitter, wenn sich zwischen *No Risk, No Fun* und den auf merkwürdig paradoxe Weise notorisch in ihr Gegenteil sich verwandelnden Sicherheitsstrategien kein „dritter Weg“ auftut. Etwa in der Art: „Unsere neue Lebensqualität: Alles bleibt sicherer!“

Jakob Steuerer



Politik – Wirtschaft – Medien – Kultur – Panorama – Technologie – Produkte

Message Delivered ...

Was Sie zu sagen haben, ist Ihre Sache – dass Sie gehört werden, unsere. Wir bringen Ihre Botschaft schnell und punktgenau an die relevanten Empfänger: an Redaktionen, Medien, Meinungsbildner, Pressestellen und Internetservices. Zielgerichtet. In die ganze Welt.

www.ots.at
Der multimediale Vertriebsservice für Presseinformationen.

APA OTS

www.ots.at

Message Delivered ...



Alles verriegeln oder bewachen lassen: Wollen wir wirklich in Sicherheit sein – oder reicht es, sich sicher zu fühlen? Foto: Bilderbox.com

Dossier – Sicherheit

Sicherheit? Da gibt's ein müdes Lächeln!

Außer Geburt und Tod gibt es für die Menschheit keinerlei Sicherheiten lautet ein zynisches, aber durchaus realistisches Credo, das jederzeit unterschrieben werden kann. Das mag für manche unter Ihnen starker, schwer verdaulicher Tobak sein, doch ich trete gerne den Beweis dieser harten, radikalen Behauptung an.

Berufszyniker behaupten, dass es im Leben des Menschen außer der Geburt und dem mehr oder minder rasch darauf folgenden Tod eigentlich überhaupt keine absoluten Sicherheiten im Leben gibt. Erstere ist ja die Grundvoraussetzung der Existenz, während der zweitgenannte Fixpunkt, so man christlichen Märchenwelten wohlwollend gegenübersteht, nur einmal von einem jüdischen Zimmermann und „sanften“ Rebellenführer im alten Galiläa ausgetrickst wurde.

„Nix ist fix, und gar nichts ist somit wirklich sicher“ – so lautet das realistische Credo. Doch trotz dieser recht pragmatischen Sicht der Dinge, die von Romantikern und Klerus in ihrem Wahrheitsgehalt nicht widerlegt werden können, sehnen sich die Menschen nach einem Gefühl der Sicherheit in allen Bereichen, Facetten und Nuancen ihres Daseins.

Es beginnt ja schon gleich bei der Geburt, bedingt durch Unsicherheiten bei Verhütungsmaßnahmen: Wer kann schon trotz fortgeschrittener medizinischer Diagnostik wirklich absolut sicherstellen, dass der neue kleine Erdenbürger wirklich keinerlei gesundheitliche oder geistige Schäden aufweist? Die Realität beweist uns Tag für Tag das Gegenteil.

Unsicher von Anfang bis Ende

Wer kann eine echte Sicherheit garantieren, dass sich aus dem lieben, friedlich in seinem Bettchen schlummernden Wonneproppen im späteren Leben kein Schwerverbrecher, Politiker oder sonst wie abseits der Norm stehender Staatsbürger entwickelt? Sie, werter Leser, mögen jetzt ruhig Ihre steigende Empörung über derartige Aussagen zügeln, denn: Trotz bester Erziehung, top-optimalem Umfeld und größter Distanz zu Ghettos oder sozialen Randgruppierungen sind derartige Entwicklungen keinesfalls zu steuern, wie Statistiken und der klare Menschenverstand bestätigen. Kommt der oder die Kleine dann in den Kindergarten und in die Schule, ist es mit Sicherheit überhaupt nicht sicher, dass ein kleiner Einstein oder eine kleine Madame Curie in dem Sprössling schlummert. Es ist nicht einmal sicher, dass der geliebte Balg diese Institutionen goutiert und stattdessen ab und an den Besuch derselben in Form der englischen Begriffe „Truancy“ oder „Delinquency“ schlicht verweigert.

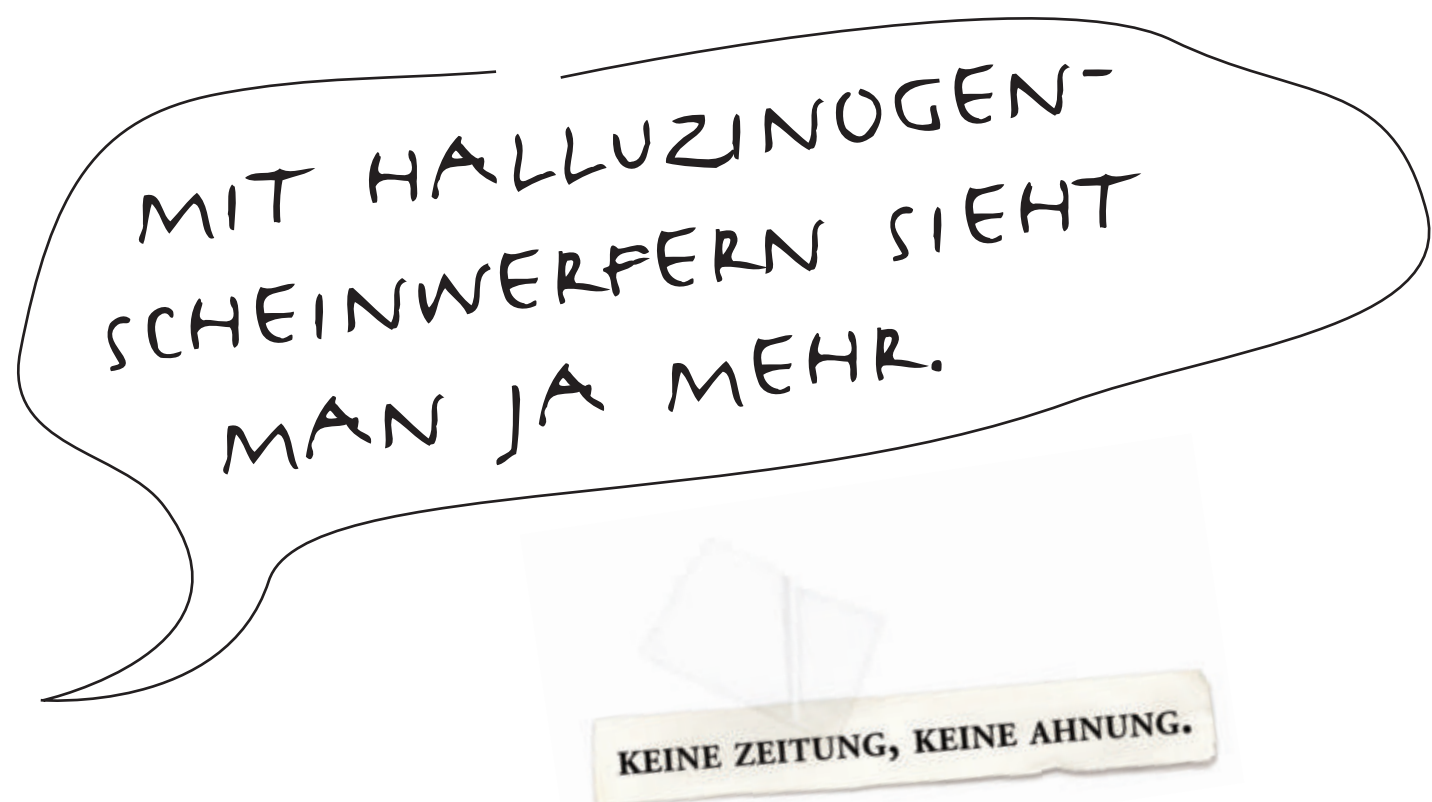
Über die heimischen Schulen wollen wir in diesem Zusammenhang erst gar nicht sprechen, denn da stoßen wir derzeit zur Abwechslung mal auf eine einzige frühe Sicherheit. Nämlich jener, dass es zumindest ein volles Jahrzehnt dauern wird, bis sich das österreichische Bildungssystem von den Missständen und Fehlern wirklich erholen kann und in Zukunft irgendwann einmal erneut auf die Wettbewerbsfähigkeit zusteuert.

Hat der junge Mensch also die gängige Basisschulbildung bewältigt, dann erwartet ihn im Idealfall das Studium an einer Universität. Dabei ist es jedoch höchst unsicher, ob er oder sie überhaupt einen Studienplatz ergattert, die Semester in der vorgesehenen Zeit

abwickelt und die Ausbildung nicht früher oder später abbricht. Den frühen Verweigerern eines Titels „Magister“ oder „Doktor“ wiederum, die sich für einen raschen Einstieg ins Berufsleben entschieden haben, blüht hingegen trotz Lippenbekenntnissen und massiv plaka-

tiv publiziertem Wunschdenken der Politiker eine real existierende Unsicherheit, überhaupt einen möglichen Lehrlings- oder Ausbildungsplatz in der Wirtschaft zu ergattern.

Fortsetzung auf Seite 28



VÖZ VERBAND ÖSTERREICHISCHER ZEITUNGEN

www.keineZeitung-keineAhnung.at



Wochenzeitung für Forschung, Technologie & Wirtschaft

EIN MITGLIED DES VÖZ

Dossier – Sicherheit

Fortsetzung von Seite 27

In dieser Unsicherheit trifft der junge Mensch dann bald wieder auf seine habilitierten und promovierten Geschlechtsgenossen, die trotz akademischer Ausbildung (etwa in Medizin), stark frequentierten Wirtschafts- oder obskuren Nischenstudienzweigen kaum mit jeglicher Sicherheit einen Arbeitsplatz ergattern können.

Ist trotz eines eklatanten Mangels an Sicherheit dann endlich ein Arbeitsplatz vorhanden, verflüchtigt sich jedes Sicherheitsdenken im Nu, denn im Gegensatz zu „guten, alten Zeiten“, wo eine Tätigkeit oft ein ganzes Leben oder gar generationenübergreifend praktiziert

wurde, ist in der Epoche der Globalisierung, der raschen Entwicklung und der ständig wechselnden Bedingungen kein Job mehr sicher. Sicher ist vielmehr nur, dass zum vermehrten Druck, Stress und den hoch gelobten Innovationen auch die ständige materielle und emotionale Unsicherheit eines Jobverlustes zum Anstieg diverser „Burn-out-Syndrome“ beiträgt.

Alltägliches wird zum Risiko

Der Mangel an jeglicher echter Sicherheit steigt mit dem Einstieg des Jungbürgers ins erwachsene Dasein sogar überproportional. Dies zeigt sich an zahlreichen Beispielen. Der propagierte Konsum via Kreditkarte im Urlaub und in der weiten Welt des Internets ist trotz

treuherziger Beteuerungen der Banken und Shops und deren massiver, hoch dotierter Sicherheitsmaßnahmen nicht nur seit jeher, sondern auch künftig so ziemlich alles andere als „sicher“. Der Kredit zur Schaffung von Wohnraum, Existenz oder persönlicher Befriedigung steht durch Krankheit, Scheidung oder Jobverlust auf höchst unsicheren Beinen.

Die Fahrt im mit allen Sicherheitschikanen ausgestatteten Automobil wird statt zum Genuss einer sicheren Passage von A nach B ständig zum Flirt mit dem mitunter sogar tödlichen Desaster. Die emotionale Gefühlssicherheit, endlich den richtigen Lebenspartner ausgewählt zu haben, wird spätestens bei den Scheidungsverhandlungen vorm

Gericht ad absurdum geführt. Dabei sei noch zu erwähnen, dass Eheschließungen angesichts der heute gültigen Statistiken eher dem Roulettespiel denn dem Aufbau einer sicheren Keimzelle des Staates gleichen.

Finanzen? Eine Geldanlage, wie etwa Aktien, mutiert oft rasch zur Äquivalenz eines fingierten Pokerspiels in einem zwielichtigen Hinterzimmer. Banken sind, wie die schmerzliche Erfahrung von Zeitgenossen bestätigt, in diversen Fällen ein Risiko und verwandeln sich im Extremfall vom Sicherheitswunsch zur verlustreichen Realität. Scheidungen machen aus Wohlhabenden im Handumdrehen mittellose Schlucker. Andere verschreiben sich dem Aufbau, Aufbau und der Expansion von Unternehmen. Aber die Sicherheit, dass die Firma überlebt, gibt es, wie die Statistiken der Kreditschutzverbände bestätigen, auch hier nicht.

Keine absolute Sicherheit gibt es weiters im Umgang mit Werkzeugen, der Vermeidung von Haushaltsunfällen oder dem Abschließen von Versicherungen aller Art, die im Ernstfall oft gerade den bestimmten Vorfall leider, leider nicht decken. Auch die Buchung des schwer verdienten Urlaubs trotz umfangreicher Präventivmaßnahmen ist nicht sicher, wie notwendige Gesetzesänderungen zur Sicherstellung und Durchsetzung nachträglicher Ansprüche beweisen. Zu einer Paradigmenumkehr von der zugesicherten Sicherheit zur reuig und rotwangig gestandenen Unsicherheit ist es im Alltag oft nur ein kleiner Schritt.

Risiko – trotz Prävention

Hat sich der nunmehr erwachsene Erdenbürger mit der Tatsache, dass es im Leben eben nur ein verschwindend kleines Maß an Sicherheit gibt, halbwegs arrangiert, bekommt er angesichts seiner spärlich flackernden Hoffnung der eigenen Machbarkeit einer physischen Grundsicherheit die nächste Ohrfeige. Trotz medizinischer Entwicklung und ständiger Vorsorge gibt es für ihn keine wie auch immer geartete Sicherheit, ein Leben in bester oder zumindest guter Verfassung führen zu können. Präventivuntersuchungen hin, gesunde Ernährung und in besten Maßen betriebene sportliche Aktivitäten her: Seine Gesundheit ist im Endeffekt keinem auch noch so kleinen Sicherheitsfaktor von außen unterworfen. Wie sonst ist erklärbar, dass selbst die regelmäßige Vorbeugung und Untersuchung so manche Krebserkrankung nicht verhindert, dass der Nichtraucher, Alkoholverweigerer und Idealernährer gegenüber dem Säufer, Raucher und üblen Fettverzehrter in seiner Lebensspanne und Lebenserwartung gar oft den weitaus Kürzeren zieht?

Hat man ob der ständigen Unsicherheiten im Leben nicht vorzeitig den Löffel abgegeben, warten der Ruhestand und die Pension. Sagte ich Pension? Nichts ist derzeit wohl unsicherer als der hiesige Generationenvertrag. Wer wenigstens eine einigermaßen reale Pensionssicherheit wünscht, sollte daher schon vorab heftig privat vorsorgen.

Was folgt, ist der Tod des Erdenbürgers, und hier schließt sich der Kreis mit einer positiven Note: Endlich wieder eine absolut sichere Konstante!

Mario Koepl

economy
Wochenzeitung für Forschung, Technologie & Wirtschaft
www.economy.at

Wissenschaft.

Leben

Manager auf Suche nach Sicherheit: Vom Stoßgebet zur mathematischen Berechnung

Ist der Super-GAU berechenbar?

Das Marktgeschehen ist viel riskanter, als es die Finanztheorien verniedlichend suggerieren.

Mario Koepl

Welcher Macher oder welche Managerin möchte in schweren Wirtschaftszeiten nicht gerne Entscheidungen treffen, die mit großer, wenn schon nicht absoluter Sicherheit den jeweiligen Erfolg ihrer Projekte gewährleisten? Welcher Verantwortliche hätte nicht gerne den Durchblick, ob die Strategien, Pläne und Zielsetzungen sowie das jeweilige Unternehmen selbst wirklich gegen Einflüsse und Widrigkeiten aller Art gewappnet sind?

Unternehmen sichern sich daher neben dem täglichen heimlichen Stoßgebet vor allem basierend auf Daten aller Art gegen Währungsrisiken ab, Aktienhändler versuchen im Voraus gegen drohende Kursverluste zu steuern, Versicherungsunternehmen berechnen potenzielle Katastrophen und Horrorszenerarien.

Planung statt Hellschere

Das Ergebnis? Nun, man könnte es letztendlich im Bestfall als eher durchwachsen, im Alltagsrealismus der Wirtschaft sogar als völlig gescheitert bezeichnen. Die pure Berechnung von Risiken, Krisen und unvorhersehbaren Ereignissen ist bei genauer Betrachtung naturgemäß nicht weit von der Hell-

seherei und Kaffeesudleserei entfernt, wobei derlei Werkzeuge eher in den Hinterhöfen der Vorstadt denn in den großen Management-Boards der Konzerne angesiedelt sein sollten.

Seit 2005 jedoch gibt es für belebte Macher und fortbildungswillige Karrieristinnen eine literarische Hoffnung. So verlassen sich die Männer und Frauen an den Finanzschalthebeln großer Unternehmen in ständig steigender Zahl auf komplexe mathematische Modelle wie vor allem jene des Erfinders der fraktalen Geometrie, Benoît Mandelbrot. Der Mann fand laut Expertenmeinungen durchaus fundiert heraus, dass und wie sich extreme Veränderungen und überraschende Ereignisse, die oft gewaltige Sicherheitsrisiken bergen, in etwa berechnen lassen.

Die These von Mandelbrot ist auch dem unbedarftesten Laien keineswegs fremd. Die lokalen und internationalen Märkte seien, so der Mathematiker, um vieles riskanter, als die gängige Finanztheorie gerne verniedlichend suggeriert. Demnach würden sämtliche gängige Vorhersage- und Risikoabschätzungsmodelle den Teilnehmern an den Märkten ein völlig falsches Gefühl der machbaren Kontrolle geben. Dieser gemeinhin verbreitete



Vorhersage- und Risikoabschätzungsmodelle vermitteln Marktteilnehmern oft ein völlig falsches Gefühl. Foto: epa

Irrglauben, so Mandelbrot, sei der höchste Unsicherheitsfaktor schlechthin.

Seine Theorie, die im Bestseller „Fraktale und Finanzen – Märkte zwischen Risiko, Rendite und Ruin“ einem breiten Manager-Publikum die Augen geöffnet haben mag, gibt nachweisbare Hilfestellungen bei der Einschätzung von Risiken. Dabei ist es wichtig, zu erkennen, dass es für jeden Manager unbedingt notwendig ist, die Gefahr extremer Vorkommnisse in die jeweiligen Überlegungen und Projekte einzuplanen, so

die Conclusio der Publikation, die für Aufsehen und ein oft massives Umdenken im Finanzmanagement sorgte.

Was also können Manager auf der Suche nach Sicherheit aus den vorliegenden Thesen und oft humorvollen, nüchtern gestalteten Beispielen und Schlussfolgerungen lernen? Vor allem, dass es wie überall im Leben auch in wirtschaftlichen Belangen nur eine äußerst begrenzte Sicherheit gibt. Der Stein der Weisen und damit die absolute Sicherheit sind auch für Manager weiterhin völlig unerreichbar.

Karriere

Sicherheit und Kontrolle als Aufstiegshilfe

● **Gerhard Donner (40).** Der diplomierte Betriebswirt und Nachrichtentechniker hat mit September 2006 die Leitung des Bereichs Fraud Investigation & Dispute Services bei Ernst & Young Österreich übernommen. Er wird Unternehmen bei der Untersuchung und Prävention wirtschaftskrimineller Handlungen, bei der Wiederbeschaffung von Vermögenswerten sowie bei der Einhaltung gesetzlicher und aufsichtsrechtlicher Vorschriften unterstützen. Donner war zuvor bei der Österreichischen Volksbanken AG. Foto: Ernst & Young



● **Peter Stransky (35).** Der von KPMG gewechselte Finanzexperte hat bei Telekom Austria die Leitung des dreiköpfigen Teams im Internen Kontrollsystem über die Finanzberichterstattung übernommen. Kern der neuen Tätigkeit wird die Umsetzung der Bestimmungen des Sarbanes-Oxley Act sein. Ein Gesetz, mit dem ein größtmöglicher Schutz der Investoren ermöglicht werden soll. *jake* Foto: Telekom Austria



Unser Kunde ist ein international tätiges Beratungs- und IT-Service Unternehmen, das sich in der Reihe der ausgewählten SAP Partner ausgezeichnet positioniert hat. Um sein Wachstum stärker vorantreiben zu können, wird das Team in Wien um folgende SAP Positionen erweitert:

SAP Consultants / Projektleiter

SAP Logistik

Aufgaben:

- Analyse, Konzeption und Erstellung komplexer modulübergreifender Lösungen
- Presales Unterstützung für den Vertrieb
- Themenweiterentwicklung
- Gemeinschaftliches Erarbeiten von Lösungen im Team mit Kollegen und Kunden

Anforderungen:

- Fundiertes SAP Logistik Know-How (SD/MM, PP oder PM/QM/PS)
- Mehrjährige Erfahrung in der Umsetzung von SAP-Logistik-Projekten
- Gutes Prozess-Verständnis

SAP Finanz und Rechnungswesen

Aufgaben:

- Analyse, Konzeption und Erstellung komplexer modulübergreifender Lösungen im Bereich Controlling
- Rechnungswesen (FI/CO)
- Gemeinschaftliches Erarbeiten von Lösungen im Team mit Kollegen und Kunden
- Presales Unterstützung für den Vertrieb

Anforderungen:

- Fundierte Fachkenntnisse im Rechnungswesen- und Controlling
- Erfahrung als SAP Berater FI/CO
- Idealerweise Kenntnis spezifischer Themenstellungen wie IAS, GAAP

SAP Business Warehouse

Aufgaben:

- Analyse, Konzeption und Erstellung komplexer modulübergreifender Lösungen im Bereich Business Warehouse (BW)
- Presales Unterstützung für den Vertrieb
- Gemeinschaftliches Erarbeiten von Lösungen im Team mit Kollegen und Kunden

Anforderungen:

- Projekterfahrung in SAP-BW und idealerweise SAP-SEM
- Fundiertes SAP BW Know-How
- Fachlich sowie technisch Analytisches und logisches Denken

Für alle Positionen erwarten wir von Ihnen sehr gute Präsentations- und Moderationsfähigkeit sowie Eigeninitiative und verantwortungsvolles Handeln. Sie überzeugen durch hohe soziale Kompetenz, die Arbeit in einem erfahrenen Team macht Ihnen Spaß. Reisebereitschaft dürfen wir voraussetzen.

LEHNER EXECUTIVE PARTNERS

Wenn Sie eine dieser attraktiven Positionen anspricht, freut sich unsere Beraterin, Mag. Martina Bischof, über den Erhalt Ihrer aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen (per E-Mail): mb@lehnerexecutive.com

Löwelstr. 12/1/1, 1010 Wien

Tel: +43-1- 532 43 80, www.lehnerexecutive.com, mb@lehnerexecutive.com

Notiz Block



Kooperation im Nebenstudium

In einem viersemestrigen berufsbegleitenden Lehrgang bietet die Alpen-Adria-Universität Klagenfurt eine Ausbildung zum Kooperationsmanager an. Ziel des berufsbegleitenden Lehrganges ist es, den Teilnehmern aktuelles betriebswirtschaftliches Wissen zur effektiven Führung, Steuerung, Entwicklung, Veränderung und Förderung von Kooperationsbestrebungen und gezielter Regionalentwicklung zu vermitteln. Das Kurzstudium wird mit dem Titel „Master of Advanced Studies“ (MAS) abgeschlossen. Schnellentschlossene können sich noch für das im Oktober 2006 beginnende Studium anmelden. Infos: www.sfg.at.

MBA für Merger & Acquisitions

Die Technische Universität in Wien startet im Februar 2007 ein postgraduales Executive MBA-Programm „Merger & Acquisitions“. Die TU will damit ihren interdisziplinären Ansatz verstärken. Das MBA-Programm ist berufsbegleitend in Modulen organisiert und dauert 14 Monate (drei Semes-

ter). Die Unterrichtssprache ist Englisch. Teilnehmen können Hochschulabsolventen mit einer mindestens fünfjährigen Berufserfahrung. Die Teilnahmegebühr beträgt 28.000 Euro, Reise- und Aufenthaltskosten nicht eingerechnet. Anmeldeabschluss: 10. Dezember 2006. Nähere Infos im Internet unter: <http://merger.tuwien.ac.at>.

Frauen gegen rohe Macho-Kultur

US-Unternehmen preisen sich gern als „Equal Opportunity“-Arbeitgeber, die ihren Mitarbeitern gleiche Verdienst- und Karrierechancen bieten. Rohe Männerkultur herrscht hingegen in den Unternehmen. Ungleiche Bezahlung zwischen Männern und Frauen scheint eher die Regel zu sein. In den USA regt sich nun Widerstand gegen die Macho-Kultur. Eine Australierin, die vier Jahre lang in der Wertpapierabteilung der Deutsche Bank-Tochter in New York beschäftigt war, hat sich an die Gleichstellungsbehörde EEOC gewandt und sich wegen Schlechterbehandlung beschwert. Nun klagt sie ihren Ex-Arbeitgeber. Die EEOC kämpft gegen Diskriminierung am Arbeitsplatz. Frauendiskriminierungsklagen treffen Finanzdienstleister härter als etwa eine laufende Sammelklage von 1,6 Mio. Wal-Mart-Mitarbeiterinnen. Sechs Frauen, die beim Investmenthaus Dresdner Kleinwort Wasserstein arbeiteten, hatten im Jänner 2006 eine Klage über eine Entschädigung von 1,4 Mrd. US-Dollar (1,1 Mrd. Euro) eingereicht. *apa/jake*

Schnappschuss

Innovation vom Nachwuchs



economy unterstützte den Staatspreis für Multimedia & E-Business 2006 mit dem Förderpreise in Höhe von 3000 Euro. Die Jury hat unter den 25 Einreichungen die FH Hagenberg aus Oberösterreich mit der Handysoftware „REALREPLAY“ (<http://realreplay.mopius.com>) zum Sieger gewählt. RealReplay ermöglicht Handynutzern via GPS-Empfänger an virtuellen Rennen in frei wählbaren Sportarten in realer Umgebung teilzunehmen. Foto (v.li.): Frank Nuovo (Chefdesigner von Nokia), André Lichtenecker und Andreas Jakl (beide FH Hagenberg), Christian Czaak (Herausgeber von *economy*). *red* Foto: ICNM

Überlebenstraining: Was macht man nach einem Flugzeugabsturz

„Mayday, Mayday, Mayday“: Training für den Ernstfall

Eine österreichische Flugsicherheitsexpertin bietet erstmals ein Seminar für das Überlebenstraining nach einem Flugzeugabsturz an. Der Crash wird dabei nachgestellt.

Thomas Jäkle

Bei Turbulenzen, beim Flug über Grönland, Sibirien oder über die Anden oder auch bei Start und Landung eines Flugzeugs kommt einem als Passagier schon das ein oder andere Mal in den Sinn: Was wäre wenn? Nun ja. Verdrängung ist angesagt, die Flugzeuge halten viel aus. Und überhaupt: Wenn man keine Flugangst hat, sind die Gedanken eh umsonst oder schnell wieder zerstreut.

Und wenn doch der unwahrscheinliche Fall eintritt, dass es vielleicht einmal zu einer Bruchlandung kommt, in unwegsamem Gelände, weit weg von der gewohnten Umgebung, was macht man da? Die erste Reaktion: Hoffentlich sitzt man dann an der Nottür, um schnell rauszukommen, sollte das Ding auf den Bauch klatschen. Und was dann, inmitten klirrender Kälte gar, orientierungslos? Und – wenn es auch noch Verletzte oder Todesopfer zu beklagen gibt?

Eine Art Lebensbegleitung für solche Situationen wird nun in Österreich erstmals angeboten. Ein Seminarangebot der besonderen Art flatterte dieser Tage der *economy*-Redaktion auf den Tisch. „Mayday, Mayday, Mayday – Das erste gemeinsame Überlebenstraining für Flugzeugpassagiere und Besatzung“ stand da klar und unmissverständlich auf dem Folder. Fast zum Erschrecken. Absender: Aviation Safety Network (ASN), Wels in Oberösterreich. Doch nicht genug der lautstarken Ankündigung des Seminars. Im Inneren des Folders geht es dann noch munter PR-technisch weiter: „Mayday, Mayday, Mayday – Das ist ein Notfall. Flug 1010 landet im Wald ...“ Und: Machen Sie eine unvergessliche Übung mit!“

Simulation nach dem Absturz

Drei Tage wird das Überlebensseminar dauern, erklärt ASN-Chefin Barbara Pencik. Sie selbst ist bereits seit acht Jahren als Flight Safety Trainerin bei den Austrian Airlines tätig und ist absolute Expertin, zuvor war sie mehrere Jahre Flugbegleiterin. „Erfahrene Trainer, Piloten und Crewmitglieder werden bei dem Überlebensseminar dabei sein“, sagt Pencik. Und mehrere Psychologen werden das Seminar mit all seinen Stress-Situationen begleiten.



Was vom Flugzeug nach einem Crash zum Überleben verwendet werden kann, wird im Seminar gelehrt. Foto: dpa/Hirschberger

Zum Abschluss des Seminars erhalten die Teilnehmer präzises Feedback dazu, was sie besser machen können. Als Ort des Geschehens wurden die Seckauer Alpen gewählt. Abseits. Bewusst. „Es wird eine echte Simulation für eine Situation nach einem Flugzeugabsturz geben“, sagt Pencik. Die Passagiere werden die Zeit zunächst wie bei einem richtigen Flug verbringen. Vor dem fingierten Abflug wird eingeeckelt, das Handgepäck kontrolliert und im Flugzeug werden die Passagiere über die Sicherheitsbestimmungen aufgeklärt. Die Teilnehmer sitzen während der Übung in einer Flugzeugatrappe. Bis der „Unprepared Emergency“, der Notfall, eintrifft, mit einer „Crash Landing“. Dann beginnt das eigentliche Überlebenstraining. Vorab werden die Teilnehmer darauf hingewiesen, nicht in Sommerkleidung zum „Abflug“ zu kommen. Maximal eine „Verkühlung“ könne sich ein Kursteilnehmer holen, sagt Pencik. Während der Übung könne es sehr kalt werden, weil das Überlebensseminar sich über eine Nacht erstrecken kann – mit Open End.

Im Zuge der Aufgabenstellung, nur so viel wollte Pencik verraten, werden die Passa-

giere wie nach einem richtigen Absturz, „draußen in den Seckauer Alpen auf sich alleine gesetzt sein“. Dabei werde es darauf ankommen, wie die Interaktion mit den anderen Passagieren und dem Flugpersonal klappt. Mehr wollte Pencik zur Aufgabenstellung nicht verraten. Nur noch eines: Es würden große Anforderungen an die Gruppendynamik der Teilnehmer gestellt – „eine sehr interessante Selbsterfahrung“.

Das Thema Überlebenstraining wird von den Airlines im In- und Ausland offenbar sehr ernst genommen. Mehrere Airlines hätten für ihre Flugbegleiter und Piloten Interesse für das Seminar bekundet, erklärt Pencik. Es gehe nicht um Sensationsmache, sondern um die Simulation „Was wäre wenn“. „Der Passagier ist eine Ressource für einen sicheren Flug“, sagt die Sicherheitsexpertin. Mindestens 20, maximal 50 Personen würden an dem Seminar teilnehmen. Knapp über 20 seien derzeit schon angemeldet.

Auch wenn man hofft, nie den Ernstfall erleben zu müssen, ist laut Trainerin Pencik eines klar: „Der gefährlichste Weg ist noch immer der mit dem Auto zum Flughafen.“

www.a-s-n.at

Leben

Reaktionen

Vielfalt & Überblick

Zu *economy*, Ausgabe 17: Interessanter und vielfältiger Überblick, was die Zukunft für Auto und Verkehr und damit den Menschen selbst bringt und wie weit Technik und Forschung eigentlich schon sind.
Marie Faulhuber, Graz

In der Bredouille

Mein Kompliment zu der spannenden Analyse „Autozulieferer in der Bredouille“ von Clemens Rosenkranz. Mit einem für mich völlig neuen Aspekt in Bezug auf die erörterte Kupfer-Thematik und Zahlen, die den doch enormen wirtschaftlichen Aspekt in einer für mich neuen Dimension wiedergeben.
Kurt Graming, Wien

Liebe und Freude

Zu *economy*, Ausgabe 17, Kommentar „Automatisierte Blechtrottel“ von Clemens Rosenkranz: Dass Männer manchmal für Blechkübel mehr empfinden als für Frauen, soll auch schon an den Frauen gelegen sein. Das mit einer schief gegangenen sexuellen Aufklärung zu erklären, halte ich für Unsinn. Kompensierte Minderwertigkeitsgefühle und mangelnde Toleranz oftmals ja, aber Sexualstörungen und gar Sodomie-Vergleiche gehen entschieden zu weit. Es gibt Menschen, die Freude am Auto haben, die Mobilität schätzen (und brauchen), die große und kleine und neue und alte Autos mögen, die gerne schnell fahren, wenn es sicher geht, die gerne langsam fahren und basteln – und trotzdem ein erfülltes Sexualleben haben, keinen Psychiater brauchen und bei einem Kratzer nicht suizidgefährdet sind. Wirklich.
Xaver Melnits, Salzburg

Großes Kompliment

Zu *economy*, Ausgabe 18: Großes Kompliment zu Titelgeschichte „Phrasen treiben obenauf“ und „Dossier Kommunikation“ – kurzweilig und informativ wurde die Situation bzw. der Zustand in PR und Kommunikation auf den Punkt gebracht. Einzig der Vergleich oder eine Bestandsaufnahme von Österreich hat mir gefehlt.
Miriam Szabulnik, per E-mail

Schreiben Sie Ihre Meinung an Economy Verlagsgesellschaft m.b.H., Gonzagagasse 12/13, 1010 Wien. Sie können Ihre Anregungen aber auch an redaktion@economy.at schicken.

Im Test

Die Feuerwand für den PC

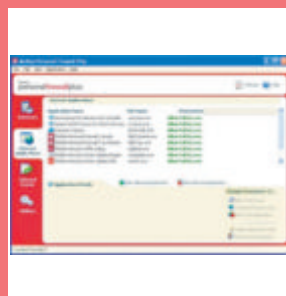
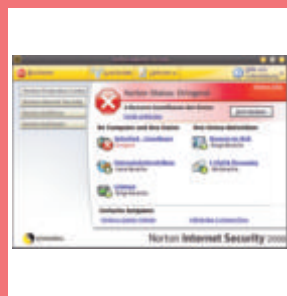


unter anderem, einen Wurm daran zu hindern, sich in den PC einzunisten, und dies dann auch zu melden. Klingt einfach, ist es aber nicht. Denn die Meldung fällt oft sehr kryptisch aus wie „Generic Host Process for Win32 Services auf Port 2160 möchte Verbindung mit dem Internet herstellen“. In den meisten Fällen muss der Anwender entscheiden, welches Programm Verbindung mit dem Internet aufnehmen darf. Fast unmöglich, herauszufinden, welches Programm wirklich was will. Die Gratis-Firewall „Zone Alarm“ ist übersichtlich und bietet guten Schutz – vorausgesetzt man blockiert die richtige Software.
www.zonelabs.com

Punkte:

Zulassen?

Viren, Trojaner oder Würmer, wer hatte nicht schon eines dieser Biester auf seinem PC? Nahezu jedes Programm versucht, mit dem Internet zu kommunizieren. Was in den meisten Fällen auch ganz nützlich und ungefährlich ist. Jedoch schleichen sich immer mal wieder ungebetene Gäste ein. Die Firewall soll Abhilfe schaffen. Ihre Aufgabe ist es



Ein Klassiker

Die Norton-Firewall ist wohl die bekannteste Blockade im Internet. Die Oberfläche sieht ansprechend aus und ist übersichtlich. Praktisch: die automatische Programmerkennung. Etwas teuer, wenn man Gleichwertiges auch umsonst bekommt. Preis: 40 Euro.
www.symantec.de

Punkte:

Noch ein Klassiker

McAfee's Firewall hat ebenfalls schon einige Jahre auf dem Buckel. Die Software ist etwas unübersichtlich gestaltet und nichts für Einsteiger. Jedoch bietet sie ordentliche Technik und ist etwas günstiger als der ewige Konkurrent Norton. Preis: 30 Euro.
www.mcafee.de

Punkte:

Tristan Rohrhofer (Maximalwertung: 5 Punkte)

Fotos: Hersteller, economy Dieser Test spiegelt die persönliche Meinung des Autors wider.

Frage der Woche

Wie sicher fühlen Sie sich seit 9/11?



Buch der Woche

Die Visionen leben immer noch

Zehn Jahre ist es her, dass die Telekommunikation den Händen staatlicher Verfügungs Gewalt entzogen und die Liberalisierung eingeläutet wurde. Die Preise für Telefon, Handy und Internet sind gefallen. Für viel weniger Geld bekommt man nun ein Mehr an Leistung. Alles bestens, könnte man meinen.

Das Buch „Sternzeit 2010“ will mit seinem Titel schon signalisieren, dass die Telekombranche mehr denn je mit außerirdischer Geschwindigkeit in den kommenden Jahren unterwegs sein wird. 23 Autoren aus dem Telekommunikationsumfeld schildern in dem vorliegenden Werk, wohin sich Telefon, Internet, Handy und Fernsehen entwickeln werden. Die 19 Aufsätze geben einen Überblick über Regulierung, Markt und Technologien. Ein Zuckerl ist zweifelsohne die Geschichte über Niederösterreichs geplante Handy-Mastensteuer im Jahr 2005, mit der sich die niederösterreichischen Regionalpolitiker (fast?) bla-

miert haben – auch im Ausland. Dass der Branche trotz Konsolidierung die Visionen nicht ausgegangen sind, wird im Technologie-Teil beschrieben. Selbstredend, dass die Herren-



runde der Autoren die Entwicklung ihres Business durch die rosarote Brille sieht. Selbst der bisherige Flop mit dem neuen UMTS-Mobilfunk, der mit großen Vorschusslorbeeren angekündigt wurde, kann den Optimismus der Herren trüben.

Das Buch, das kürzlich bereits im vierten Sammelband erschienen ist, stellt eine Bestandsaufnahme und zugleich ein Forum für die Standpunkte von Branchenkennern dar. Wer kritische Reflexionen eines Advocatus Diaboli sucht – Fehlanzeige! Das hätte dem Werk etwas Würze verliehen. Aber es sollte offenbar nicht sein. *jake Achim Kaspar, Paul Rübiger (Hg.): Telekommunikation IV. Sternzeit 2010. Linde Verlag, 2006, 52 Euro ISBN 3-7073-0682-8*

Termine

● **Ideen.** Ein Workshop-Programm für die Creative Industries startet am 6. Oktober 2006 in Wien. Das Austria Wirtschaftsservice, als Trägerorganisation von IP – Das Impulsprogramm Kreativwirtschaft, hat mit Departure ein innovatives Workshop-Programm für Gründer und Jungunternehmer entwickelt: „We – Workshops for Entrepreneurs“. Die Kosten für den in drei Modulen abgehaltenen Workshop belaufen sich auf 300 Euro (Gründerunternehmen). Andere Unternehmen zahlen 500 Euro.
www.we06.at

● **Innovation.** Der WU Competec Day 2006 steht heuer unter dem Leitthema „Innovationen in Marketing und Handel“. Am 15. Oktober 2006 treffen an der WU Wien renommierte Wissenschaftler auf Praktiker. Zeitgleich findet in der Aula eine Ausstellung über den „Supermarkt der Zukunft“ statt. Infos zur Anmeldung unter:
www.wu-wien.ac.at

● **Lösung.** Experten für Hotlines treffen sich am 12. Oktober zur Call Center Convention 2006 in Wien. Fachvorträge aus diversen Branchen sollen neueste Erkenntnisse hinsichtlich Call-Center-Lösungen geben. Teilnahmegebühr: 500 Euro.
www.yourccc.com

● **Wettbewerb.** Österreichs erster Bau- und Architekturwettbewerb – die Concrete Student Trophy 2006 – geht in die Endphase. In dem von der VÖZ, der Vereinigung der österreichischen Zementindustrie, veranstalteten Wettbewerb wird gezielt auf die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Bautechnik und Architektur gesetzt. Bis 20. Oktober 2006 können Architekten und Ingenieure gemeinsam Projekte einreichen. Ausschreibungsdetails unter:
www.zement.at/concretestudenttrophyp

● **Prozesse.** Im Siemensforum in Wien findet am 13. und 14. November ein Forum zum Thema Prozessmanagement statt. Neun Expertenseminare und 25 Best-Practice-Vorträge stehen zur Auswahl. Nähere Informationen unter:
www.prozesse.at

● **Energie.** In der Wirtschaftskammer Österreich in Wien findet vom 15. bis 17. November 2006 im Rahmen des Projekts CER2 die European Conference and Cooperation Exchange 2006 statt. Die Kooperationsbörse bietet Möglichkeiten wie die Suche nach internationalen Partnern oder Joint Ventures oder auch die Teilnahme an EU-geförderten F&E-Projekten.
www.irca.at/energy

Leben

Jakob Steuerer

Die Sicherheit – bis zum Abwinken



Totale Sicherheit ist ein fragwürdiges Konzept. Ich weiß das aus eigener Erfahrung. Denn: Wenn man tatsächlich mittels Computer permanent und verlässlich arbeiten will, legt man sich am besten gleich alle fraglichen Komponenten in doppelter Ausführung zu. Warum? Nun, ich produziere alles erst im letzten Moment, quasi unter der Hitze des Abgabetermins. Ein digitaler Absturz ist in diesem Konzept nicht vorgesehen, wäre nachgerade eine Katastrophe. Nachdem ich jedoch allerlei Lektionen in Sachen PC-Crash schmerzhaft erleben musste, sichere ich mein angeknackstes Grundvertrauen inzwischen durch eine gehörige Portion an „Redundanz“ ab.

Das heißt in meinem konkreten Fall: Ich verfüge über nahezu alles „Computerische“ bewusst in mehrfacher Konfiguration. Abgesehen vom unverzichtbaren Notebook ist meine PC-Workstation mit ihren beiden xxx-Giga-Festplatten zu einem interessanten Doppelwesen mutiert. Auf meinem Desktop-PC etwa laufen nunmehr zwei völlig unabhängige Windows-XP-Systeme, beide mit einer probat konfigurierten Office-Umgebung. Sollte das eine System abstürzen, reicht meist ein erneuter Start, und ich kann mit dem alternativen „gesunden“ System gleich weiterarbeiten. Seither wiege ich mich in perfekter Sicherheit: Alle kritischen Daten sind mehrfach vorhanden, alle aktuellen Arbeitsergebnisse werden vorsichtshalber von einem kleinen Software-Tool unmerklich im Hintergrund auf die jeweils andere Festplatte abgelegt. Kurz: Ich verfüge über ein systematisch redundant ausgelegtes Rechnersystem, wie dies ansonsten nur bei EDV-Zentren Usus ist. Dass so viel Sicherheitsreserve auch ihren Preis hat, ist ebenfalls klar. Und eine ganz seltsame Begleiterscheinung fällt mir auf: Seither wollen die hochgradig abgesicherten Dinger nicht und nicht mehr ihren Dienst versagen.

Mario Koepl

Die Sicherheit – absolut garantiert



Die Menschen sehnen sich bekanntlich nach Sicherheit in vielen, wenn nicht gar allen Lebenslagen. Ja, auch Sie, werte Leserin und werter Leser. Da brauchen Sie sich gar nicht schamhaft abzuwenden oder über ihre Schulter zu blicken, denn das ist durchaus normal und liegt auch in Zeiten der rasanten Veränderungen und massiven Herausforderungen unverändert im Trend. Gibt es also trotz Arbeitsplatzunsicherheit, Kriminalität oder mangelndem Datenschutz noch irgendeine absolute Sicherheit für Sie?

Ich kann die Frage mit einem deutlichen Ja beantworten. Sie glauben das nicht? Nun, ich präsentiere Ihnen gerne eine Liste der Sicherheit, auf die Sie sich blind verlassen können: Absolut sicher ist, dass Sie im Sog der bevorstehenden Wahl von den Politikern des Landes so wie zu jeder Zeit davor und danach belogen und betrogen werden. Sicher ist, dass Ihre Söhne und Töchter keine Pension in bekannten Formen erhalten werden. Sicher ist, dass das heimische Schulsystem Jahrzehnte brauchen wird, bis es sich von den Verfehlungen der Vergangenheit und Gegenwart erholt hat. Sicher ist, dass der österreichische Fußball bis zur nächsten Generation über keinerlei Chance und Wettbewerbsfähigkeit verfügt. Sicher ist, dass zehn bis 20 Prozent der heutigen Jobs in den nächsten 20 Jahren aussterben werden und deshalb ein massives Umdenken hinsichtlich des Grundeinkommens einsetzen wird. Vollkommen sicher ist auch, dass der Nahostkonflikt nie zu beenden und der Kampf gegen den Terror nie zu gewinnen ist. Es ist sicher, dass sich diese Liste beliebig fortsetzen ließe. Und noch etwas ist sicher: nämlich der Umstand, dass Sie gleich erlöst werden, da dieser Kommentar nicht zuletzt aus Platzmangel nun abrupt beendet werden muss. Jetzt!



Zum Aufwärmen kann bereits im August mit dem Bastelspaß aus Lebkuchen während der Familienabende begonnen werden. Strohsterne und Adventskränze folgen hoffentlich erst später. Foto: milie

Frohe Weihnachten im Penny Markt

Unbemerkt von vielen hat das Weihnachtsgeschäft bereits begonnen.

Michael Liebming

Sicher ist sicher, dachten sich wahrscheinlich die Einkaufsmanager des Penny Markts in diesem Jahr. Diesen sportlichen Wettbewerb im Lebensmittelhandel gewinnen wir locker, denn nur der Schnellste kann gewinnen! Der Wettlauf nannte sich „Wer befüllt die Regale zuerst mit süßem Weihnachtsnaschwerk?“, und mit 28. August stand der heurige Gewinner eindeutig fest: Die Vorweihnachtszeit startete beim Penny Markt bereits im Sommer.

Meine konservative Hälfte besteht auf Entschleunigung und wehrt sich gegen derartige Gepflogenheiten. Ich sehne mich in meine Jugendtage zurück, als die Jahreszeiten parallel zum Warenangebot in den Supermärkten verliefen. Immerhin weiß jeder, der ein Gärtlein besitzt, dass Obst und Gemüse nur zu bestimmten Monaten gedei-

hen und sich zum Zeitpunkt der Reife ernten lassen. Erst seit der Globalisierung gibt es Erdbeeren und dergleichen während des ganzen Jahres in der Obst- und Gemüseabteilung.

Gewiss, Süßigkeiten wie Lebkuchen sind von der Saison unabhängig. Sie dienen eventuell nur der persönlichen Orientierung und geben mir somit ein gewisses Maß an Sicherheit. Ah, die Adventszeit beginnt, bald schon ist Weihnachten.

Die Frage nach dem Ziel

„Jede Aktivität, die wir setzen, jede Entscheidung, die wir treffen, passiert im Einklang mit unseren Werten und unserem Ziel“, steht im Unternehmensleitbild des Penny Marktes. Und wie lautet nun das Ziel? Ausdehnung der Weihnachtszeit auf ein halbes Jahr? Die alten Lagerbestände rechtzeitig feilzubieten, um Platz für Frisches zu schaffen? Demge-

genüber steht meine Bevormundung. Warum werden die Leckereien erst ab August angeboten und nicht schon im April? Haben Kräuterpfarrer Weidinger und Gesundheitsapostel Bankhofer eine größere Lobby als alle Zahnärzte zusammen? Oder halten die mich für keinen mündigen Konsumenten?

Das Kind in mir reagierte wie ein pawlowscher Hund. Ich kaufte: Punsch-Lebkuchen (zwei Schachteln), Mandel-Honig-Saftprinten (drei Boxen), das Lebkuchenhaus zum Selberbasteln reicht ein Mal, Schokolade-Obladen (fünf Packungen) und „Gefüllte Herzen“ (neun Säckchen). Da lacht der Magen und mit ihm der Penny Markt-Geschäftsführer. Ich naschte alles auf einmal! Nun bin ich satt. Eine schöne Bescherung. So viel ist sicher: Der heurige Advent ist gelaufen. Hoffentlich gibt's morgen die Silvester-Raketen im Sortiment.

Consultant's Corner

The Camera in the Toilet

The 1972 film „The Conversation“ popularized industrial espionage such as procuring the coca-cola formula or next year's car designs. In the 70's, physical control of employees (checking handbags) was common to prevent inventory losses. In the 90's, the concerns became „stealing“ company products, supplies or using the photocopier or internet for personal reasons. Feeling uncared for, neglected, angry, sabotage was the way an employee restored the power balance. When assets shifted from the physical to the intellectual, companies emphasized IT security. Physical security focused on preventing workplace violence, drug use or intruders. Regardless the demand for



complex solutions has resulted in the growth of a new breed of companies catering to comprehensive security needs: multimedia solutions, physical supervision, tracking patterns, researching candidates with screening processes as stringent as those used for government clearance. But how much surveillance is productive? Do people really behave better? Do they become less innovative? What are the costs and time involved? It comes back to the individual. Without a solid value system, their moral and character are hard to measure, harder to predict. The only certainty is their impact on a company's security and success.

Lydia J. Goutas, Lehner Executive Partners